



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.


Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

H  
1159  
04



KARL BLEIBTREU  
—  
DIE VERTRETER  
DES  
JAHRHUNDERTS  
III

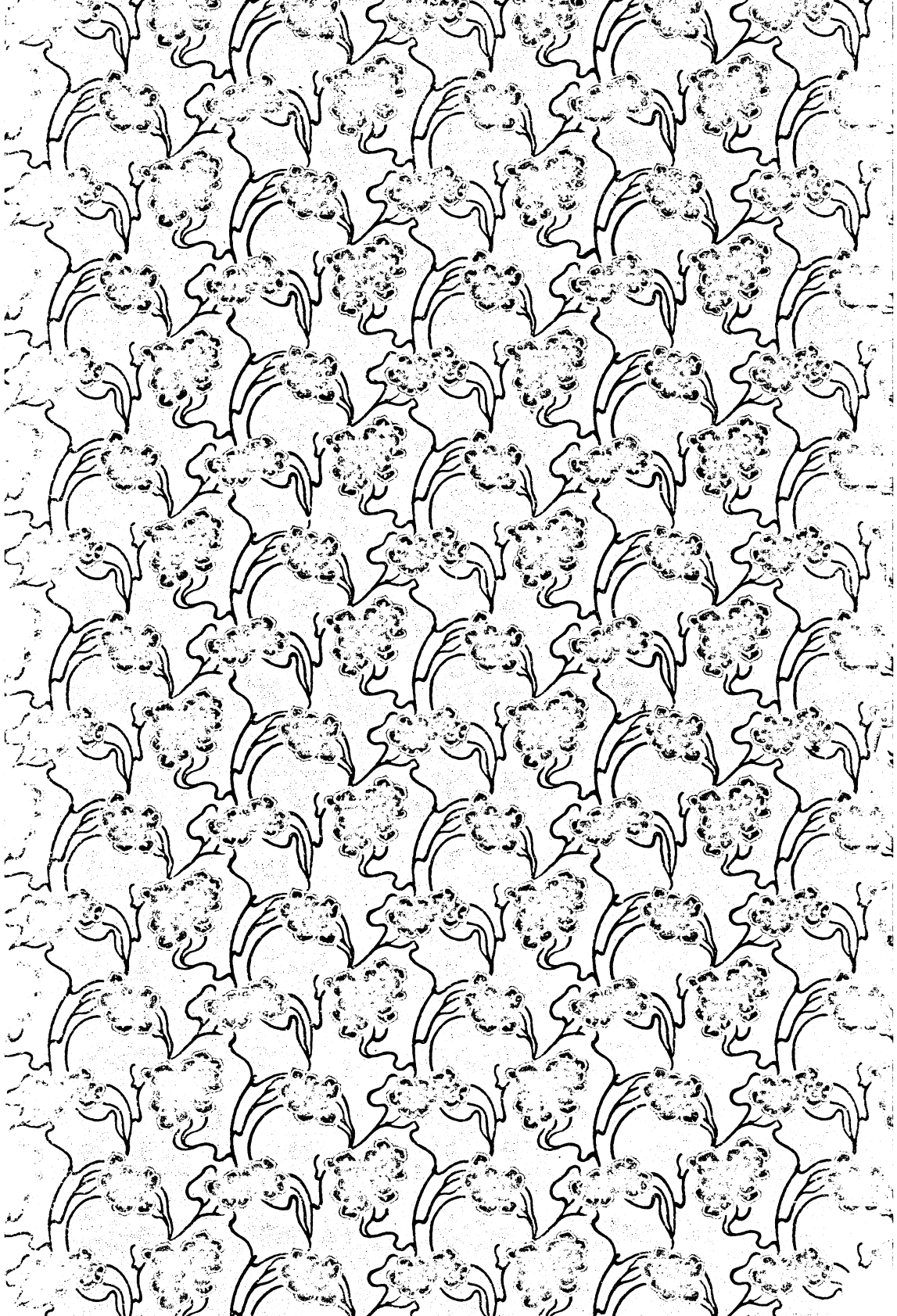
H 1159.04

Harvard College Library



FROM THE BEQUEST OF  
HUGO REISINGER  
OF NEW YORK

"For the purchase of German books"



L

4-

Die  
**Vertreter des Jahrhunderts.**

Von

**Karl Bleibtreu.**

**Theosophie.**

— Band III. —



**Berlin und Leipzig.**  
Verlag von Friedrich Luckhardt.  
1904.

H 1159.04



*Hugo Reisinger fund*  
*(III)*





## Eingang zur Weltbetrachtung.

Vielleicht wird man hier und da unser Urteil über einzelne in den vorhergehenden Bänden zu hart finden, doch wir treffen es immer neu bestätigt. So lügt in den Briefen Louis Napoleons an den Schweizer General Dufour, jüngst in der „Revue des deux Mondes“ veröffentlicht, unter aller scheinbaren Herzlichkeit und Gutmütigkeit mehrfach die Verlogenheit Louis' hervor. Auch die mit Emphase ans Licht gezogene Korrespondenz Richard Wagners mit Frau Wesendonk enthält viel versteckte Komödienfarce. Und Herbert Spencers neulich erschienene Autobiographie strötzt von grimmen Ausfällen auf Carlyle: „Trotz seines Geschwätzes über Wahrhaftigkeit, war seine Schreiberei höchst unwahrhaftig“. „Er hatte eine tägliche Gallenergiessung von Flüchen, die er gegen irgendwen oder irgendwas loslassen musste.“ Von Ruskin sagt er: „Dass jemand, der solche Massen Blödsinn losliess, so grossen Einfluss gewann, ist ebenso überraschend wie entmutigend.“ Und das ist Spencers ehrliche Meinung, kein Rivalitätsärger, da er sich mit J. St. Mill sehr gut vertrug.

Diese Autobiographie wird aber den platten Rationalisten, in deren heut regierender Gemeinde Spencer und Mill als grosse Denker galten, gleichfalls ebenso überraschend als entmutigend sein! Denn wenn schon Mill mit einem Rabelaischen Vielleicht endete, dem Transcendentalen gegenüber, das er früher mit einem Niemals abfertigte, so gesteht Spencer offen ein: die Hauptprobleme seien von keiner Wissenschaft zu lösen und seine eigene tiefgewurzelte, fast Idiosynkrasie gewordene Abneigung gegen alles Religiöse sei jetzt geschwunden!

Dass aber die Abneigung auf tiefster Unwissenheit beruhte, auch das enthüllt klar diese Selbstbeichte. Dass ein Mann ohne jedes Wissen, dem Deutsch so fremd war wie Griechisch, der nicht der Mühe wert fand, auch nur eine Übersetzung von Plato ernstlich zu lesen, ein abschliessendes Philosophensystem bilden wollte, ist kühn, doch sympathisch. Denn nur Schulmeister wissen nicht, dass alles Bedeutende stets durch Autodidakten geschah. Aber dass jemand alle Religion als Wahnsinn verdonnerte, ohne davon etwas anderes zu kennen, als bornierte Dogmen der High Church, das lässt tief blicken in die „wissenschaftliche“ Grundlage der darwinisch-materialistischen Pseudodenker!

Während Kronos Steine schluckte, machten die Ammen Jupiters ein grosses Geräusch, um die Stimme des neugeborenen Gottes zu übertönen. So diente vielleicht das ganze vorlaute Geplärr der Sophisten nur dazu, um den würdigen Zeitgeistkronos vom Verschlingen seines künftigen Entthroners abzuhalten und ihn über das Säuglingslallen des Genius zu täuschen. Alldieweil wuchs dieser in der Stille auf und erscheint plötzlich mit Blitz und Donner. Er heisst Theosophie. —

Dass lebende empfängliche Zellen durch erregende Anreize sich zu intensivster Empfindlichkeit steigern (Luys), dass Bewusstsein einfach durch die Nervenstränge erzeugt wird (Lowell), dass Denken nur eine spezielle Art allgemeiner Naturbewegung sei (Büchner), konnten selbst solch naive Ammengläubige an Nervenströme molekularer Veränderung und corticale Gehirnrindensubstanz-Zellen nur mit einem „wahrscheinlich“ und „muss angenommen werden“ begleiten. „So lange meine Vorstellungen z. B. in tiefem Schläfe nicht vorhanden sind, existiere ich sozusagen nicht“ fing Hume den Negierungsprozess an, aber wie unglücklich! Schon dies „sozusagen“ vernichtet sich selbst. Denn sozusagen existiere ich ja doch im Schläfe, lebe, bin! Es kann kein unglücklicheres Beispiel geben. Kann Hume sogar behaupten, dass ich, weil ich beim Erwachen meiner im „Schlaf“ geschehenen Vorstellungen nicht mehr bewusst bin, im Schlaf keinerlei Vorstellungen hatte?! Und Kants vernünftiger Skeptizismus bescheidet sich zwar: „Es gibt

kein Mittel, wodurch wir irgend etwas bezüglich Konstitution der Seele wissen können.“ Dies schlägt aber gradeso den Materialisten nieder, der sich ja anmasst, tatsächlich etwas davon zu wissen, obschon in negativem Sinne. So weiss Clifford genau, dass Bewusstsein ein zusammengesetztes Ding von Nervenkundgebungen sei. Selbst wenn dies aber experimentell und mathematisch beweisbar wäre, was hätte man damit gewonnen? Immer nur eine Erklärung des Ichs, dieses ephemeren Scheins, ohne sich damit auch nur entfernt dem Problem des Lebensbewusstseins überhaupt, das riesengross hinter dem einzelnen schwindenden Ichgefühl steht, nähern zu können.

Diese angeblich so kühnen „Denker“ fechten fortwährend gegen Windmühlenflügel, Don Quixotes, die gegen toten Feind die Lanze fällen, der nur in ihrer eigenen Naivetät Leben hat: gegen die Ich - Unsterblichkeit von Gottlieb Schulze im Sinne des kirchlichen Pöbelglaubens. Das Problem der wahren Unsterblichkeit scheint ihnen nicht mal zu dämmern, denn immer verwechseln sie das kärgliche klägliche Ichbewusstsein, auf das sich allenfalls die Kombinationstheorie identischer Schwingungen von Körper- und Gehirntätigkeit anwenden liesse, mit der dahinter lauernden wahren Ursache-Kraft des apriorischen transcendentalen Ich, das sich im Körperleben nur in den Geheimgängen des Unbewussten verbirgt.

Verrannt in vorgefasste Vorurteile, die durch blosses Herumschlagen mit kirchlich religiösen Seelengespenstern in der Hitze des Gefechts sich unausrottbar einkrusteten, weisen sie apriori die Theorie ab, dass der Stoff, statt das eigentliche Lebens-Bewusstsein zu erzeugen, es vielmehr in gewisse Grenzen einschränke. Durch diese Einschränkung und Begrenzung innerhalb des gegebenen Stoffes erklärt sich die (im tieferen Sinne nur scheinbare und täuschende) Analogie der Körper- und Gehirntätigkeit zwanglos. Sie verwerfen derlei als Hypothese, indess ihre eigene Hypothese sich gleich an der einfachsten Logik wundstösst. Denn den Stoff kennen wir doch überhaupt nicht anders, als eben durch unsre geistigen Vorstellungen. Eine Materie jenseits unsrer selbst existiert für uns gar nicht, und unsre Behauptung,

dass unsre Seele nicht existiere, hängt wie unser sämtliches „Wissen“ lediglich von unserm eigenen Bewusstsein ab, das doch notwendigerweise nichts objektiv Gewisses über sich selber aussagen kann. Auf der einen Seite also stellen wir unsern Geist als etwas überaus Schätziges, Beschränktes dar, auf der andern trauen wir ihm ohne weiteres zu, das letzte wahre Wort über sich selber zu sprechen, d. h. sich selber wegzuleugnen! Das Unbeschränkte lässt sich also von etwas schätzig Beschränktem definieren?!

Da ist nun wieder Herbert Spencer, dieser klassische Denker aller Seichten und Oberflächlichen, ein prächtiger Gleichnisfinder: „Ideen sind wie aufeinanderfolgende Akkorde und Kadenzen . . man muss (sic) annehmen, dass die vorübergehenden Ideen im Gehirn so existieren, wie die Akkorde im Klavier.“ Wobei er freilich mit einer ihm seltenen Schüchternheit zugibt, dass die Verwandlung physischer Kräfte in Bewusstseinszustände ein unmöglich zu ergründendes Geheimnis sei! Mit einem Wort: diese Biedern, die sonst Geheimnis und Wunder verabscheuen, setzen uns seelenvergnügt als probate Lösung ein Geheimnis vor, das sie nicht nur unmöglich ergründen können, sondern das überhaupt unmöglich ist. Denn dies berühmte Gleichnis in Spencers „Prinzipien der Psychologie“ ragt wie eine quer auf die Spitze gestellte Pyramide des Blödsinns so steil und phantastisch in die Lüfte, dass nur ein so gedankenfaules Geschlecht wie das des 19. Jahrhunderts weihervoll dazu hinaufschauen konnte, statt es mit blosssem Atemholen der Logik umzublasen.

Ein Klavier nämlich bedarf erstens eines künstlerischen Spielers, um Akkorde zu entlocken, besitzt also gar nichts weiter als die Instrumentatur, um unter Künstlerhand zu Akkorden fähig zu sein. Dass Akkorde an und für sich in einem Klavier enthalten seien, ist so widersinnig, als ob ein Gewehr an sich Schüsse enthielte, während es doch dazu ausser Pulver und Kugel auch noch des Schützen bedarf. Ferner wiederholen musikalische Kadenzen sich immer gleich und der beste Bechsteinsche Flügel bringt sie nur etwas voller heraus, als ein Spinett der Mozartzeit. Hingegen wechseln nicht nur die Ideen ununterbrochen, zum mindesten

formal, selbst wenn Akibas Wort „nichts neues unter der Sonne“ richtig wäre, sondern zwischen dem Geistesleben eines Genies und eines Durchschnittsmenschen besteht ein Unterschied wie zwischen Sonne und Talglicht, Donnerschlag und Schweinegrunzen. Woher also so fundamental verschiedene Akkorde im gleichen Klavier, da doch die Gehirne an sich alle ähnlich konstruiert, woher sind im einen Klavier Beethovensche Ideen „vorhanden“, im andern das Krächzen eines Leierkastens?!

Kurzum, wenn jemand die materialistische Kombinations- und Produktionstheorie recht drastisch verspotten wollte, könnte er kein besseres Gleichnis wählen als dies Spencersche. Und dass er es für seinen Aberglauben anzog, ohne dass man ihm auf die Finger klopfte, und diese logische Selbstvernichtung im Gegenteil als Orakel galt, dafür können wir nur mit Spencers oben zitiertem Ärger über Ruskin seufzen, dass es „ebenso überraschend wie entmutigend ist.“ Die Schlussfolgerung von Romanes: „Wir können über äussere Natur nicht nachdenken, ohne Existenz eines Geistes, welcher darüber nachdenkt, voranzusetzen . . . . die Existenz des Geistes ist für uns die einzig reale.“ klingt so selbstverständlich, dass selbst John Stuart Mill sich einer Missbilligung der Naiven, die bei Gehirnsektion keine Seele finden und sie daher leugnen, nicht entwinden konnte. Wenn freilich Romanes meint: „Deshalb ist der Geist notwendigerweise früher da, als alles andere sonst“, so verwirrt hier der Widerwille gegen das Wörtchen ‚Seele‘ den Begriff und das heut bei solchen Denkern beliebte blosse Unterscheiden von ‚Mind‘ und ‚Matter‘ vereinfacht das Problem ungebührlich. Doch in dem Sinne, wie das Johannesevangelium anhebt: „Im Anfang war der Geist“ (Logos), mag man es sich gefallen lassen.<sup>1)</sup>

Dass Bewegung nur wieder Bewegung und daher Gehirnbewegung nicht gleichzeitig Erkenntnis dieser Bewegung

---

<sup>1)</sup> Bedenkt man, dass der mönchische Theologe Luther übersetzte „Im Anfang war das Wort . . . und Gott war das Wort“, worunter er sicher die . . . Bibel verstand, und dass solcher Unsinn noch heut auf Kanzeln und Schulen vorgeschwatzt wird, bekommt man wieder einen Einblick in den angeblichen Fortschritt des Zeitgeistes.

produzieren kann, gab mit anderen Worten auch Helmholtz zu. Diese Erkenntnis kann nur einer Kraftübertragung entspringen, für welche der Stoffkörper nur ein Medium abgibt. Bekanntlich wechselt, d. h. stirbt dieser Körper aber alle sieben Jahre. Was ein antiker Dichter des Vulgärpessimismus sang: „Wir schulden dem Tode uns und das unsere“, ist dem esoterischen Optimismus eine gewaltige Wahrheit. Huxley drückt es so aus, dass das lebende Protoplasma immer im Sterben begriffen sei, ja dass es „nicht leben könne, wenn es nicht stürbe.“

Hiermit mündet das Naturerkennen erneut in die Indische Urerkenntnis der Wiedergeburt ein, die nirgends Vernichtung, sondern nur Wechsel kennt. Wir überleben uns selbst fortwährend, jedes Atom erneuert sich alle sieben Jahre: ohne dies beständige tägliche Begleiten des Todes würde das Erscheinungsleben sich nicht behaupten können. Hiermit bot die Naturwissenschaft eine neue Bestätigung für ewige Erhaltung der Kraft, eine wunderbare Aufhellung der Identität von Leben und Tod als blossem Formwechsel. Chemie und Physik stehen ohne Antwort vor der Fortdauer unsres Bewusstseins als genau der nämlichen Ideenassoziation, obschon die Atome, welche es angeblich erzeugen sollten, von der Kindheit bis ins hohe Alter fortwährend wechseln und sterben. So klopft denn jede wahre Philosophie der Naturwissenschaft notwendig ans Tor der Theosophie.

Naive Moderne stellen sich an, als ob Materialismus und Atheismus gleichsam Errungenschaften fortschreitender Bildung seien. Aber nicht nur die Juden, denen man so fälschlich einen besonders erleuchteten Gottesbegriff zuschreibt und die aus ihrem von Ägypten entlehnten Monotheismus stets in Abgöttereierückfielen, sagten mit Salomo (Prediger IX.): „Es gibt weder ein Wirken noch Wissen im Grabe, wohin du gehst“. Sondern auch bei manchem Buddhisten und den Carvakas fand sich die Vorstellung, dass „Seele“ nur eine Wirkung des Körpers sei. Sie spannten hierbei, wie es geistreich in einer Abhandlung von Swâmi Abhedânanda heisst, den Karren vor das Pferd, indem sie als Ursache einer Stoffverbindung immer nur

eine andere in infinitum auffassen, d. h. eine Ursache durch ihre Wirkungen erklären wollen. Was aber die modernste Wissenschaft erst ergründete, das fortwährende Überleben des nämlichen geistigen Prinzips bei stetem siebenjährigen Absterben und Auflösen der Atome, das hat die Bhagavad Gita längst zuvor gewusst.

Da wir unsern jungen Körper tatsächlich überleben, so wäre es ein Widerspruch der Natur, wenn wir unsern alten Körper nach dem sogenannten Tode — einem durchaus unerklärlichen Vorgang, da eine Abnutzung der Atome ja auch in früheren Lebensstadien eingetreten war — nicht auch überleben sollten. Da das Bewusstsein jenen siebenjährigen Wechseln und Toden der Atome und Moleküle ihrer Körperbehausung nicht unterworfen ist, so muss es sich auf eine höhere Macht stützen, die wahrscheinlich selber diese körperlichen Wechsel und Tode veranlasst und also über dem Tode steht. Auch die Identitätsempfindung der Individualität ist eine Bewegungstätigkeit aus sich selber, nicht durch atomische Kombinationen erzeugt, sondern aus einer höheren Identität sich ableitend, die freilich das Individuale im menschlichen Sinne nicht mehr kennt. „Wenn der Totschläger glaubt, erschlagen zu haben, oder der Erschlagene glaubt, totgeschlagen worden zu sein, so wissen beide nicht, dass die Seele weder totschiagen noch totgeschlagen werden kann“, spricht eine Upanischade mit erhabener Würde es aus. — —

Der von Schopenhauer freilich lästerlich und lächerlich verschrieene Hegel ergänzte eigentlich durch seine „Phänomenologie“ Goethes von Spinoza ausgehendes, doch dessen abstrakte Ausmerzungen der Individualität lebensvoll abstreifendes Naturerkennen.

Die Wirklichkeit ist die Offenbarung des Wesens. Das Wort Gott ist nur ein blosser Name, erst das Prädikat sagt, was er ist. Sich offenbaren heisst sich verwirklichen. So Hegel. Oder Goethe: Natur hat weder Kern noch Schale, du prüfe dich nur allermeist, ob du Kern oder Schale seist. So wenig wir sonst von Leibniz wissen mögen, so anerkennen wir doch sein Betonen des Individualitätswertes. Diese Philosophie der Tat, die immer strebend sich

bemüht, stösst aber nur Spinozas ruhende Substanz um, die eine passive Weltflucht bedeutet, keineswegs die Indische Weisheit. Nur Unkundige können sie als Weltmüdigkeit und Weltfurcht auffassen, weil sie den Urgrund des Karma-problems nicht ahnen. Denn Brahmas Ursünde, den Weltprozess zu entzünden, wird schon von der Geheimlehre ganz anders dargestellt, die mit dem Brahmabegriff sich nicht mehr herumschlägt, sondern Entstehung des materialisierten Ich auf luciferischen Abfall-Hochmut spiritueller Urwesen zurückführt. Wohl ist's also Erbsünde, den Weltgang fortzusetzen, seinem schmerzlichen Dunkel entrinnt man aber nicht durch Weltfurcht, sondern durch ununterbrochenes Ringen gegen die Wurzeln des Übels.

So bedingt das Karmagesetz schon in sich selber Schuld nicht nur, sondern Tat, und nur blödes Missverstehen konnte der Indischen Weltanschauung tragen Quietismus andichten. Wenn Hegel meint: im Endlichen können wir es nicht erleben, dass der Zweck erreicht wird, so teilt wahrlich der Karmagläubige diese Einsicht. Und sagt Hegel zum andern Mal: das Lebendige stirbt, weil es der Widerspruch ist, an sich das Allgemeine zu sein und doch nur als Einzelnes zu existieren, so spricht er einfach Indische Weisheit aus. „Im Grenzenlosen sich zu finden wird gern der Einzelne verschwinden“, „denn alles muss in nichts zerfallen, wenn es im Sein beharren will“, was sind diese Goethischen Verse anders als Nachklänge der Veden?

Freilich haben sowohl Goethe als Hegel sodann einen ärgerlich unerquicklichen Zusatz ihrer eigenen Individualität beigemischt. Indem sie einen angeblichen Dualismus von Moralität und Wirklichkeit in Kants transcendentalem Idealismus befehdeten und mit dem Grundsatz, dass alles Wirkliche auch vernünftig sei, für irgendwelche bindende Ethik keinen Raum liessen, öffneten sie, die ursprünglich mystischen Idealisten, einem sie missverstehenden gemeinen Realismus Tür und Tor. Auch ihre eigene Lebensführung war darnach angetan, sie als Verfechter des konservativen Philistertums und der Staatslüge erscheinen zu lassen, als welche sie vom Ästhetikphilistertum und jeder Art



behäbiger Selbstsucht auch heute noch bewundert werden. Dass alles Wirkliche vernünftig sei, dass man die Natur nicht korrigieren dürfe, kommt allen Rückschrittlern und Gewalthabern grade recht, es ist aber nicht wahr oder nur halb wahr. Das Bestehende ist nicht an sich vernünftig, also löblich, sondern nur insofern, als es notwendig ist infolge kausalen Zwanges. Allerdings sind Leid und Elend nichts Zufälliges, sondern Karmaschickung und als solche gewissermassen transcendental „vernünftig“, aber keineswegs vom erdenmenschlichen Standpunkt aus, den doch Goethe und Hegel dabei allein im Auge haben.

Nicht nur verwechselt daher dieser naturvergötternde Optimismus Vernunft und Notwendigkeit, sondern er stellt im Grunde nur Leibniz' „beste aller Welten“, diese satte Phrase eines Saloneudämonismus, auf neue naturwissenschaftelnde Grundlage. Er lähmt frevelhaft den allein gedeihlichen Idealpessimismus durch eine erheuchelte Selbstzufriedenheit, die grade eine Passivität mit sich bringen würde, deren Pflege man fälschlich dem Buddhismus zuschreibt. Die rührende Hingabe Goethes an die sogenannte „Natur“ hat etwas Kindliches, fromm Gläubiges, aber konnte ihn nicht einmal selber befriedigen, wie verschiedene entschieden mystische Äusserungen dartun. Die ganze „Vernünftigkeit des Wirklichen“ ist ein schiefgefasster und zweideutiger Versuch, das Irdische ohne Zuhilfenahme des Transcendentalen zu erklären und zu rechtfertigen, eine Schönfärberei, die vor jeder tieferen Logik sofort zerstiebt. — —

Die sogenannte Darwinsche Abstammungslehre ist bekanntlich uralt und wiederum nur Lamark des 18. Jahrhunderts hier Bahnbrecher, nicht Darwin des 19. Auch Kant kannte schon theoretisch den Evolutionsbegriff. Dass Idealität von Zeit und Raum dem Entwicklungsprinzip widerspreche, wie beim Kantjubiläum Begriffsstützigkeit vorzuschützte, stimmt nicht. Selbst wenn die Zeit somit Reales verbürgen würde, nämlich die Entwicklung der Erdwesen, so wohnt dieser angeblichen Realität kein realerer Wert inne, als allem innerhalb Zeit und Raum Vorgestellten. Denn alles Geschehen bleibt für uns immer nur ein Vor-

stellen, und dass wir überhaupt eine Entwicklungslehre annehmen können, geschieht wiederum nur im Bann unsres spezifischen, dem menschlichen Denken immanenten Kausalbegriffs der Zeit. Würden wir nämlich nicht grade diese apriorische Zeitauffassung besitzen, so würden wir entweder alle Entwicklungsstadien gleichzeitig als eins sehen oder umgekehrt von vorwärts nach rückwärts folgern. Wäre das kausale Vorstellen eines steten Folgens aufeinander nicht unsre Grundlage, so würde man überhaupt nicht auf den Gedanken kommen, dass eine Art sich aus der andern vorwärts entwickle, sondern würde dann für ebenso wahrscheinlich halten, dass das Säugetier Ahnherr der Kaulquappe sei, dass die Dinge sich abwärts in absteigender Ordnung bewegen. Wäre Evolution nicht für menschliche Logik eine natürliche Folge der Kausalität, so hätten nicht so frühe Denker wie Anaximander, Anaximenes, Empedokles, Aristoteles eine vom Niederen zum Höheren fortschreitende Metamorphose in der Schöpfung erkannt.

Wenn also im grossen 18. Denkerjahrhundert die Evolutionsidee mehr oder minder von Herder, Lessing, Oken, Goethe, Kant und etwas später Schelling und Hegel ausgesprochen wurde, so liegt hier allerdings der Beweis, dass diese Hypothese selbst eine natürliche Entwicklung des logischen Denkens bedeutet. Aber wenn Cuvier die Paläontologie (Vorwesenkunde) schuf und W. Smith über ihn hinaus die geologischen Strata feststellte, was dann Lyell kurz vor Darwin durch geologischen Nachweis langsamer Entwicklung im Gegensatz zu Cuviers Katastrophentheorie ergänzte, so bleibt merkwürdig, dass ein so genialer Kopf wie Cuvier im bekannten Streit mit St. Hilaire am starren Beharren der Arten festhielt. Das Linnésche Unveränderlichkeitsdogma entstammte offenbar nur theologischen Einflüssen und eine gewisse Umwandlungsfähigkeit der Lebewesen lag allzeit klar zu Tage. Dem alten Erasmus Darwin und dem unbeachtet bleibenden Lamarck gebührt allein das denkerische Verdienst, den sogenannten Darwinismus geschaffen zu haben. Als Darwin 1859 den Versuch begann, diese Denkertat des 18. Jahrhunderts dokumentär zu beweisen, verrichtete er im Grunde doch auch nur sekundäre

Kärnerarbeit, nachdem die Könige bauten. Und eine riesige Verwechslung lief bei der ganzen Streitfrage mit unter.

Denn aus der Hypothese und dem halben Beweis einer möglichen und meist auftretenden Metamorphose, wie die Antike in Sage und Dichtung schon längst sie lehrte, innerhalb der einzelnen Arten folgert noch lange nicht so radikale Transformierung, dass Insekten und Amphibien zum Vogel, der Vogel zum Säugetier bis zum Menschen aufsteigen könnten. Geistreichste und scharfsinnigste Nachweisversuche Darwins kommen nicht über bloße Wahrscheinlichkeit hinaus. Selbst wenn wir dies aber auf Treu und Glauben hinnehmen, bleibt doch sonderbar, dass für diese Riesensprünge der Entwicklung sich innerhalb der uns wirklich bekannten Zeitspanne nie mehr das kleinste ähnliche Anzeichen wiederholte, d. h. jede Art unveränderlich blieb, obschon sie sicher noch nicht die vollkommenste Ausbildung und Anpassungsfähigkeit erlangte. Wie kam es denn, dass nur bestimmte Fische, bestimmte Vögel in allerfernster Vorzeit zu „höherer“ Form sich umgewandelt haben sollen, indess die gesamte übrige Fisch- und Vogelwelt unverändert fortbesteht? Und wer beantwortet die gesalzene Frage, wo das missing link zwischen dem Affen und den übrigen Säugetieren zu suchen sei, statt dass man es immer nur zwischen Affe und Mensch sucht?

Jener Uraffe, aus welchem der Mensch angeblich hervorging, müsste ja allerältesten Datums sein, da man sogar in den Ameghinoschen Funden (Amazonenstrom) ältester Strata schon den Menschen in optima forma fand. Welches Ungeheuer der Eocän- oder Pleocänschicht hat aber auch nur die entfernteste Ähnlichkeit mit dem Affen, bietet in seiner Struktur irgendwelche Möglichkeit einer Entwicklungsverwandschaft? Keins. Dieser Uraffe müsste ferner ein kolossaler Kerl gewesen sein, da er sich so mächtig im Kampf ums Dasein behauptete, dass aus ihm vor 40000 Jahren schon der Mensch hervorging! Und doch finden wir keinen seiner Riesenknochen, indess all die Ahnherrn von Reptil, Vogel, Hund, Katze, Dickhäuter, Pferd uns pflichtschuldigst ihre Skelette oder genaue Abdrücke ihrer Gestalt

hinterliessen?! Seltsamer Uraffe, grosser Unbekannter, wo steckst du?

Darauf hat der Haeckelianer keine andre Ausrede zur Hand, als dass dies eben ein bedauernswerter — Zufall sei! Eine Hypothese, die sich bloss auf ihre Wahrscheinlichkeit stützt und dann plötzlich angesichts krasser Unwahrscheinlichkeit sich auf geheimnisvolle Zufälle beruft, steht gewiss auf schwachen Füssen.

Die Hauptverwechselung aber steckt in grösstem Denkfehler, wie nur anthropomorphische Anmassung seichter Materiegläubigkeit ihn ermöglicht. Denn Kant hielt es zwar für nötig, dass alles Lebende nach rein mechanischen Gesetzen zu erklären versucht werden solle, lehnte aber ab, dass man hiermit auch nur die Erzeugung eines Grashalms begreifen werde. Diese weise Bescheidenheit möchte man heut vergessen.

Den gemeinsamen Bauplan der wirbellosen und Wirbeltiere, die Rudimentärorgane, den natürlichen verästelten Stammbaum der Lebewesen mit ihren Verwandtschaftsketten erkennen wir ohne Weiteres an. Auch mögen wir nicht, wie sonst wohl geschieht, dies völlige Versagen geologischer und Versteinerungsurkunden für lückenlose Geschichte der Organismen hier gegen die allmähliche Transmutation ins Gefecht führen. Höchst bezeichnend jedoch, dass einige Darwinianer, um diesen Einwand zu entkräften, plötzlich sogar eine Heterogenesis sprunghafter Keimumbildung heranziehen. Begreifen sie denn nicht, dass sie schon hiermit der eigentlichen Evolutionslehre, die eben nichts Willkürliches (Sprunghaftes) zulässt, die Spitze abbiegen? Der bekannte zweifelhafte Java-Fund 1891, wo ein Schädeldach, ein Oberschenkelknochen, zwei Backzähne eine Zwischenform zwischen Mensch und Affe bedeuten sollten, gehört vermutlich auch zu jenen sprunghaften Naturscherzen, obschon man uns doch so lange eintrichterte, dass die Natur keine Sprünge mache!

Bekanntlich ging Darwin selber ursprünglich nur von der biologischen Geographie aus. Welche bescheidenen Folgerungen lässt aber diese bloss zu? Dass heutige Tiere mit ausgestorbenen Rassen verwandt sind, so-

weit wir eben nach fossilen Resten urteilen können, und dass gewisse verwandte Tiere (z. B. die der Galopogosinseln im Vergleich zu denen Südamerikas) sich ein wenig umwandeln, sobald sie in verschiedene neue Daseinsbedingungen verpflanzt werden. Das ist ein blosser truism, da wir doch schon bei den Menschenrassen derlei äussere, aber durchaus nicht innere, Umwandlungen wahrnehmen können als Folge von Klima und Ernährung. Die kindliche Vorstellung, unsre heutige Erde und gesamte Fauna und Flora sei unveränderlich seit der biblischen Schöpfung geblieben, hat ja in Wahrheit niemals existiert. Denn alle alten Sagen der Menschheit besagen das Gegenteil und sprechen deutlich von heut ausgestorbenen Tier- und Erdformen. Die Entdeckungen der Geologie und Paläontologie machten obige Bemühung Darwins überflüssig.

Allein, höchst leichtfertig und unwissenschaftlich erscheint bereits die Auslegung, dass hieraus eine stetige Vervollkommnung der organischen Wesen abgeleitet werden könne. Die überall nachgeschwatzte Hypothese, dass zuletzt der Mensch in den Versteinerungsfunden sich anmelde, ist obendrein dreiste Unwahrheit, da der Mensch, wo er nicht als späterer Einwanderer aus anderen Erdteilen natürlich erst spätere Spuren hinterliess, sich im uralten Südamerika schon gleichzeitig mit den Riesenreptilien findet. Ausserdem widerspricht diese angebliche absolute Vervollkommnung durchaus dem Grundgesetz des Lebens und der Notwendigkeit, da die angeblich unvollkommenen Rassen der Vorzeit garnicht hätten leben und gedeihen können, wenn sie nicht für ihre Verhältnisse volle Lebensfähigkeit besessen hätten. Die Megatherien und Ichtyosauren sind offenbar nicht an eigener Unpassendheit zum Kampf ums Dasein untergegangen, sondern lediglich infolge einer unentrinnbaren Erdkatastrophe. Und während die „Vervollkommnung“ unendlich kleinerer und schwächerer, obschon feiner gebauter, Tiere lediglich eine relative genannt werden kann, bleibt auch noch die Frage ganz offen, wie sich denn die neuen kleineren aus den alten grösseren „entwickelt“ haben sollen. Denn letztere gingen entweder völlig unter, können also nicht aus sich heraus Neues entwickelt haben, oder dies Neue müsste

schon im Augenblick der Katastrophe existiert, sie also überlebt haben. Es ist jedoch schwer einzusehen, warum gerade die neuentwickelten schwächeren „Vervollkommnungen“ dem Verderben entrannen, das alle Riesentiere weg- raffte! Wir würden also auch hier eher eine Neuzeugung anderer Rassen aus veränderten klimatischen und geologischen Bedingungen folgern müssen.

Ihren scheinbar auffälligsten und erstaunlichsten „Be- weis“ hatte die Entwicklungslehre in der Ontogenie (Keim- geschichte), des Embryos seltsamem Durchlaufen aller tierischen Formen vom Wurm und Fisch bis zum Säugetier. Diese angebliche Vorfahrenreihe erweist sich aber bei näherem Zusehen als ein so lückenhafter und mehrfach ab- weichender, sozusagen unleserlicher Auszug aus der Stammes- geschichte, dass sogar eifrige frühere Verfechter dieses biogenetischen Grundgesetzes es heut fallen liessen. Nicht um Wiederholung von Formen ausgestorbener Vorfahren handelt es sich hier, sondern bloss um Wiederholung von „Formen, die für organische Entwicklung gesetz- mässig sind und vom Einfachen zum Verwickelten fortschreiten.“ In solchem Zugeständnis, dass die früher triumphierend begrüßte Basis der Abstammungslehre als Individualgeschichte des Embryo vor näherer Forschung zerbröckele, steckt des Pudels Kern.

Gewiss kann keine unmittelbare Schöpfung die Milliarden Atome und Moleküle, aus denen des Säugetiers kunstvoll verwickelter Bau besteht, auf einen Schlag zusammengefügt haben. Und Versuche wie die des Dr. E. Dennert, „Bibel und Naturwissenschaft zu versöhnen“, kommen mit ihrem theologischen Vorurteil nicht von der Stelle. Aber wenn sogar ein Biologe wie A. Fleischmann sich von der konkret und radikal gefassten Descendenztheorie abwendet, so wird man sich erinnern, dass schon ein Naturforscher von der Bedeutung eines Agassiz die Vermutung aussprach, dass zwar nicht die fertigen Arten, wohl aber ihre Keime und Eier durch ursprüngliche Schöpfungstat entstanden. Aller- dings ist unvorstellbar, wie menschliche Embryonen ausser- halb eines Mutterleibs von selber zu so vollständigen Wesen sich entwickelt haben könnten. Aber ist denn nicht über-

haupt die Entstehung des Organischen aus unorganischer Materie unvorstellbar, wie jeder Naturforscher zugibt? Ob wir also den Darwinismus akzeptieren oder nicht, entfernt uns keinen Schritt von der allein massgebenden Urfrage nach der Endursache des Entstehens.

Jene Darwin besonders zugehörige Zuchtwahllehre wird heute von allen vernünftigen Naturforschern als abgetan und nichtig betrachtet. Die ungeheure Vielseitigkeit der Spielarten und Abstufungen konnte man aber nur durch sie mechanisch erklären, da die bloße Anpassung an Daseinsbedingungen nicht so durchgreifende Unterschiede erzeugen kann. Selbst wenn wir also E. v. Hartmann beipflichten: „wo ist der natürliche Ursprung des Individuums, wenn nicht im Ei, und wo der natürliche Ursprung des Eis, wenn nicht im Schosse eines Muttertiers,“ so weicht man damit nur der Frage aus: „wo ist denn der natürliche Ursprung dieses Muttertiers?“ Wieder aus einem Ei und so weiter ins Unendliche. Um eine ursprüngliche Urzeugung, stelle man sich das Protoplasma noch so einfach und einzellig vor, kommt man also nicht herum.

Wenn der menschliche Embryo auch im Anfangskeim nur eine winzige Amöbe bildet, kraft welchen Gesetzes und welcher unbegreiflichen leitenden Intelligenz strömen ihm denn die unzähligen Zellindividuen zu, aus denen sich — bei der Individualgeburt so überaus schnell, beim früheren sonstigen Entwicklungsgang der Gattung wohl auch nicht allzu langsam — die fertige Eigengestalt mit ihrem zentralisierten Ich bildet? Wohl zürnen aufgeklärtere Darwinianer mit Fug den törichteren Verleumdern, die es für gottlos und irreligiös ausschreien, statt getrennter zahlloser Einzelakte göttlicher Schöpferkraft vielmehr ein ewig untrennbares kontinuierliches Schöpfungsgesetz auf den Thron zu heben. Gerade dies ununterbrochene Schaffen aus sich selber, dieser unversieglige Quell gesetzmässig stabilerer unendlicher Möglichkeiten, ziemt einem geläuterten Gottesbegriff. In gewissem bedingtem Masse, nur auf zoologische Aussenseite der Natur angewendet, hat daher dies eher revolutionierende als evolutionierende Transformieren der Erscheinungen viel für sich, Wahrscheinlichkeit wie Augen-

schein, mehr Logik als Hypothese. Doch ändert dies die unverrückbare Prämisse, dass auch die Urkeime des Urschleims verschiedenartig gewesen sein müssen, um so Verschiedenartiges zu erzeugen?

Dass unsere Eidechsen vom Ichtyosaurus abstammen, ist zwar nicht beweisbar, doch möglich. Aber auch Krokodil und Alligator rühmen sich dann gleicher Abstammung, und es bedürfte eines handgreiflichen Beweises, um uns zu überzeugen, dass gleiche Abstammung so überaus verschiedene Früchte hervorbringe! Der fabulöse Urvogel (Archaeopteryx) hatte angeblich Reptiliencharakter (Abdruck in Schiefergestein), aber der gleichzeitige geflügelte Drache hatte auch Vogelmerkmal: Welche von beiden gleichzeitigen Formen „entwickelte“ sich nun aus der andern?! Formen, die für organische Entwicklung gesetzmässig sind und vom Einfachen zum Verwickelten fortschreiten, finden sich offenbar überall durcheinander gemischt, und den ursprünglichen Anstoss, durch welchen die Keime zu verschiedenartiger Gestaltung kommen, lässt das „biogenetische Gesetz“ genau so verhüllt wie vorher.

Man hält ja heut so viel von „Dokumenten“ und „Experimenten“, und wenn ein Darwin derlei Untersuchungen von „Tatsachen“ aneinanderreihet, weiss sich unser Verstandesjahrhundert vor Freude über solche Spiele kritischen Scharfsinns nicht zu fassen. Und doch entspringt dies Dokumentieren und Experimentieren, das wir an sich als strebendes Bemühen achtungsvoll begrüssen können, nur anthropomorphischem Wahn. In die ‚Natur‘, diesen viel gemissbrauchten Begriff für sichtbare Veranschaulichung der äusseren Materie, will man just solche bindenden Gesetze hineinlesen, wie sie grade dem menschlichen Begriffsvermögen zuträglich scheinen. Dass die Materie nach zu verwickelten und grossartigen Kraftmessungen sich bewege, als dass sie konkret fasslich werden könnten, dass intuitive Spekulation mit ihrem immateriellen Schauen in Geheimnisse dringe, welche ein ganzer Güterschuppen von Dokumenten und Experimenten nicht klärt, passt solch naivem Weltbetrachten nicht in den Kram.

Als einem rein zoologischen System kommt dem Darwinismus volle Berechtigung zu, obschon wohl auch hier nur



eine beschränkte, die wir jedoch nicht schmälern wollen, wie seine meist ziemlich unredlichen Befehder à outrance. Aber die Darwinianer verfahren gleichfalls unredlich, wenn ein Teil von ihnen jetzt gegenüber so vielfacher Auflehnung einräumt oder gar pathetisch feierlich versichert, dass ein religiös ideales Weltbild davon nicht angetastet werde. Darwins eigene briefliche Äusserungen schwankten zwar hinterhältig und zweideutig hin und her, doch so viel wird klar, dass er sich weit eher von supranaturellem Spiritualismus seines ebenbürtigen Mitarbeiters Wallace (Spiritist), als von der bornierten Brutalität seines Jüngers Haeckel losgesagt hätte. Dieser und seine ungeheure Gefolgschaft von Halbgebildeten führt das tonangebende Wort in der Neuen Lehre. (Dass Haeckel sich beiläufig als fanatischen Bismarckbewunderer bekannte, gibt hier einen Fingerzeig.) Auch dass Darwin sich seine Auslese der Stärkeren und Überleben der Tauglichsten samt obligater Zuchtwahl in durchaus physischem und brutalem Sinne dachte, lehrt eine briefliche Äusserung über die Freie Liebe voll verkapptem Pessimismus. Die häufige Entschuldigung, dass er an Auslegung seiner Jünger und Aufbau einer sogenannten darwinistischen Philosophie unschuldig sei, lassen wir nicht ganz gelten.

Aber nochmals: die Anmassung, aus einem Museum zoologischer Dokumentsammlungen, verziert und etikettiert mit verbrämenden Halbbeweisen und Hypothesen, eine dauernde Stütze des mechanischen Materialismus ableiten zu wollen, beruht auf blöder Verwechslung einer Neben- mit der Hauptsache. Ob die Wesen sich selber oder gar sich auseinander evolutionierten, wäre, selbst wenn endgültig bewiesen, woran noch so gut wie alles fehlt, völlig belanglos vor der Hauptevolutionsfolge: nämlich des Organischen aus dem Unorganischen. Im Grunde entdeckt man die Popularität der Evolutionslehre bei wenigen Bessergesinnten, abgesehen von den gemeinen niederträchtigen Motiven dieser Popularität bei der grossen Menge, wieder mal im menschlichen Grössenwahn, der sich von der Vorstellung geschmeichelt fühlt, er habe es so herrlich weit gebracht und werde es daher noch viel weiter bringen — „o ja, bis in die Sterne weit!“ Dass aber solche Behauptung gerade für den

Menschen jeder Begründung entbehrt, dass nur moderne Trottel sich an ihrem Telephon für etwas „Evolutionierteres“ halten, als ihre gewaltigen pfadfindenden Urahnen, dass nur naive Büffeler der Laboratorien sich weise dünken gegenüber den Sehern am Ganges, Euphrat und Nil, das wird am Ende des 20. Jahrhunderts ein Gemeinplatz sein.

Wir fragten schon nach dem Urahnen des Affen, der sich also merkwürdigerweise ebenso versteckt hält, wie der Menschenaffe und bezüglich der Versteinerungsfunde der Affe selber. Denn es wird den Darwinianern doch wohl bekannt sein, dass man zwar uralte Menschenreste, aber dort nirgendwo den Affen fand. Wer also so schnellfertig mit dem Urteilen wäre wie der Darwinianer, der würde ohne weiteres für bewiesen halten, dass der Affe jünger als der Mensch und möglichenfalls dessen Bastardabkömmling sei. (Sodomiterei, wie bekanntlich laut der Sodom-Sage nach Sodoms Untergang auf einmal eine Masse schnatternder Affen am Toten Meere herumsprang. Derlei Ursachen haben allemal tieferen Sinn.) Nun kennen wir ja (angeblich oder wirklich) die Urahnen von Hund, Katze, Pferd, Dickhäuter, Hirsch. Was aber belegt dieser Evolutionsvergleich? Gar nichts als Verkleinerung, Schwächung, abschleifende Abrundung der Gliedmassen. Ob z. B. die riesige Höhlenkatze irgendwie hinterm heutigen Tiger an Gelenkigkeit und Raublist zurückstand, dafür fehlt jeder Anhalt. Und so bei allen übrigen Formen. Wo steckt hier Evolution im Sinne wirklichen Aufsteigens? Nun aber der Affe, angeblich allen übrigen Tieren an Intelligenz überlegen, was wir übrigens ohnehin bestreiten. Wenn alle Säugetiere aus Vögeln und Reptilien hervorgingen, muss ein so überlegenes Tier doch eine aparte Evolution durchgemacht haben. Stammt er vielleicht vom Papagei ab, dem klügsten Vogel, und welche Übergangsform als untere Gattung eines Säugetieres wählte sich unser lieber Bruder und Ahne? Machte er vielleicht bei seiner zunehmenden Menschenähnlichkeit den Umweg über den Elefanten oder Hund, um die klügsten Säugetiere zu nennen? Da dies doch wohl undenkbar scheint, muss also dies glorreiche Säugetier schon gleich zu Anfang, als es eben die Eierschalen des Vogeltums abstreifte, als bevor-

zugter Erdenbürger das feste Land beklettert haben. Und dann sind wir so weise wie zuvor. Denn eine so überreiche Differenzierung, wie die der Säugetiere untereinander, lässt auf ebenso vielfältige Differenzierung ihrer Ursprünge schliessen. Woher aber diese, wenn die so einförmige Vogel- und Amphibienwelt ihre gemeinsame Wiege war? Und wie stellen sich die Darwinträumer eigentlich solche Evolutionsvorgänge vor? Da sämtliche Abstufungen der Lebewesen nach wie vor bestehen blieben, hat also nur ein Teil der Fische sich zum Reptil, ein Teil der Reptile zum Vogel, ein Teil der Vögel zum Säugetiere entwickelt? Aber warum nur dieser Teil? Kraft welcher immanenten Gewalt? Die Zuchtwahl, die Einiges erklären sollte, entpuppte sich als Schwindel. Bleibt also die sogenannte „Anpassung“. Nun wohl, wenn gewisse Reptile eine solche Charakterstärke und tiefere Intelligenz besaßen, dass sie sich von selber Schwingen wachsen liessen, gewisse Vögel vollends, dass sie ihre ganze Sexualmaschine umwandeln und das fremde Erdelement beherrschen lernten, dann stehen sie zu ihren Nachkommen in gleichem oder noch ehrfurchtgebietenderem Verhältnis, wie wir zu jenen „affenartigen“ Genies der Vorwelt, die uns Feuer, Pflug, Waffe, Wohnhaus hinterliessen. Dann ist der weiseste Elefant und Papagei ein dummer Waisenknabe neben jenen Wundertätern, die erst für sich selbst das Perpetuum mobile der Luftmaschine erfanden und es dann für zweckmässiger hielten, keine Eier mehr zu legen, sondern ihre Jungen zu gebären und zu säugen!

Auf die vernichtende Ironie dieser schlicht einfältigen und treuherzigen Fragen antwortet entweder verlegenes Achselzucken oder ein Schwall gelehrter Phrasen und Grobheiten. Und endlich, wenn all die Wundertäterei nicht mehr verfängt, brüllt man uns an: Leugnet ihr etwa, dass der Mensch ursprünglich ein Schwänzlein trug? — Nein, zumal die wenig bekannte Entdeckung geschwänzter Zwergmenschen in Zentralafrika dies endgiltig beweist. — Gut, dann stammt er also vom Affen ab samt dessen Affenschwanz. — O ja, warum nicht auch vom Hundeschwanz! Dass des Menschen leibliche Statur ins Gebiet der Säuge-

tiere gehört, versteht sich doch ganz von selber. Es würde den Erdbedingungen sicher widersprechen, ihm eine andere Struktur zu geben. Dass ein so nebensächliches Organ wie die sonst naturgesetzlich das Rückgrat fortsetzende Schwanzbildung, welche dem Menschen beim Bäumeklettern vielleicht noch nach Affenart gute Dienste leiste, bei andauernder Nichtbenutzung verkümmerte und wahrscheinlich durch das Aufrechtgehen immer mehr einschrumpfte, ist ein sehr begreiflicher Vorgang. „Tierische Abstammung“ auf Grund eines Schwänzchens festlegen, ist aber auch wieder reine Willkür, entsprungen menschlichem Vorurteil. Warum könnten z. B. die Marsbewohner, wahrscheinlich höher entwickelte Lebewesen als wir, nicht einen Schwanz tragen, wenn dies ihren Daseinsbedingungen zuträglich wäre?

Wir kommen dem Gegner auch insoweit entgegen, als wir das Aufrechtgehen des Menschen für eine nicht anfänglich angeborene, sondern erworbene Eigenschaft halten. Und so unumstösslich uns dies scheint, vermuten wir auch, dass Aufrechtgehen und Schädel-Gehirnvergrößerung Hand in Hand gingen. Diese Art von kausaler „Mechanik“ der Vorgänge ist unserem Denken ganz geläufig. Wo bleibt aber da wieder die Evolution? Dieser Urmensch, der sich den Schwanz abgewöhnte, die Hand ausbildete und mit Gewalt aufrechtgehen wollte, so aber mit furchtbarer Energie auch sein Gehirn erweiterte, war doch einem sogenannten Kulturmenschen in geistiger Anstrengung ebenbürtig, an Vitalität weit überlegen. Und was ändert sein bischen „tierisches“ Anhängsel — sein auf Bäume klettern, sein Schwänzchen und dergleichen — an seiner uranfänglichen Superiorität über sämtliche, auch die geistig begabtesten Tiere? Woher aber diese Ausnahmestellung des Homo sapiens, falls er nur den gleichen Ursprung hatte wie alle andern? Woher die absolute Stabilität und völliger Mangel an selbstausbildender Initiative bei Gorilla, Schimpanse, Orangutang, die wir doch seit Jahrtausenden beobachten? Und was bedeutet die sogenannte Menschenähnlichkeit dieser Geschöpfe und schwache Affenähnlichkeit des Urmenschen neben dem unüberbrückbaren inneren Unterschied beider Versuchsobjekte?

Diese Dinge lassen eben keinerlei „mechanische“ Erklärung zu. Ebenso wenig reicht die physische Vererbung aus, um die unermesslichen intellektuellen und ethischen Unterschiede der menschlichen „Säugetiere“ unter einander zu erklären. Weder Talente noch ethische Eigenschaften vererben sich, vollends jede echte Genialität schneit wie ein Mädchen aus der Fremde mitten in die Gewöhnlichkeiten physischer Erbschaften hinein. Ihre Erscheinung ist um so rätselhafter, als sie durchaus nicht mit Intellektualität der Väter zusammenhängt. Was dem Unerleuchteten abstruse Chimäre scheint, nur esoterische Lösung leuchtet grade hier ins Individualrätsel hinein.

Genie vererbt sich weder, noch wird es vererbt. Dass Kinder ihren Eltern gleichen, hat ja ohnehin für theosophische Mystik viel geheimnisvolleren Grund, als blosser Realität des Augenscheins, weil der Reincarnierende sich selbst seine Eltern wählt. Es haben aber alle grossen Männer selber oder deren Biographen nie bei ihren Vätern, sondern nur ihren Müttern den Quell ihrer Aussergewöhnlichkeit gesucht, selbst wenn die Väter ausnahmsweise selber hervorragende Verstandesmenschen waren wie die Väter Alexanders und Friedrichs des Grossen. Die leidenschaftliche Olympias und die herzliche joviale bildungseifrige Frau, die jenen Preussenheros gebar, entsprachen durch ungewöhnliches Gemütsleben weit mehr dem Wesen ihrer Söhne, als die trockene Verstandesrichtung der intellektuell scheinbar verwandten Väter. Gewiss reicht Lätitias markige Urnatur nicht irgendwie als Abstammungsursache Napoleons aus und die prächtige Frau Rath ist fürs Genie ihres Wolfgang nicht verantwortlich. So weit aber infolge okkulten Reincarnierungsgründe das Genie überhaupt in menschlichem Zusammenhang steht, hat man stets die Mutter als einzige einigermaßen dazu passende Ergänzung gefunden. Dies geht so weit, dass man z. B. bei Byron, dessen Eltern beide der Möglichkeit widersprachen, ein solches Lumen erzeugt zu haben, nachher doch einsah, wie nur seine bizarr-exzentrische Mutter eine Spur innerer Verwandtschaft dazu besass. Oder noch merkwürdiger: hat ein Hervorragender beiderseits geistig hervorragende Eltern,

so wird seine spezifische Veranlagung doch immer mehr nach der Mutter-Erbchaft gravitieren, da Genialität mit blosser Intellektualität wenig gemein hat und wir irrtümlich die blosser Bewusstheit des Intellekts zu überschätzen pflegen. So liegt denn auch die Bedeutung des Weiningerschen Werkes „Geschlecht und Charakter“ nicht im sexualen Inhalt, sondern der grosszügigen Betonung des Idealismus, und brauchen wir uns diese ungewollte Apotheose des Unbewussten nicht durch intellektuale Verzerrungen seines Weiberhasses schmälern zu lassen.

Das Renommieren mit der Vererbung gehört zum eisernen Bestandteil der sozialen Vorurteile, hieraus entspringen die erlogenen Kasten- und Adelsbegriffe. Dass Söhne von Handwerkern und Bauern wie Grandseigneure aussehen können, man denke nur an Hoche, Lannes, Soult, und ein Bourbon von hundert vornehmen Ahnen wie ein Bierbrauer, man denke an Ludwig XVI., sollte den Vererbungsbegriff sogar schon physisch anrühlich machen. Die Knochen ihrer Ahnen klirren und rasseln in Sporenstiefeln hochadliger Kavallerieoffiziere — sind sie dessen so sicher?

Was das Individuum ist, verdankt es im tiefsten Grunde nur sich selber, dem Karmazwang seiner Präexistenz. Dies Dogma der Theosophie wird von denselben Leuten als barocke Hypothese verlacht, die alle wundergläubigen Prämissen der Evolutionslehre mit blinder Andacht wiederkauen. Und doch führen sie selber als abschliessenden Wahrscheinlichkeitsbeweis für ihre sonst unbeweisbaren Thesen an, dass nur ihre Lehre einen vernünftigen Sinn in sonst unbegreifliche Tatsachen hineinbringe. Auf wie schwachen Füßen diese Behauptung steht, sahen wir schon. Nun wohl, die Überzeugungskraft der theosophischen Mystik liegt grade in ihrem Wahrscheinlichkeitsbeweis, dessen logischen Wert schon Hume formulierte: denn nur sie genügt einem gereiften Denker zur Erklärung der Welträtsel, die sie sämtlich beantworten kann, während jede andere Hypothese versagt. Wer sich dagegen sträubt, ahnt nicht einmal, dass jüngst eine der erstaunlichsten Wissenschaftsentdeckungen aller Zeiten sich vollzog, die

mit eiserner Gewalt jedem Widerstrebenden die supra-naturelle Art der Weltkräfte demonstriert und hiermit den mechanischen Materialismus überführt, dass er bisher wie der Blinde von der Farbe redete. Wir meinen die Entdeckung der Elektronen. Nachdem Kathodenstrahlen und drahtlose Telegraphie eine nach bisheriger Materieauffassung immaterielle Kraftübertragung praktisch darlegten, nachdem die Materie selber sich als etwas Flüssiges, Durchsichtiges, nicht Begrenztes herausstellte, nachdem die Elektrizität als Endursache von Licht und Wärme und hiermit auch von Bewegung sich entpuppte, nachdem hiermit auch geistige Fernwirkung und Gedankenübertragung genau so wie vorher die Hypnose aus dem Bereich eines bestrittenen Humbugs in die wissenschaftliche Begründung ihrer Phänomene übergingen, kam jetzt endlich die Atomzerlegung zu dem letzten überraschenden Schluss, dass die allesbeherrschende Kraft des Weltlebens in unzähligen einzelnen Energieatomen bestehe und dass diese elektrischen Atome nichts als reine abstrakte Energie ohne jede materielle Substanz vorstellen! Die spirituelle Natur des gesamten Weltprozesses ist hiermit endgiltig bewiesen, die sogenannte Materie als blosser Hemmungswahn unserer Vorstellung erkannt, und hiermit der esoterischen Mystik die frische Bahn gemacht.

---

### Die Blavatzky.

Das Grosse 18. Jahrhundert zählte zu seinen Berühmtesten Einen, den das Kleine 19. Jahrhundert natürlich mit fadem Lächeln abtat. Bewundert viel und viel gescholten, blieb Swedenborg seinen Zeitgenossen fast gradeso ein Rätsel wie den Nachkommen, oder wie später die Blavatzky ihren Mitlebenden. Emersons Essay über den Schwedischen Magus erwarb sich hier unleugbar ein Verdienst. Als Ursache der Swedenborgischen Intuition lässt er gelten die Erinnerung einer „heiligen gottgleichen Seele“ an einen höheren früheren Zustand. In der Tat gibt uns dieser

Riesengeist, über dessen naturwissenschaftliche Entdeckungen sich Emerson mit warmem Verständnis verbreitet, eine Ahnung von Allgegenwart menschlichen Denkens in der Natur. Seiner kosmologischen Betrachtung der Wechselbeziehungen aller Einzelteile und der Universalität jedes Naturgesetzes ward die physische Welt einfach ein Symbol der geistigen. Freilich verführte seine ausschliesslich theologische Richtung ihn zur Pedanterie und verkleinerte äusserlich seine Anschauung, engte seine Symbolistik in kirchliche Formen ein. Doch ein gestörtes geistiges Gleichgewicht vermögen wir hierin nicht zu erkennen. Emerson vergisst, dass der grosse Schwede ein Doppelleben führte, ein Doppelbewusstsein darstellte. Deshalb dürfen wir seine theologischen Termini, seine Hebräismen und Engelvorstellungen nur als allegorische Hieroglyphen jenes höheren Seelenzustandes werten, dessen Entzifferung dem gewöhnlichen Lesen von Schriftlettern sich entzieht. Wohl fehlt seinem dynamischen Weltsystem vitale Selbsttätigkeit, aber was lehrt er im Grunde anders als die unermessliche Eisenkette der Kausalität, was sind selbst seine ausschweifenden Höllenbilder und Himmelsvisionen anders als getreue Gleichnisse der Karmaleiden und Nirwanabefreiungen! Auf die christlichtheologische Hülle seiner Werke legen wir kein Gewicht. Denn des Sehers Hellgesichte mischten sich beim späteren Erinnern und Aufzeichnen mit irdischen Begriffen und Vorstellungen, wie sie sich im Bannkreis kirchlicher Zänkereien durch Vererbung und Erziehung (Sohn eines lutherischen Bischofs) dem Unter-Ich vermittelten. Also nehme man die abstruse Form nicht wörtlich, stosse sich nicht an der zelotischen Hartnäckigkeit, mit welcher er seine ethische Erkenntnis zur fixen Idee ausbildet, sie hätschelt und hin und her dreht wie ein Gestörter seinen Wahn. So freilich wirkt seine Mystik äusserlich wie ein Traktätlein oder etwa wie Bunyans „Pilgrims Prozess.“

Den Proteus der Weltordnung packt nicht einseitiger Pietismus und es rächt sich an Swedenborg die Verbohrung in christliche „Offenbarung“. Wäre ihm der Buddhismus bekannt geworden, sein grossartiges Denken hätte eine freiere Richtung genommen. Aber der Weg, auf den er zu seinen



visionären Ausblicken ins Unendliche gelangt, bleibt darum doch der wahre. Kant war ihm ein verwandterer Geistesgenosse, als beide ahnten, und man kann Kant den Vorwurf nicht ersparen, dass er Swedenborg entweder absichtlich oder ohne gründliche Prüfung missverstand. (Hat er doch sein Verdammungsbuch über die Träume der Geisterseher eingestandenermaassen nur auf ein Buch Swedenborgs aufgebaut, ohne die notwendig dazu gehörigen Vorderglieder zu kennen.)

Zwar wird Einem nicht alles gegeben und dieser grosse Mann ward in gewissem Sinne nur ein Wegweiser. Nachdem er das Alphabet der Allsprache gelernt, strauchelte er, geblendet von ungeschautem Unendlichen und angeschauter Öffnung des Lichttors, stammelte nur noch in gebrochenen Lauten. Ehrwürdig bleibe er uns für und für, doch ein grösserer Menschheitsvertreter trat ins Licht der innersten Kreise und las vernehmlich das letzte Wort, das Swedenborg suchte. In weiblicher Gestalt erschien der Erbe Swedenborgs (vielleicht auch Cagliostro) und als Autor der „Geheimlehre“ schied von der Erde des Jahrhunderts grösster Geist: Helena Petrowna Blavatzky.

„Die Sekte stammt von einem gewissen Christos, der auf gerichtliches Urteil hingerichtet wurde“, das ist alles, was der klügste und biederste Römer Tacitus über Welterschütterndes zu berichten weiss, und ungefähr ebenso viel weiss die weite Welt der Blinden von dem neueren Betlehem-Stern. Deutschland hat die Ehre, dass unsre „Upasika“ dort in Würzburg 1893 ihr sterblich Teil ablegte, und Deutschland ahnt nichts davon. Unsre Konversationslexika, wenn sie sich überhaupt solcher Lappalie erinnern, melden nur kurz, dass die Blavatzky eine geniale Schwindlerin gewesen und fern in Madras entlarvt worden sei, ein uns so naheliegender Ort, dass solche Enthüllung ja leicht kontrolliert werden kann!

Dass die Entlarvung längst als perfide Machination einer reklamesüchtigen Abenteurerbande entlarvt wurde, braucht man ja nicht zu wissen. Helena Petrowna, Tochter eines russischen Generals und aus vornehmen Gesellschaftskreisen, opferte Vermögen, Gesundheit, Leben — sie siechte an

Überanstrengung ihrer okkulten Kräfte wie ihrer intellektuellen Arbeit allzu frühe dahin — ihrer Sache, die nicht das Ihre suchte, sondern nur wahre einzige Sache der Menschheit war. Schwindler pflegen eigennützige Zwecke zu verfolgen und Ruhm war kaum durch tausendfache Verleumdung, Verkennung und jenen Fluch der Lächerlichkeit zu erlangen, den die Toren, die man ja am Lachen erkennt, jedem Ungewöhnlichen anheften. Allerdings versammelte die Gewaltige allmählich um sich eine zahlreiche Gemeinde, besonders in England und Amerika, auch hierbei genoss sie aber viel Widerwärtigkeiten. Was man von ihrer häufigen Reizbarkeit und Launenhaftigkeit erzählt — ihre Nächstehenden, ihr Sekretär und eine schwedische Gräfin, die ihr zuletzt als freiwilliger Amanuensis diente, haben wenig davon bemerkt —, erklärt sich sehr leicht durch den Groll des Genius und der Heldin über die Hemmnisse, welche Mittelmässigkeit und Kleinheit der eigenen Anhänger verursachen. Die seither geschwätzig angeschwollene theosophische Literatur hat sie nach dem Tode zum Rang einer Heiligen erhoben, die heutige Hohepriesterin Frau Besant behauptet, dass der Blavatzky Geist bei ihr weile, und Sinnet berichtet ihre zahlreichen „Wunder“. Dass sie durch geheimnisvolle Kräfte viele heilte und unbegreifliche Dinge vor einwandfreien fremden Zeugen verrichtete, steht ausser Frage. Doch kümmert uns das wenig, denn das wahre Wunder schuf sie so offenkundig, dass jedermann sich davon überzeugen mag: ihr Riesenwerk „The Secret Doctrine“, drei sehr dicke Bände in Grossformat. Der dritte Band, von der Gemeinde sozusagen als nicht kanonisch und blosses Anhängsel betrachtet, enthält zwei grosse Abhandlungen über St. Paulus und Apollonius von Thyana, die allein genügen würden, ihren Verfasser in oberste Reihe wissenschaftlich-philosophischer Essayisten zu stellen. Die zwei Hauptbände aber bieten ein Kompendium beispiellosen naturwissenschaftlichen, anthropologischen, historischen Wissens, ergänzt und erhöht durch Bereicherung mit neuen okkulten Wahrheiten, dabei vorgetragen in einem höchst persönlichen und doch völlig objektiven Stil, der alle Ausdrücke schwungvoller Erhebung geradeso beherrscht wie die klarer Deduktion und feiner vernichtender

Ironie. Es liegt u. a. ein gedrucktes Zeugnis von Mitgliedern der Londoner Royal Academy vor: der Blavatzky zoologische Kenntnisse überragten offenbar weit den bisherigen Stand der Forschung, es trügen ihre neuen Mitteilungen aber hohe Wahrscheinlichkeit in sich und seien seither durch einzelne Detailentdeckungen merkwürdig bewahrheitet worden.

Besonders fiel jedoch auf, dass die Blavatzky, einsam in Würzburg weilend, lang und breit aus verborgensten Schriften des British Museum zitierte, von denen man früher keine Ahnung hatte, ja sogar aus der Geheimbibliothek des Vatikans über Dämonie und Schwarze Magie, zu der notorisch nur höchste kirchliche Würdenträger Eintritt gewinnen können. Noch auffälliger, dass nachher die Zitate als sämtlich richtig zugestanden wurden, dagegen mehrfach die Seitenzahl verkehrt angegeben sei, etwa 273, wo es 372 heissen musste. Dazu kam das Staunen besonders ihrer Angehörigen, dass die Blavatzky erfahrungsmässig unmöglich Zeit und Gelegenheit zu gelehrten Spezial-Studien gehabt haben könne, wie sie auch nur den hundertsten Teil ihres ungeheuren Wissens erklären könnten. Auf solche Vorhaltung erwiderte Helena trocken, sie habe ja stets ausdrücklich versichert: die Secret Doctrine stamme gar nicht von ihr, sondern sei ihr diktiert, d. h. von ihr aus dem Astrallicht abgelesen worden, wodurch sich auch das Flüchtigkeitsversehen beim Ablesen einiger Zahlen begründe.

Dies musste natürlich befremden, zumal über allen Zweifel feststeht, dass sie in Würzburg mit eigener Hand täglich ihr riesiges Lebenswerk niederschrieb. Merkwürdig stimmt aber dazu, dass tatsächlich all ihre sonstigen Aufsätze und Bücher, für welche sie durchaus nicht überirdische Beihilfe in Anspruch nahm, auch „Isis Unveiled“, nicht im entferntesten an diese geheimnisvolle Offenbarungstat heranreichen, die auf Verstehende den Eindruck macht, hier lehre nicht nur ein über der Menschheit, sondern ein ausserhalb der Menschheit Stehender, im Weltraum Webender. Bekanntlich nimmt die Geheimwissenschaft seit ältesten Tagen an — Bulwer poetisierte es im „Zanoni“ —, dass gewisse Wesen höherer Ordnung noch auf Erden weilen, die einst als Menschen die Gesetze der Sterblichkeit überwandten und

heut noch als Schutzengel das Getriebe ihrer einstigen Brüder überwachen. Von einem solchen „Meister“, mit dem sie schon früh in Rapport trat und den sie später in Tibet von Angesicht zu Angesicht sah, will Helena ihr Werk und Wissen gehabt haben. Dass ihr das unbetretbare Tibet lange Jahre erschlossen wurde, beweist beiläufig, dass die dortigen Hüter der Geheimlehre sie als ihresgleichen anerkannten. Wir sahen ein angeblich im Astrallicht photographiertes kleines Bild dieses Mahatma-Meisters, das sie einem intimen Genossen schenkte. Nun wohl, davon gilt, was zwei bekannte amerikanische Künstler über ein mit völlig unbekannter Technik hergestelltes Bildnis öffentlich urteilten, das Helena in grosser Gesellschaft zu Newyork, spöttisch aufgefordert, doch mal ihre Schöpferkraft durch spontane Zeugung aus Nichts darzutun, aus einem leeren Stück Papier durch Handauflegen hervorzauberte: Rafael und Velasquez zusammen hätten mit mühevoller langer Arbeit so etwas herstellen können. Das genannte Mahatma-Portrait nämlich würde, falls die Astralphotographie auf „Schwindel“ beruhen sollte, ungefähr Michel Angelo als Urheber erfordern. Der Ausdruck weder ernst noch heiter, eine Mischung von schaurigem Ernst und sanftspöttischer Heiterkeit, der Blick der Herrscheraugen ganz unbeschreiblich, so dass man fühlt, man würde niederknien müssen, wenn man ihm leibhaftig begegnete. Um solchen „Schwindel“ zu entlarven, da es ja doch keinen Mahatma geben kann, müssen wir also an das Wunder glauben, dass ein völlig unbekannter moderner Michelangelo in Aufschwung göttlicher Inspiration dies körperliche Sinnbild höchster triumphierender Siegesgewissheit des Geistes erfunden habe!

Diese Demut der Blavatzky, eigenen Ruhm ablehnend und alles dem „Meister“ zuschiebend, bildet wohlthuenden Gegensatz zu Swedenborgs unverkennbarem Grössenwahn. Sie, die unendlich Grössere, nannte sich ihr Lebenlang bloss „Schülerin“ (Upasika). Uns aber kümmern hier weder Meister noch Schülerin, sondern ihr Werk als Zentralpunkt der immer weiter um sich greifenden theosophischen Bewegung. Ohne uns also an die Secret Doctrine selber anzulehnen, die Jeder für sich studieren muss, halten wir

für nötig, in verschiedenen Unterabteilungen ein Bild dessen vorzuführen, was Theosophie und Okkultismus eigentlich wollen und lehren.

---

### Die Karma-Lehre „ein moderner Aberglaube“.

In einer österreichischen Tageszeitung erschien ein langatmiger Erguss, wie ihn moderne Naturwissenschaftler gern zu verzapfen lieben, voll Gift und Galle wider die theosophische Bewegung. Dieser moderne Aberglaube verdiene Aufmerksamkeit „nicht wegen völlig bedeutungsloser Lehren“, sondern wegen seiner steigenden Verbreitung. Es fehle natürlich „jede Argumentation und jede Spur eines Beweises.“ Über den Weltprozess, wie die Theosophie ihn auffasst, dass sich zuletzt Alles wieder in sein göttliches Selbst zurückzieht, heisst es: „Es lässt sich nicht leugnen, dass diese Gottheit, die sich ausdehnt und wieder zusammenzieht, etwas ungemein erheiterndes hat, und es ist deplaziert, wenn diese Leute sich über den persönlichen Gott der europäischen Religionen lustig machen. Noch lustiger ist es, wenn die Theosophie unablässig fordert, man müsse in seinem eigenen Innern den Erlöser suchen. Mir scheint das ebenso schwierig zu sein, wie das Experiment des seligen Münchhausen, der sich an seinem eigenen Schopf aus einem Sumpf herauszog.“ In diesem seichten Tone geht es weiter und danach hat Verfasser noch den Mut, von „plumpen, ungeklärten und gradezu kindischen Vorstellungen“ zu reden, die schon der hohen Stellung altindischen Denkens und Forschens unwürdig gewesen seien. Doch die Inder seien eben auch nur Kinder gewesen, wir Modernen über solch primitive Art des Denkens hinaus, nämlich durch „Präzision der Begriffe“. Dass der theosophische Blödsinn „Tausende von scheinbar gebildeten Anhängern“ gewann, „ist geeignet, den Glauben an den intellektuellen Fortschritt zu erschüttern“. So „bleibt es unbegreiflich, wenn sogar Männer von Bedeutung wie Karl Bleibtreu sich öffentlich als Theosophen oder esoterische Buddhisten bekennen mögen.“ Den hier uns selber hin-

geworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen, sei uns willkommen.

„Und mit diesem Gemisch von Frechheit und Dummheit, mit diesem Aberglauben, dem man eine unverdiente Ehre erweisen würde, wenn man ihn mittelalterlich nennen wollte, werden im Europa des 20. Jahrhunderts unzweifelhaft grosse Erfolge erzielt! Man denke, welchen Erfolg du Prel erzielte und welchen Zulauf die Versammlungen des Dr. Franz Hartmann haben.“ Wer über Männer wie du Prel und Hartmann in dieser Tonart sich äussert, verwirkt eigentlich den Anspruch auf höfliche Erwiderung. Auch der Schlusssatz: „Dass grosse Gelehrte wie Crookes, Zöllner, Lombroso auf diesen Schwindel hineingefallen sind, beweist nur, dass ein Gelehrter sich nicht notwendig auf Taschenspielerkunststücke verstehen muss“, bildet einen hübschen Kommentar zum Vorwurf, dass die Theosophen „unter ausdrücklichem Verzicht auf jede Beweisführung“ ihre Lehren vorbrächten und jede Kritik „auf billigste und bequemste Art“ durch Berufung auf ihre höhere Erleuchtung abtäten. Billiger und bequemer als dieser Herr kann man wohl nicht argumentieren und er befindet sich dabei in erlauchter Genossenschaft seiner Gilde. Denn Majestät Haeckel selber haben geruht, Höchsthre läppischen Phrasen über Okkultismus und dergleichen „unter ausdrücklichem Verzicht auf jede Kenntnis und Beweisführung“ vorzubringen, also kraft „innerer Erleuchtung“!! Allerdings ist es „geeignet, den Glauben an intellektuellen Fortschritt zu erschüttern“, — wenn wir solch törichten Evolutionsglauben je gehabt hätten! —, dass ein so oberflächliches Zeug wie Haeckels Buch über monistische Weltanschauung „Tausende von scheinbar gebildeten Anhängern“ überzeugte, während nur wenige — leider auch nur wenige Theosophen — die genialen Abfertigungen kennen, welche unsre Upasika H. P. B. in der Secret Doctrine einem Haeckel mit wahrhaft olympischem Spotte angeidehen liess. Wenn man in jedem Konversationslexikon zwar über „Männer von Bedeutung wie Karl Bleibtreu“ spaltenlanges Gewäsch liest, dagegen entweder keine Zeile oder nur den Vermerk „neben Cagliostro eine der genialsten Schwindlerinnen“ über die Tochter der Ewigkeit H. P. Blavatzky,

so genügt dies völlig, um den Bildungszustand unsrer Zeit abzumessen. Möge die gesamte moderne Wissenschaft erst ein Werk von halb der wissenschaftlichen und geistigen Bedeutung wie die „Geheimlehre“ zu Tage fördern, ehe ihre „Dummheit und Frechheit“ ihren Unfehlbarkeitsdünkel austrast. Und hier betonen wir gleich zuvörderst: Ob die „Wunder“ der Blavatzky (sogar notariell unter Eid von Juristen und Medizinern beglaubigte!) auf Wahrheit oder Täuschung beruhen, kümmert uns gar nicht, sie würden uns, selbst wenn wir sie mit leiblichen Augen gesehen hätten, wohl Eindruck machen, aber von nichts überzeugen. Sondern dass unsre Vernunft durch die Secret Doctrine, diese augenscheinliche Emanation eines Mahatma-Übergeistes, erleuchtet und überzeugt worden ist, durch die Logik erkenntnistheoretischer Beweisführung, das allein entscheidet.

So hat die vom oben zitierten Artikelschreiber verhöhnte altbrahmanische Lehre von den sieben Grundstoffen des Menschen für uns nur insofern Bedeutung, als sie die Karma-Auffassung der Wiedergeburt erleichtert. So besitzen alle okkulten Phänomene, welche natürlich den meisten oberflächlichen Anhängern die Hauptsache bedeuten, sowie Astrologie, Ferngesicht, Prophetie, für uns weniger Bedeutung als Manifestationen latenter Kräfte, sondern als Beweisstücke der All-Einheit und vorbestimmten Kausalität. Auf die Frage, ob Wissenden und Erleuchteten nicht noch andere Dokumente und Offenbarungen, als „Zeugnisse einiger obskurer indischer Fakirs“, aus der Urzeit der Atlantier und Lemurier zu Gebote standen, lassen wir uns hier nicht ein. Wohl aber rauben wir dem Gegner seinen hochmütigen Wahn, als ob „Männer von Bedeutung“ sich ohne zwingende geistige Gründe der Geheimlehre zuwendeten, als ob wir eines Glaubens und Aberglaubens oder der Phänomene und Wunder bedürften, um uns von der Wahrheit des esoterischen Buddhismus zu überzeugen.

Nicht mit dem Apparat verlehrter Spielerei, die das Unbewusste im Netz psychopathisch-physiologischer Experimentaluntersuchung einfangen möchte und in Funktionen der Hirnrinde vergebens nach dem letzten zureichenden Grunde der Seelentätigkeit sucht, auch nicht mit dem schweren

Rüstzeug der Geheimlehre selber, sondern mit der Logik selbstdenkerischer Vernunft möchten wir einfach, schlicht und klar auseinandersetzen, dass nur die Lehre vom Karma — ihren Inhalt natürlich als bekannt vorausgesetzt — eine Lösung des Welträtsels bietet, dass nur sie mit der stabilisierten Ordnung sich vereinbaren lässt, welche ja Naturwissenschaftler und Materialisten selber predigen. Wäre also das Karma auch nur die grossartigste Allegorie der Kausalität, so würde dies schon den Zweck erfüllen, das überlebte Gerümpel der europäischen Religionen zu ersetzen und der Menschheit ihre Scheuklappen wegzureissen.

Gambetta fand das berufene Wort von der „immanenten Gerechtigkeit der Dinge“. Bei Licht besehen nur rhetorische Phrase! Die Weltgeschichte, wo freier Überblick auf die grossen allgemeinen Linien leichter fällt, muss bei Trugschlüssen solcher Art sofort auf moralische Massstäbe verzichten. Den Sieg barbarischer Urkraft über stagnierende Hyperkultur verwechsle man doch nicht mit einer Gerechtigkeit im ethischen Sinne. Die wohltätige Weltordnung des Imperium Romanum und die gräko-latinische Hochzivilisation vernichteten Barbaren, die nachher alle Laster Roms überboten, Grausamkeit und Hinterlist nur noch gewissenloser steigerten. Allerdings verjüngte zwangsweise Mischung die Rassen in Italien und England, doch dafür ward Italiens, des grössten Bildungsherdens, endlose Zerfleischung zu teuer erkaufte, und wenn die Normannen ihr Weltmachtstreben England einimpften, so doch zugleich eine dauernde harte Adelsoligarchie. Den Untergang der alten Sachsenfreiheit auszugleichen, bedurfte es vielhundertjähriger Blutkämpfe, welche jede feinere Kulturentwicklung des so hochbegabten Inselvolkes lange niederhielten.

Was verloren ging, teilweise zurückzuerwerben ist der Sinn aller geschichtlichen Kampfzuckungen. Welcher immanenten Gerechtigkeit entsprach wohl die Vernichtung der Albigenser, Stedinger, Hussiten? Weshalb erstickten Münzer, Florian Geyer, Sickingen, Hutten in Blut mit ihrer Reformations-Revolution, deren Gelingen uns doch den dreissigjährigen Krieg und Deutschland dreihundertjähriges Elend erspart hätte? Der klägliche Ausgang dieser



Reformation in blosser Theologengezänk zeigt die Tendenz historischer „Entwicklung“ zum Schlechten und Ungerechten. Alle Philister sangen der moralischen Weltordnung Hosianna, als die „Gottesgeissel“ Napoleon zerbrochen ward, obschon das gescheiterte Universalreich jede Härte der Eroberung aufheben wollte, sobald die kosmopolitische Verschmelzung im Gange. Jedenfalls kam aber so ungleich Schlechteres, schimpflich Nichtsnutziges, nach Napoleons Beseitigung, dass selbst Reaktionäre betrübt den Kopf schüttelten und auch dem Dümmden die Augen aufgingen, für was und wen man den „heiligen Krieg“ der Kosaken und Junker gegen den gekrönten Volksvertreter geführt. Selbst wenn aber hier eine Spur geschichtlicher Gerechtigkeit erkennbar wäre, wo bleibt etwas anderes als zwecklose Grausamkeit gegen die fünf Millionen Einzelleben übrig, die als Söhne, Gatten und Väter seit 1792 bis 1815 auf Schlachtfeldern weggerafft?

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht nicht, das sehen wir schon, wie steht es aber mit dem sozialen Leben im allgemeinen? Nun, da liegen 90 Chancen gegen 10 stets dafür, dass Bosheit über Güte, Hinterlist über Redlichkeit, Brutalität über Hochherzigkeit, kurz immer das grössere Mass von Selbstsucht siegt. Umsonst schwindelt ein missverständener Darwinismus eine gewisse rohe Gerechtigkeit des Weltlaufs hinein durch die Fabel von „Auslese des Stärkeren“, „Überleben des Tüchtigsten“. Der Augenschein lehrt auch hier, dass im Kampf ums Dasein nur Zufall und zufällige Gewalt regieren, die Sonne gleichmässig auf Gerechte und Ungerechte, Starke und Schwache scheint. Der Starke bleibt Kausalitätszufällen genau so ausgesetzt, wie der Schwächste. Ja, es waltet sogar eine unheimliche Tendenz in der Lebensökonomie, die Unnützen und minder Tauglichen, die Vielzuvielen, möglichst zähe im Dasein festzuhalten, während die Gesunden und Starken jäh und früher Wegraffung erliegen, genau so wie die intellektuelle Mittelmässigkeit meist von vornherein über Genialität triumphiert. Schon die Sage kleidet diese Wahrheit darin ein, dass Achill und Sigfried heimtückisch in ihrer Jugendkraft durch die Ferse oder in den Rücken geschossen werden.

Im allgemeinen könnte nur von einer Auslese des Schlechteren die Rede sein, freilich in gewissem Sinne logisch genug, denn für die Schlechtigkeit von Welt und Leben — nach ihrer äusseren Ordnung betrachtet — passt auch nur das Schlechte und Mittelmässige. Dem neuen transcendenten Optimismus seiner Anhänger blieb auch Darwin selber ganz fern, der in Privatbriefen düstere Befürchtungen für die Fortbildung der Rasse äussert, da der Daseinskampf notwendig immer mehr verrohe. Für eine ehrlich materialistische Weltanschauung sollte der Begriff einer ewigen Gerechtigkeit bedeutungslos bleiben: die einzig mögliche Konsequenz des Materialismus läuft auf verzweifelten Pessimismus hinaus, seine einzige Ethik wäre die Resignation. Wenn also die seichten Aufklärer vom Schlage Haeckels davor zurückscheuen und darwinistische Evolutionsphrasen hochtrabend als neuen Monismus dem geistigen Pöbel vorkäuen, so bekundet dies bloss das unausrottbare Bedürfnis des Menschen nach Ethik und Metaphysik, denn auch das angebliche Gesetz der Evolution wäre als solches etwas immanent Metaphysisches. Indem er dem scheinbar wahllosen Zufall der Kausalität, den jeder unbefangene und von keinem vorgefassten Wahn getrübe Blick als Meister im Gewirr der Dinge und jeder überlebenden Auslese erkennt, eine Planmässigkeit zuschiebt, setzt sich der Materialismus nur in Selbstwiderspruch. Denn jede planmässige Kausalität würde nur Beweis für ideale Gerechtigkeit und hiermit religiöse Weltauffassung auslösen.

In diesem theologischen Sinne ward zwar durchweg Historie geschrieben, wonach jeder Triumph des eigenen Volkes als Sieg der Gerechtigkeit sich abfärbt; eine Weltgeschichte vom Standpunkt der Verspeisten würde wohl etwas anders aussehen! Mit Recht verspottete Jules Ferry den Buss- und Bettag, den General Trochu zur Rettung von Paris beantragte: eine solche Belästigung des lieben Gottes dürfe man nicht gestatten, da dieser schon genug zu tun habe, auf die Gebete der Preussen zu hören. Die Naturforscher, welche sich ins Gebiet der letzten zureichenden Gründe wagen, sollten aber solch theologische Historie nicht verübeln, denn auch bei ihnen spukt ja noch ein teleologischer Wahn einer

äusserlich sichtbaren Gerechtigkeit der Naturordnung. Jede Teleologie ist Theologie. Sagen wir es krass heraus: Das Wesen einer irdischen Gerechtigkeit, die der Unmündige umsonst von aussermenschlicher „Vorsehung“ hofft, die Wesenheit des Edeln, den Begriff des Guten, ja überhaupt die Existenzmöglichkeit des „Wahren, Guten und Schönen“ vertreten lediglich ein paar auserlesene Ausnahmemenschen, deren unwiderstehliches innerstes Fühlen einen Idealismus hervortreibt, von dem Welt und Leben sonst nichts wissen, ja die sogar allein jene Weisheit und Ordnungssehnsucht verkörpern, welche Unaufmerksame fälschlich in die äussere Natur hineinlesen. Die Evolution der Tierarten, falls der Darwinismus sie teilweise bewiese, spielt sich auf rein äusserlichem Formgebiete ab, und wenn die behenderen, aber schwächeren heutigen Arten sich besser dem heutigen zahmeren Milieu geologischer Erdveränderungen anpassten, so werden die einstigen grossartigeren, obschon rauheren und monotoneren, Gestaltungen der Fauna und Flora gewiss als gleichwertig zu erachten sein. Von geistiger und sittlicher Evolution des Menschen oder vollends der Tiere spürt man seit Beginn historischer Überlieferung nichts.

Wie ein französischer Gelehrter es drastisch ausdrückte: zwischen der wirklichen psychischen Beschaffenheit eines heutigen Arbeiters und eines antiken Heloten besteht gar kein Unterschied. Beide nehmen eben stumpfsinnig das jeweilige Milieu hin und die heutige Technikwirtschaft unterm Zeichen der Elektrizität ist nur eine neue Drapierung der gleichen Figur. Der Aberglaube eines wirklichen „Fortschritts“ und einer steigenden „Perfektibilität“ der Menschennatur baut auf Tribsand. Die Menschheit hat als Gattung ebensowenig Grund, das fördernde Walten einer gerechten Vorsehung und Weltordnung zu erkennen, wie das Individuum, so lange wir eben nur an der Aussenseite der Dinge kleben bleiben.

Die Ungerechtigkeit in Verteilung äusserer Glücksgaben ist ja so augenfällig, dass schon die ältesten Mythen Mühe hatten, dennoch eine Beschützung des Guten durch persönliche Gottheit und eine Bestrafung des Bösen vorzufabeln. Doch diese angebliche Nemesis erweist sich als

leere Utopie. Deshalb sucht man auch umsonst, sie sogar in die objektive Spiegelung der Shakespeareschen Dichtung, in welcher das Leben gleichsam über sich selber aussagt, hineinzulesen. Es scheint aussichtslos, den Untergang der Cordelia, Ophelia, Desdemona, Julia mit irgend welchem Fehl dieser Opfer zu rechtfertigen oder die Temperamentsfehler der Lear, Othello, Hamlet, Coriolan als ausreichende Motivierung ihres Schicksals auszugeben. Die Vergehen, in welche diese vornehmen Helden durch fremde Bosheit verstrickt werden, erregen nur unser zorniges Mitleid: „O Welch ein edler Geist ward hier zerstört!“, nicht durch sich selbst, sondern des Weltlaufs Ungerechtigkeit. Ebenso wahr stellt der grosse Lebensspiegeler freilich auch den Untergang heroischer Verbrecher wie Macbeth und Richard III. dar: sehr natürliche Kausalität, weil sie den tödlich verletzten Egoismus der anderen zu allgemeinem Widerstand empören. Doch ihr ritterlicher Schlachtentod, nachdem sie alle Zwecke ihrer Herrschgier bisher erreichten, ist das irgendwie Sühne für ihre Missetaten? Der Dichter fügt zwar noch obligate Gewissensbisse hinzu und derlei Anwendungen entstehen zweifellos in solchen gross-angelegten Naturen, doch — wie Shakespeare selbst es schildert — nur vorübergehend unterm Eindruck der ihnen nahenden Rache, ohne sie sonst im Ziel zu beirren. Der gewöhnliche gemeine Verbrecher vollends weiss nichts davon, das „Gewissen“ ist bei fast allen „Bösen“ nur die Furcht vor irdischer Strafe und der Übermensch in Nietzsches Sinne überwand auch das. Cesare Borgia, gleichfalls den Waffentod im Kampfe sterbend ohne jede Vergeltung seiner Gräuel, empfand sicher: „Gewissen ist ein Wort für Feige nur“ und Nero zog das Fazit seines Ungeheuerlebens bloß mit dem selbstverliebten Todesschrei: „O Welch ein Künstler stirbt in mir!“

Das von der Kirche vorgezauberte Schreckgespenst der Höllenverdammnis schüchterte im Mittelalter nirgends die bestialen Triebe ein. Welch klarer Beweis, dass der innere Auslebedrang des „Willens“ durch gar nichts Äusseres gehemmt werden kann! (Sondern nur durch sich selber im Intellekt auf dem Wege der Erkenntnis, wie Buddha

so richtig lehrt.) Wenigstens verfuhr die Kirche logisch, indem sie die Welt rundweg für ein Werk des Teufels erklärte und nur auf jenseitige Gerechtigkeit verwies.

Allein, der gleiche richtige Instinkt, dem von jeher Sprichwörter bei allen Völkern entsprachen wie: „Die Dummen haben immer Glück“, „Den Schlechten hilft der Teufel“, erkannte auch, dass weder dem Menschen-Diesseits mit solcher Jenseits-Vertröstung gedient sei, noch dass sich der Begriff göttlicher Gerechtigkeit damit zusammenreimen lasse. Denn selbst wenn dies unbeweisbare Jenseits als „Paradies“ im theologischen Sinne eine Tatsache wäre, müsste man doch staunen, wozu dann die beweisbare Grausamkeit des Diesseits stündlich und ewig als Tatsache den Menschen veranschaulicht wird. Damit Gerechtigkeit in ein unsichtbares Jenseits verlegt werde, darum muss sie vom sichtbaren Diesseits verbannt sein, um jeden Glauben an Gerechtigkeit möglichst zu erschweren? Ein persönlicher Gott, der solche Fallstricke legt, ja seinen schwachen elenden Geschöpfen zu ihren sonstigen Leiden und Sünden auch noch die Bürde dieses berechtigten Zweifels an Seiner Existenz förmlich aufzwingt, würde sich selber zu nichte machen. Nicht Allgüte, sondern Allbosheit würde dann herrschen, welche die alten Christen mit Recht durch den Titel Satan als „Herr dieser Welt“ kennzeichneten. Da dieser Dualismus von „Gott“ und „Teufel“ aber Gottes Allmacht in zweifelhaftem Lichte zeigt, so bestreben sich eben religiöse Mythen, im Leid des Guten eine ernste heilsame „Prüfung“ zu sehen, welche nach geduldiger Ertragung alsbald durch doppelte Wohltaten Gottes belohnt werde. Jehova gab Hiob nachher doppelt so viel Kamele, Rinder und Söhne, denn gesunde natürliche Logik erkennt nur materielle greifbare Belohnungen an und pfeift auf eine Gerechtigkeit, die sich angeblich unsichtbarideal offenbare, d. h. entweder in innerem Glücksgefühl des leidenden Guten oder im unbeweisbaren Jenseits. Weil nun Hiob leider nur Mythe ist und der Edle auf materielle Entschädigung seiner Leiden und Opfer verzichten muss, so posaunte die Ethik schon seit grauer Vorzeit, dass die Guttat keinen Dank bedürfe und sich selbst belohne.

Wäre dies unumstösslich wahr, statt nur in gewissem beschränkten Sinne, so gewönne man damit doch nicht das Geringste für das Prinzip der göttlichen Gerechtigkeit. Als ob, weil nobler Sinn auf keine Dankbarkeit spekuliert, darum Undank minder verächtlich wäre, und weil der Mensch göttlichedel nach „Gottes Gebot“ handelt, Gott deshalb sich undankbar-schäbig gegen den „Gottesfürchtigen“ benehmen dürfte! Freilich stimmt, dass Guttat dem Guten Befriedigung gewährt, weil das Gegenteil Selbstwiderspruch bedeuten würde. Solch passive Befriedigung, notwendige Auslobung des Gutartigen, darf man aber nicht mit realer Belohnung verwechseln, zumal sogar ein günstiges Ergebnis gerechten und mitleidigen Handelns auf Welt und Menschen meist vermisst wird. Undank ist der Welt Lohn, also neue Quelle des Leids für den Guten.

Da somit das menschliche Leben und Sterben an und für sich, losgelöst von Beziehung auf höhere transcendente Mächte, notwendig den Nachdenkenden zur Verzweiflung führt, so mussten wir uns durch Religionen darüber wegtäuschen, die einen weisen Weltenlenker und die Unsterblichkeit des seelischen Etwas im Menschen predigen. Alle Urreligionen fussten ursprünglich auf reinem Monotheismus. Selbst die kindliche Sagenwelt der germanischen Götter läuft in einem letzten zureichenden Grund, dem Allvador, zusammen und über allen Göttersymbolen tront die Norne, das Fatum der Römer, die Ananke der Griechen. Nur dem vornehmsten Menschenstamm, den Indischen Ariern, blieb es aber vorbehalten, die Schicksalsnotwendigkeit in ein gewaltiges sittliches Gesetz zu bannen und zu erfassen. Kommt man von den Phantasiespielen der europäischen Antike zur Lehre vom Karma, so vernimmt man nach kindischem Lallen die reife Weisheit ernster Männlichkeit. Doch fehlte auch Egyptens Priestern nicht gleiche Erkenntnis, welche sie als Eleusinische Mysterien den Griechen gleichfalls zugänglich machten. Die Geheimlehre, angeblich als Hinterlassenschaft von der vorher untergegangenen höheren Rasse der Atlantier übernommen, bewahrten freilich die Priesterkasten Indiens und Ägyptens, auch die Druiden Galliens, eifersüchtig für sich und wenige andere Auserwählte. Sie hielten die

Masse der Vielzuvielen für zu unreif — heut schwerlich reifer! —, um anders als in törichtem Gleichnissen von Göttern und Opferbräuchen das Überirdische von ferne ahnen zu können. Aus den Gleichnissen wurden handfeste Materialisationen, Götter wurden Götzen, und obschon die Lehre von Wiedergeburt und Vorbestimmung zweifellos in allen Erleuchteten des Altertums lebte, stellt sich das religiöse Leben all dieser Kulturstaaten wie all dieser uncivilisierten Völkerschaften gleichmässig als ein widerlicher Polytheismus dar. Auch der hebräische Jahve war nur ein Stammesgott wie der latinische Mars. Er rächte sein auserwähltes Volk alsbald am Christentum, indem er sich selber darin einschob als ein „eifriger und strenger Gott“ nach gemeinmenschlichem Ebenbild, der alle „Heiden“ zur Hölle verdammt. Nicht aus den gebildeten Heidenchristen griechischer Rasse unter Vorantritt des Adepten (Theosophen) Paulus, sondern aus den Judenchristen des zelotischen Fischers Petrus erstand der „Fels“ der Kirche. Jüdische Hohepriesterschaft, Ritualförmlichkeit, öde Gesetzesheiligkeit, äusserliche Pharisäerei, engherzige Intoleranz vermählten sich mit den polytheistischen Resten der Antike. Bald wimmelte es von Göttern und Halbgöttern (Heiligen), so dass z. B. das Byzanz des Justinian völlig ans frühere Byzanz der Götterstatuen erinnerte.

Mutter Isis und Kybele ward „Mutter Gottes“ und empfing unbefleckt, wie Buddhas Mutter Maya in der späteren buddhistischen Mönchsmythe. Die grossartige Symbolistik, dass die verschleierte und verschleiende Natur (Schleier der Maya) aus dem Unbewussten den heiligen Geist der Erlösung gebiert, vermochten denkfaule und sinnliche Europäer und Juden natürlich nur plump wörtlich und grobsinnlich zu verstehen.

Sobald wir dem Zentraldogma der christlichen Kirche nähertreten, kann die Vernunft bei aller Pietät und Schonung für einen Millionen heiligen Aberglauben sich kaum grausamen Spottes enthalten. Da der moderne Staat ja die Freiheit wissenschaftlicher Kritik anerkennt, so dürfte wohl der betreffende Gesetzparagraph genügen, den Wahrheitssprecher vor dem Geheul der Staatsanwälte des Priestertums zu schützen, welche jede Logik als „Gotteslästerung“ denun-

zieren möchten, obschon sie von „Gott“ so viel wissen wie der Esel vom Harfenspiel, um Luthers Ausdruck zu gebrauchen. Die über all ihre Begriffe erhabene Gottheit hat mit ihren Ammenmärchen so viel zu tun, wie der christliche Staat mit dem Christentum Christi, dessen sämtlichen Grundlehren er ins Gesicht schlägt. Diese uralte Wahrheit hat ja Tolstoi so popularisiert, dass heut kaum scheue Einwände dagegen sich hervorwagen. Der Entwicklungsprozess der christlichen Kirche folgte einfach dem gleichen Gesetz allgemeiner Verschlechterung und Entartung, welche allein als „Evolution“ in der Menschheitsgeschichte erkennbar wird, sobald wir nicht materiell-technische, sondern ethische Fortschritte als Massstab nehmen. Die immanente Ungerechtigkeit des Weltlaufs zeigt sich hier in nuce, insofern dieselben Pharisäer, welche Jesus ans Kreuz schlugen, sich später seiner Person bemächtigten, um erneut ihre nämlichen Prinzipien von Lug und Trug, Verdummung und Unterdrückung mit einem neuen Nimbus zu umschleiern.

Das jüdische Hohepriestertum und der antike Götzendienst zu Priesterzwecken rächten sich am Siege des revolutionären Urchristentums, indem sie sich einen ganz neuen Christus erfanden, welcher den Staatsgewalthabern als nutzbares Instrument der Volksunterdrückung vermittels einer besonderen göttlichen Polizei einleuchtete.

Natürlich befanden sich seit jener Zeit, wo die schändlichsten Tyrannen wie Constantin, Justinian und die „frommen“ Messalinen jener neuen christlichen Kaiserinnen das Kreuz als Symbol ihrer Staatsgewalt entehrten, bis heute auch viele brave Gläubige sowohl unter Priestern als Laien, welche sich mit redlichster Inbrunst im Abstrusen wälzten. Da aber in der Moderne jener kostbare Lehrsatz ‚Credo quia absurdum‘ seine Überzeugungskraft verlor, so wird man wohl wagen dürfen, wissenschaftlich festzustellen, dass diese auf Christi Namen getaufte Kirche atavistisch-rückfällig zu den ältesten Blutopfern der Barbaren zurückgriff und durch diesen primitiven Blutopferkult den Begriff der Gottheit scheusslich befleckte. Vor dem Forum der Vernunft müssten die Kirchlichen geradezu wegen Blasphemie verklagt werden. Dies kommt ihnen natürlich nicht zu Sinn, eben-



sowenig wie die offenkundige Fälschung, deren sie sich schuldig machten. Denn wo steht ein Wort in den Evangelien, obschon später bekanntlich noch allerlei heilige Theologen sich unterfingen, in diese ohnehinschon etwas apokryphen Dokumente ihre eigene Weisheit aus freier Hand hineinzuschmuggeln, von allgemeiner Sündenvergebung infolge einmaliger Kreuzigung eines „Gottessohns“? Wo hat Jesus je mit deutlichen Worten sich angemasst, die Erbsünde durch sein Blut ein für allemal abzuwaschen?

Allerdings begreifen wir sehr wohl, weshalb die Kirche diese Ungeheuerlichkeit in den Mittelpunkt ihres Systems stellte. Grade dieser mystische Humbug sicherte die Verbreitung und den Massensieg der Kirche, verschaffte ihr die wahre Herrschaft über die europäischen Völker und deren starken Willen-zur-Selbstsucht. Denn so was Leckeres bietet ja kein anderer Islam: aller Schuld und ihrer Folgen plötzlich ledig werden, weil mal auf Golgatha ein Gottessohn den Tod erlitt. Dies „Weil“ schliesst einen Saltomortale der Vernunft ein, den natürlich kein zur Kontemplation fähiger Orientale mitmachen könnte und zu dem nur die von bösen Willenstrieben gehetzten denkunfähigen Europäer fähig waren. Die Pfaffen-Interpretation dieses Blutopferitus, einer Erlösung der Menschheit durch Ritualmord, schmeichelte natürlich ungemein der vis inertiae und unerlösbaren Gemeinheit der durchschnittlichen Menschennatur, der es wahrlich bequem wäre, auf so einfache Weise ihre Sünden ohne Selbstanstrengung vermittels fremder Leiden loszuwerden und durch blossen „Glauben“ an diesen mystischen Erlöser straflos abzubüssen. Deshalb die grundlegende Wichtigkeit dieser Dogmatik für die Massenhypnotisierung. Freilich fügt die Kirche noch allerlei Brimborium hinzu, das die nackte Hässlichkeit dieser Blut-erlösung verdecken soll: ausser dem „Glauben“ verlangt sie auch noch Reue und will unter Sündenvergebung nur die sogenannte Erbsünde verstehen, unter welcher angeblichen Mystik sich wieder nur der Nonsens versteckt. Allerdings gibt es eine Erbsünde in okkultem Sinne, von der ein tief sinniger Katholik namens Calderon ahnte: „Denn die wahre Schuld des Menschen ist, dass er geboren ward“,

aber zwischen dieser und der persönlichen Sünde des Individuums im jeweiligen Leben besteht die innigste Identität, beide sind eins und dasselbe. Wiederum liess sich der naive Instinkt des Volkes hier nicht auf Spitzfindigkeiten ein, sondern fasste es wörtlich, und in der Praxis handelt die Kirche auch allzeit danach. Als Kern der Auslegung und Handhabung bleibt bestehen: Glaube du nur an Christi persönliche Göttlichkeit und seiner Pfaffen Gottähnlichkeit, dann sind dir eo ipso deine Sünden vergeben. Beichte auch nur fleissig und der Priester absolviert dich dann schon von Fall zu Fall, so dass du unter schuldiger Reue von Fall zu Fall weiter sündigen magst. Am Schluss fliegt dein „Glaube“ dann unterm Zeichen des Sündenablasses in Christo ins Himmelreich oder schlimmstenfalls in gelindes Fegefeuer. Auch mit der Hölle für hartgesottenste Sünder wird es nicht so schlimm sein, falls du nur unter Spendung der Sakramente, welche hier die vielgenannte Erlösung symbolisch vertreten, mit allen Förmlichkeiten verscheidest. Glaube du nur an den persönlichen Gottessohn aus unbeflecker Empfängnis und an Entsündigung aller Getauften, dann wird Gottvater schon ein Einsehen haben!

Nur eine Sünde wird nimmer vergeben, die wider den heiligen Geist — nämlich Zweifel an obigen Glaubenssätzen und am unfehlbaren Vizekönigtum der Christenpriester. Dann gehts dir schlimm und du fährst an den Ort, wo da ist Heulen und Zähneklappern, den nämlichen Ort, welchen einst der gekreuzigte Heiland den Pharisäern und Päpsten dieser Welt in Aussicht stellte!

Es fällt schwer, vor diesem Abgrund von frivoler Unsittlichkeit und Heuchelei, der einen wahren Verwesungsgeruch atmét, die Ruhe denkerischer Haltung zu bewahren. Über den grausigen Tatbestand, dass eine solche Unsauberkeit der Ethik, welche alle Erlösung in blinden „Glauben“ verlegt, fast zwei Jahrtausende die auserwählten Völker der Europäerkultur bestimmte, tröstet uns nur die Erkenntnis, dass trotzdem die Inbrunst dieses Glaubens viele ethischen Elemente unbewusst auslöste und dass — um volle Gerechtigkeit hier walten zu lassen — erleuchtete Teile der Hierarchie von jeher die Dogmatik nur sozusagen sinnbildlich-mystisch

auffassten. Nach dem Worte: „Ihr sehet hier nur durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, einst aber von Angesicht zu Angesicht“ betrachtete die christliche Mystik sich als eine Art Eleusinischer Mysterien, deren wahrer Sinn nur dem Eingeweihten verständlich. So hat denn die katholische Kirche sich unsterbliche Kulturverdienste erwerben können, indem sie ihre rohen Symbole dem religiösen Heissunger der Menge hinwarf, sich selbst aber innere Freiheit bewahrte und ihren Priestern — im Selbstwiderspruch zu allen äusserlich zur Schau getragenen Weltanschauungen der Universalverdummung — insgeheim Wissenschaft und Kunst zu pflegen gestattete. Doch wir haben hier nicht als Historiker mit mancherlei Leistungen und Segnungen der katholischen Kirche, für welche man ihrem grossartigen sozialpolitischen Gebäude Ehrfurcht schuldet, sondern mit ihren Dogmen zu tun. Kann nun ein Mensch von gesunder Vernunft leugnen, dass nur das Credo quia absurdum eine Möglichkeit für die barocke Vorstellung bietet, dass die Gottheit sich dreifaltig manifestiere, also nach niederer Menschenart persönliche Formen annehme, dass Gottvater einen speziellen eingeborenen Sohn besitze und diesen aus besonderem Erbarmen als Opferlamm schlachten lasse? Lläuft das nicht auf Bankerotterklärung der Allmacht heraus, die freilich ohnehin recht kompromittiert erscheint, sobald wir einen anthropomorphisch gedachten persönlichen Herrgott unterschieben? Denn läge selbst Zweck-Möglichkeit in diesem Unmöglichen, so hätte er sich heillos blamiert: Das reinigende Abwaschen der Sündhaftigkeit durch Christi Blut erwies sich merkwürdig wirkungslos, sintemal nicht die kleinste ethische Besserung der Menschheit auf diesem Wege verspürt wurde. Nur eine pfäffisch gefälschte Geschichtschreibung konnte lange Zeit den Wahn aufrecht erhalten, als ob die Sittlichkeit der Antike irgendwie hinter der christlichen zurückstände, während sie im Gegenteil viel mehr Sozialethik selbstverleugnenden Gemeingefühls besass. (Davon zeugt schon die wenig bekannte Gewohnheit aller römischen Reichen, auch des Crassus, die Hälfte ihrer Reichtümer für öffentliches Wohl noch während ihres Lebens zu spenden, was

selbst die in Europas Bourgeoisie bestaunten Legate amerikanischer Milliardäre unendlich übertrifft.) Nun wohl, einen Erzieher, der seinen ungezogenen Rangen so ohnmächtig gegenübersteht, dass er weder mit Härte noch Milde etwas ausrichtet und gleichmütig das Peinigen seiner schwächeren Schulkinder durch die stärkeren mit ansieht, eine immer wachsende Rohheit und Unordnung zulässt, würde man mit Schimpf und Schande davonjagen. Und was würde man mit dem Schulinspektor anfangen, der zuletzt auf den sublimen Einfall geriete, der Bande seinen untadeligen Sohn und Liebling zum Todpeinigen auszuliefern, und dazu ausriefe: Heureka! Jetzt seit ihr alle wieder zu Gnaden angenommen, weil ihr ein neues Verbrechen an einem Unschuldigen beginget, ein noch grösseres Verbrechen als früher, ich erkläre euch nun alle für straffrei, weil ihr meinen Sohn ermordet habt?! Man würde ihn ins Irrenhaus stecken.

Um es also deutlich zu sagen: Christi Opfertod, ob er „Gott“ oder Mensch, kann immer nur ihn selbst von der „Erbsünde“ befreien und das gleiche gilt von allen, die für oder gegen ihn in seinem Namen gekreuzigt wurden. Da aber Jesus selber sprach: „Wer auf meine Lehre vertraut“ — (Der Theologe Luther übersetzt natürlich: „Wer an mich glaubt“!) — „wird ebenso grosse Wunder tun wie ich, ja grössere als ich“, so wies er damit jede Alleingültigkeit von seiner Person ab. So verstümmelt und durch pfäffisches Flickwerk entstellt die Evangelien uns vorliegen, enthalten sie doch reiche Fülle von Aussprüchen, die jeder theologischen Auslegung eines persönlich gedachten „Gottessohns“ hohnsprachen. Jesus hatte vollkommen recht, sich einen „Gottessohn“ seines „Vaters im All“ (den Himmeln im Plural, nicht „im Himmel“ eines dummen menschlichen Wahns) zu nennen und den Ausdruck „Gottmensch“ wird jeder Theosoph auf ihn anwenden, ihm nur den richtigen Sinn geben. Denn im selben Atem nennt Jesus uns alle „Gottes Kinder“ und „Söhne des Lichts“ und sich selber den „Menschensohn“, indem er sein Erdenwallen und seine „Himmelfahrt“ als Sinnbild der zu Gott aufsteigen sollenden Menschheit auffasst. Obschon er ohne Zweifel vom

esoterischen Buddhismus ausging, ihm wohl durch die Sekte in Alexandria vermittelt — worauf die Evangelien in der Flucht nach Ägyptenland und den Wanderjahreweltentrückten Weillens in der Einsamkeit (Wüste) anspielen —, so goss er seine grossartige Erkenntnistheorie der Seelenkräfte in so neue eigenartige Formen einer scheinbar allgemein verständlichen Bildlichkeit, dass seine oft abgründtiefen, immer aber genial dichterischen Reden und Parabeln eine für naive Gemüter eindringlichere Wärme der Belehrung atmen. Als Popularisierer der nämlichen Wahrheitsorakel überragt sein ethischer Genius sogar den Gotamo Buddha und seine holdselige Liebesinbrunst ergreift inniger die Seelen, als das kühnerhabene „unermessliche Wohlwollen für alles Geschaffene“, das vom indischen Heiland ausströmt. Nur hüte man sich, historisches Gewicht auf das Revolutionär-Befreiende, sozusagen Demokratische im Urchristentum zu legen, denn auch dies ist durchaus nichts neues, sondern blosse Nachfolge Buddhas, welcher die geheime Urweisheit des Menschengeschlechts den Brahminen entwand und das Licht wie Prometheus allen Sterblichen zuwandte. Gegen die Lehre Buddhas an sich hatte die Priesterkaste wenig einzuwenden, da er ganz von der Vedantaphilosophie ausging und sie nur mehrfach vertiefte. Die Lehre von Karma und Nirwana, welche die auf Buddhas Namen gehende buddhistische Kirche als ihr Eigentum beansprucht, stammt aus der ältesten brahmanischen Geheimlehre her und Buddha hat in dieser Hinsicht ebensowenig das „Heil“ gefunden, wie sein Nachredner Jesus, sondern auch selber es aus der Urzeit übernommen. Buddha wie Buddha Jesus, beide innerlich identisch, durchdrangen nur die kalte Erhabenheit der alten Weisheit mit ihrem wunderbaren ethischen Genius als „Gottmenschen“ und erfüllten das Abstrakte mit pulsierendem Leben einer Heilswahrheit für Alle. Auch Buddha verbot aufs schärfste, seine Person zu vergöttlichen, gradewie Jesus strenge ablehnt: „Es ist nicht mir gegeben, euch einen Sitz beim Vater- im -All zu verschaffen zu seiner Rechten und zu seiner Linken, sondern allein dem Vater.“ Aber diese und ähnliche Mahnungen gingen spurlos am kindischen.

Denken seiner Jünger worüber und die Pfaffen wussten vollends nichts damit anzufangen. Sie klammerten sich an okkulte Aussprüche: „Ich gehe zum Vater“, „wenn ich sitzen werde in meiner Herrlichkeit beim Vater“, „in der Klarheit, die ich bei Gott hatte, ehe denn die Welt war“, ohne zu ahnen, dass der Gottmensch unterm „Vater“ den „Urgrund aller Dinge“ — pater und abba bedeutet im Griechischen und Aramäischen auch diesen philosophischen Begriff — im Bilde eines unendlich liebenden Vaters verstand und mit seiner Herrlichkeit und Klarheit (Devachan der Inder) nur die der erlösten unsterblichen, aus Gott entsprungenen und zu Gott heimkehrenden Menschenseele meinte. Was sollten sie auch mit einer Reingeistigkeit anfangen, die in prophetischem Aufschwung lehrte: „Wie der Blitz von Aufgang bis Niedergang zuckt, so wird überall auf Erden der Gottmensch erscheinen“, „es kommt die Zeit, da man nicht in Tempeln, sondern nur im Geist und in der Wahrheit anbetet“, „wie Moses das Sinnbild der ehernen Schlange in der Wüste erhöhte, so soll die Menschheit emporgehoben werden“, welche wortgetreuen Übersetzungen sich natürlich im Theologenschwulst Luthers ganz anders lesen, der ja auch nur im äussersten Vorhof der Erkenntnis Christi stehenblieb und hierin unendlich von christlichen Mystikern und sogar Heiligen und Kirchenvätern übertroffen wird. Sobald Heilige wie Franz v. Assisi und Vincenz von Paula zum vollen Begreifen Christi sich durchringen, geraten sie notwendig in Geruch der Ketzerei, denn ihr Empfinden deckt sich absolut mit dem eines buddhistisch Erleuchteten.

Nachdem also Buddha und Jesus allen leeren rituellen Glaubenswahn und jede Anbetung ihrer Person verpönt, die hohle Korrektheit der äusseren „guten Werke“ verworfen und allen Wert nur auf innerste Gesinnung und Erkenntnis, sei es auch bei Schächern, Zöllnern und Sündern, gelegt hatten — das herrliche Gleichnis von dem Schächer am Kreuze versinnbildlicht diese Alleinwichtigkeit intuitiver Illumination im Schuldbedrückten —, musste schon der spätere Buddhismus sich anbequemen, mit Buddhabildern und Tempelreliquien an die Sinne der Menge zu appellieren. Und es soll nicht gelegnet werden, dass ausserhalb Ceylon

und den tibetanischen Klöstern heut. nur noch ein Schein-Buddhismus als Weltreligion blüht, wo wiederum die Priester wie die alten Brahminen die esoterische Wahrheit für sich behalten und das Volk mit leerem Blendwerk anthropomorphischer Frömmerei abpeisen, wo weniger Buddhas Lehre als Buddhas Person als Götze heiliggehalten wird. Trotzdem aber erwies sich der Gedankenkern des Buddhismus so unausrottbar, dass wenigstens das Karma und Nirwana nach wie vor ins allgemeine Denken Asiens übergingen und deshalb ein Glauben oder richtiger ein Wissen der seelischen Unsterblichkeit, verbunden mit tiefer Überzeugung von der Notwendigkeit der Selbsterlösung durch edle Lebenshaltung, unantastbar in den sonst so rationalistisch angelegten Mongolen, Chinesen, Japanern lebt. Bei der ursprünglich minderen ethischen Veranlagung der gelben Rasse wäre sonst nicht möglich, dass zur Beschämung der Europäer diese schlaun schlitzäugigen Menschenbrüder an Toleranz und Humanität den Arier weit übertreffen. Einen so tiefgreifenden Einfluss übt fortgesetzte Zucht einer echten religiösen Überzeugung. Einer echten, wohlgemerkt, denn da der Europäer von gar nichts wirklich überzeugt ist, sei er Atheist oder Kirchenläufer, so bleibt bei ihm freilich völlig gleichgültig, was er „glaubt.“ Das sittliche Vorurteil gegen die „Frommen“, obschon meist zutreffend — am eifrigsten paktiert durch die Kirche mit Gott, wer sich schlechter Wesensart bewusst —, kann in manchen Fällen gradeso fehlgehen, wie das falsche günstige Vorurteil für „Freidenker“: man kann Gott und Seele leugnen und doch ein grosser Schurke sein!! Da aber die Kirche so gut wie nichts von der okkulten Theosophie des Urchristentums in sich aufnahm, immer ärger in polytheistischen Götzendienst entartete — auch das Indisch-Ägyptische Symbol der Dreieinigkeit ward plump buchstäblich vergrößert — und die Warnung der „Offenbarung“ jener hebräischen Chronik völlig in den Wind schlug: „Ihr sollt euch kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen“, so half auch alles Flickwerk reformatorischer Ketzerei nichts. Die führende Kulturrasse, die höchstbegabten weisen Arier Europas, machten allzeit in ihrem ethischen Wandel eine traurige Figur neben ihren

Brüdern am Himalaya und ihren Ahnen voll Zarathustras Heldenreligion in Persien und Baktria. Im Kampf von Ormuz und Ahriman hat der letztere meistens in Europa die Oberhand behalten: der Geist brutaler Selbstsucht, roher Gewalt, Heuchelei und Lüge, trete er auch manchmal wie in der Pseudo-Demokratie im Namen der Freiheit auf.

Hier wäre auch der Ort, unliebsame Wahrheiten über den Islam zu reden. Während der Theologenwahn Europas sich wenigstens scheut, seine grelle Unwissenheit in Ablehnung des Buddhismus allzu deutlich zu machen, und mit einer gewissen verbissenen Achtung sich auf laue Phrasen beschränkt, hat er den Islam natürlich völlig gerichtet und kein Historiker hat noch gründlich den Blödsinn widerlegt, dass einerseits der Islam kulturfeindlich und andererseits das Christentum — soll immer heißen: die Kirche — kulturfördernd gewesen sei. Dass die Kirche bis ins Mittelalter hinein wahrhaft barbarisch gegen alle ehrwürdigen Kulturreste des „Heidentums“ wütete und unersetzliche Schätze der Bildung uns durch diese unwissenden Pfaffen geraubt wurden, wer wüsste das nicht! Die spätere zweifellose Kulturpflege der Kirche, wodurch sie sich dankbar anzuerkennende unvergängliche Verdienste um die von Feudaltyrannei niedergedrückte Menschheit erwarb, hatte durchaus nichts mit der Religion, sondern nur mit Politik zu schaffen: Wie die Priester Indiens und Ägyptens als oberste Kaste der Höchstgebildeten zugleich die gesamte Wissenschaft in sich verkörperten, so verstärkte die Hierarchie ihre Macht durch möglichstes Monopolisieren aller Kulturelemente. Wie wenig es ihr um die Kultur an sich dabei zu tun war, zeigt ihre wütende Verfolgung all derer, die sich unterfingen, ausserhalb der Kirchendogmen Kultur treiben zu wollen. Die angebliche Zivilisierung der nordischen Völker, erst der Germanen, dann der Slaven, durch das „Christentum“ ist nun gar zum Lachen. Nicht der heilige Bonifazius, der übrigens auch ein sehr eigentümlicher Heiliger gewesen sein soll, ein böser zelotischer Hierarch, sondern die Bluttauf des barbarischen Eroberers „Charlemagne“ bekehrte die Germanen; nicht die Bischöfe, sondern die Scheiterhaufen, Beile und Ketten der deutschen Markgrafen und Herzöge unterwarfen die



Wenden dem milden Joch des Krummstabs. Reinpolitische Akte mit religiöser Verbrämung! Der Gott der Christen „verbannte die Amalekiter und Moabiter mit der Schärfe des Schwerts“ wie einst der Stammesscheich Jahve. Dies traf nun freilich auch beim Islam zu, nie jedoch mit gleicher Roheit und unverschämter Gier. Die arabischen Eroberer zwangen nirgendwo die Unterworfenen zur unbedingten Annahme des Islams und Abschwörung ihres Glaubens, sondern degradierten sie nur zu Bürgern zweiter Klasse.

Auch dies widersprach freilich schon dem Koran, wo Toleranz gegen Andersgläubige empfohlen wird, und eine so umfassende Beduinen-Razzia gegen Europa und Afrika, wie die Kalifen sie durchführten, lag schwerlich in Mohammeds Willen.

Immerhin hatte auch er seinem begeisterten Wüstenvolk von Kriegern und Dichtern die kriegerischen Instinkte heldenmässig gestählt und ziemlich unverblümt gewünscht, der Islam möge gewaltsam die scheussliche Götzendienerei der Christen und anderer Heiden ausrotten. „Es ist nur ein Gott und ich bin nur sein Prophet“ — woraus man irrig einen Grössenwahn verdrehte: „Und ich allein bin sein Prophet“ — richtete sich mit heiligem Zorn gegen den Christenkult, in welchem er eine neue Vielgötterei mit äusserlichen Götzenbildern erkannte. Da er kein Philosoph über die letzten Dinge, sondern nur ein Sozialethiker sein wollte, so muss der Koran nur als praktische Handbibel einer Nomadenrasse aufgefasst werden, als welche er jede Anforderung erfüllt, auch die Harempolygamie viel sittlicher einrichtet, als die sonst auch bei den alten Slaven und Germanen übliche Vielweiberei des Sklavinnensystems. Erst hier erhielt das orientalische Weib wirkliche verbriefte Rechte als Mutter und Gattin und in seiner Weise hob der Islam weit mehr die Stellung des Weibes, als angeblich das Christentum. Denn dessen Befreiung der Frau durchs Sakrament der unlöslich monogamischen Ehe war eitel Schein, da verkappte Vielweiberei im ganzen Mittelalter blühte und allgemeine Unsittlichkeit nichts zu wünschen übrig liess. Nur der Hysterie eheloser Keuschheit oder schwärmerisch verdrehter Frauenzimmer öffnete die Kirche ein weites Feld

und bediente sich des furchtsam-beschränkten Frauenhirns überhaupt dazu, die Männerreligiös zu knechten. In Mohammeds Lehre hingegen muss doch eine eigenartig begeisternde Kraft gesteckt haben, da sie ein schlichtes Nomadenvölkchen in kurzer Frist zum ersten Kulturvolk des Mittelalters umschuf. Bagdad, Ispahan, Granada hiessen die drei grossen Bildungsstätten der Welt, als sich in Italien kaum die ersten Keime der Renaissance regten. Vornehme Gesittung und ritterliche Gesinnung lernten die albernen, ewig besoffenen Kreuzfahrer überhaupt erst an den Sarazenen kennen, und als die spanischen christlichen Barbaren das hehre Granada zu Falle brachten, traten sie umsonst das Erbe dieses Reichthums an. In Mahmud dem Ghaznawiden, einem der grössten und edelsten Herrscher aller Zeiten, spiegelt sich der Islam in seiner Blütezeit, einerseits kriegerisch männlich, voll frommer Einfalt — Mahmud zerstörte entrüstet die ‚Götzentempel‘ der Brahminen, während er sonst die Milde und Schonung selber war —, andererseits voll regsten Eifers für Kunst und Wissenschaft. Erst als ein mongolischer Räuberstamm aus Berechnung den Islam annahm und die Türken wie reissende Wölfe in die Kulturen der Araber und Byzantiner gleichzeitig einbrachen, verlor diese Religion der Herrenmenschen ihren kulturwirkenden Zauber. Den Islam für die Türken verantwortlich machen, hiesse behaupten, Jesus habe Autodafes der Inquisition befohlen! Wenn aber selbst dies unzählbare Raubtiervolk noch gewisse Tugenden aufweist, so wird man hierin die versittlichende Ethik des Islams erkennen müssen. Was wären ohne ihn wohl diese Horden geworden!

Ob dem Muhamedaner in Walhalla die Houri-Walküren entgegenfliegen oder der Christgläubige von elftausend heiligen Jungfrauen mit rosaroten Flügeln und Palmstengeln im „Himmel“ bewillkommnet wird, die Kinderei läuft aufs Gleiche hinaus. Die Menschheit sollte sich aber endlich ihre Kinderschuhe abgelaufen haben und in den Mannesernst der Reife eintreten, wo man abtut, was kindisch war. Mit jeder Kritik der reinen Vernunft fällt der anthropomorphe Begriff eines persönlichen Gottes in sich zusammen. Die immanente und zugleich transcendente Weltseele aber, wie

sie noch Giordano Bruno formulierte, bedarf keiner Tempel und Priester, denn sie lehrt sich selbst und wird sichtbar in allem Geschaffenen. Für den letzten zureichenden Grund gibt es keine in Worte prägbare Vorstellung, denn Buddha betonte ausdrücklich, dass für die letzten Dinge nicht nur die Sprache, sondern auch das Begriffsvermögen erlahme.

Nur die „Schauung“, die innere Erleuchtung der Mystiker, bringt hier blitzartige Erkenntnis. Auch Nirwana das Allgefühl — der Universalaffekt der Brunonischen *Eroici fuori*, das „ewige Leben“ Jesu im Gegensatz zum Nichts und traumhaften Nichtsein, das der Mensch als sein einziges Sein hütet und hegt — kann ja schon im Leben erworben werden, in Aufschwüngen der Eingebung, die einen Byron singen lassen: „Ich lebe nicht in mir, ich werde ein Teil all dessen um mich her.“ Diesen erstrebenswerten Zustand, der immer nur sehr wenigen zukommt, sowie die Begriffsfassung für die letzten Dinge, d. h. den Zustand Gottes können wir aber getrost bei Seite lassen, da sich in Wahrheit das religiöse Sehnen des Menschen nicht um Gottes Existenz an sich und eine zur Nirwana-Seligkeit führende Ethik dreht, sondern sehr naturgemäss um drei die menschliche Selbstsucht unmittelbar berührende Fragen:

Ist mein innerstes Ich, meine „Seele“, unsterblich? Gibt es eine Gerechtigkeit für mich selber im Diesseits und Jen-seits? Und wenn so, wie stelle ich es an, eine belohnende Gerechtigkeit zu empfangen und einen glücklicheren Zustand meiner Seele, als hier im Diesseits?

Auf diese deutlichen Fragen erwidert der Christenpriester klar und vernehmlich: Gib dir die Mühe, als Kind christlicher Eltern geboren zu werden, und werde getauft! Hiermit bist du *eo ipso* unsterblich! Heiden und Tiere besitzen natürlich keine Seele. — Unser zärtlicher Herrgott sorgt für jedes Haar, das von deinem Scheitel fällt, denn nur die Erde wird ja von Seelen bewohnt und nur der Mensch, sofern er getauft ist, interessiert Ihn. — Glaube an unsern Herrn und Heiland Jesum Christum sowie die andern allerhöchsten Herrschaften Maria, heiliger Geist und Pabst, lass dich viel in der Kirche sehen und an deinem Sarge rituellen Hokusfokus treiben, dann wirst du einen

sehr angenehmen Zustand erlangen, etwa wie Mönch und Rabbi in Heines „Disputation von Toledo“ ihn sich so lecker gegenseitig ausmalen! —

Es geht doch nichts über die Bequemlichkeit. Getauft werden, glauben und mit den Sakramenten sterben, nichts einfacher als das, und die Christen liessen sich nicht zweimal sagen, dass dies eine Bürgschaft des „Paradieses“ sei. Denn das kostete wenig. Als sie aber zu denken anfangen und diese sittliche Faulheit gleichzeitig als blödsinnig und frivol erkannten, schrien sie plötzlich: Es gibt keine Seele, keine Unsterblichkeit, keine Gerechtigkeit, also auch keine dazu nötige Ethik und keinen Gott, denn alle Begründungen dafür schmecken nach dem Eiapoepia der Amme für Säuglinge.

Solches denken heut gut neunzig Prozent aller Europäer offen oder insgeheim, obschon sie oft aus Heuchelei es verhehlen oder aus Feigheit nicht mal vor sich selbst bekennen. Dies gilt für die meisten Gebildeten, alle Halbgebildeten und fast alle Ungebildeten — nämlich mit Ausnahme verteilter Bauernhaufen, die zu jedem Denkversuch unfähig, und mit Ausnahme der meisten Hochgebildeten, darunter auch viele Naturforscher, die längst zu religiöser Auffassung des Weltalls zurückkehrten, sofern sie nicht gänzlich wie der unsagbare Häckel in seichtem Aufklärlicht und materialistischem Phrasenwust untergingen.

Ganz richtig, jede Begründung jener höchsten Ideale der Menschheit, ja ihrer naturnotwendigen Bedürfnisse, um leben zu können und nicht in Verzweiflung zu enden, ist durch kindische Religionen undenkbar, die einer tiefen Entartungsstufe des Erkenntnisvermögens angehören. Die Antwort des esoterischen Buddhismus hingegen beruht so fest auf den innersten Wurzeln der Vernunft und Logik, dass sogar über ihre schattenhafte und gar nicht erkenntnistheoretisch begründete Fassung als „Metempsychose“ der grosse Skeptiker Hume äusserte: Dies allein sei an sich unwiderlegbar, weil nicht ad absurdum zu führen, und der Rationalist Lessing sich frank und frei zum Glauben an die „Seelenwanderung“ bekannte.

Noch in neuester Zeit haben so nüchterne Köpfe wie Bismarck und Moltke ihren Glauben daran bekannt, wobei Ersterer bezeichnenderweise hinzufügte, er möchte als Ameise wiedergeboren werden, weil hier die Liebe zur Staatsarbeit am stärksten sich auslebe. Was aber behauptete gar der überhaupt zum Okkulten neigende Goethe, der mehrfach von „dämonischer Magie“ wie Ibsen vom „Wunderbaren“ redet? Er erinnere sich, zu Kaiser Hadrians Zeit in seiner früheren Inkarnation gelebt zu haben! Noch überzeugender für die dem menschlichen Denken immanente Zwangslogik, welche ja auch ungelehrte Bauernphilosophen zur Karmalehre selbständig brachte, wirkt die Überraschung, dass der grösste nichtindische Denker aller Zeiten, Giordano Bruno, ganz aus sich selbst heraus, ohne vom Buddhismus zu wissen, das Karma fand und als Gesetz aufstellte: Die Seelenwanderung — nicht „Wanderung“ — der unzerstörbaren Seelenmonade in ewiger Transformation und die hieraus entspringende ausgleichende Gerechtigkeit. Also entging es Bruno nicht, dass Gerechtigkeit (Ordnung), wonach unser tiefstes Sehnen geht und ohne die eine Gottheit undenkbar, nur auf Wiedergeburt und der damit verbundenen transcendenten Evolution sich begründen lasse.

Unser „Aberglaube“ befindet sich also nicht nur in ausgezeichneter Gesellschaft der Weisesten und Besten, welche fürs erste doch wohl noch mehr Geltung und Autorität beanspruchen, als Kleingeister spezialistischer Kathederprofessoren von Haeckels Art. Sondern selbst das naivste und einfältigste Hirn muss, wenn es nur denken will, sich überführen lassen, dass die ersehnte Unsterblichkeit unserer innersten Urzelle (Monade) nur auf dem Weg der Wiedergeburt erreichbar sei. Man stelle sich die wahn-sinnige Anschauung eines kindlichen Geisteszustandes vor, einer Zeit, wo der Mensch sich noch für einen besonders Gottgeliebten hielt, dass aus tierischem Zeugungsakt plötzlich eine unsterbliche Seele erwachse! Und warum denn nicht bei den — oft ethisch edler als wir veranlagten — Tieren durch gleichen Akt?! Aus dem Nichts kann nichts werden: wenn also eine Seele vorliegt, so muss sie schon vorher dagewesen sein. Nicht der Mutterleib ist ihr Quell, ist

nur eine Behausung, die sie zeitweilig wählte. Der Glaube an eine Seele setzt schon an und für sich ihre Präexistenz voraus, denn etwas Unsterbliches und Ewiges kann nicht innerhalb der Zeitlichkeit zufällig entstehen, sondern war von Anbeginn „in der Klarheit, die ich bei Gott hatte, ehe denn die Welt war“. Wie aber steht es mit der Postexistenz des als Mensch sterbenden Individuums? Da der berühmte konkrete „Himmel“ nur in den Kindermärchen der Kirche seine Erdichtung fristet, wo müsste die „Seele“ Raum und Existenzberechtigung haben? Ein Mensch, dessen ganzes Trachten ausschliesslich an Irdischem hing, sollte plötzlich in Unirdischem weben können? Er, der nur bedauerte, nicht mehr Schweinernes mit Sauerkohl fressen zu können, wo findet er Schweinernes im körperlosen All, in dem er herumflattern soll?

Einen schlechten Schüler pflegt man wegen unartigen Betragens nicht in eine höhere Klasse zu versetzen, man lässt ihn einfach „sitzen“, damit er auf gleichem Platz sein Semesterpensum von neuem löse. Was zum Leiblichen drängte, muss zum Leibe zurück; was sinnlich zeugen und gebären will, muss wiedergeboren werden; was den Fluch der Inkarnierung als seine einzige Wesenheit betrachtet, wird seinen Wunsch erfüllt sehen; was in den Sinnen lebte, verfällt dem Sinnlichen aufs neue. Was sollte wohl der arme Gottlieb Schulze in Nirwana, dem Gebiet der ichlosen Anschauung? Eine solche „Unsterblichkeit“ wäre ihm die entsetzlichste aller Strafen. Es hilft alles nichts: sowohl die Allliebe Gottes als der Zustand einer sterbenden Durchschnittsseele verlangen die Wiedergeburt als einzige Möglichkeit logischer Fortdauer. Wer also an Gerechtigkeit und Liebe der Weltseele glaubt, wer überhaupt eine Seele voraussetzt, kann nichts anderes daraus folgern als die Wiedergeburt. „Gott“ und „Unsterblichkeit“ stehen und fallen mit dieser Logik, nur so können „die Werke Gottes offenbar werden“, wie Jesus sagt, nur so kommt Gerechtigkeit zu stande.

Dass auch die Karmalehre als materiell unbeweisbar ein „Glauben“ voraussetzt, sei zugestanden. Nur waltet der ungeheure Unterschied im Vergleich mit allen anderen

Glaubensansprüchen der Religionen, dass sie keinerlei sacrificio dell' intelletto fordert, weder anthropomorphisch gedachte persönliche Götter und Gottessöhne, noch phantastischen Himmel, noch unsterbliche Seelen aus dem Mutterleibe, noch Erlösungen durch fremde Blutopfer, noch Entsühnung durch blossen „Glauben“ zu ihrer Begründung braucht, sondern durchaus innerhalb der Grenzen des Natürlichen und der Naturgesetze bleibt. Ihre Metaphysik baut sich gleichsam auf der Physik auf, der Naturforscher und der Höchstgebildete können sich ohne jeden Verzicht auf Logik und Vernunft mit ihr befreunden. Sobald man sich mit dieser Weltanschauung vertraut machte, kann nur absichtliche Unredlichkeit leugnen, dass so allein das Welt-rätsel auf vernunftgemässe Weise sich erklärt. Wo jede Religion im Stiche lässt, wo der zweifelnde und verzweifelnde Mensch seine religiösen Wahnvorstellungen sich unterm Brennspeigel der klaren Logik ins Nichts verflüchtigen fühlt, da kehren sofort Ruhe und Fassung ein, sobald der Mensch sich in der Karmalehre als Schöpfer seines eigenen Schicksals erkennt und aus deterministischer Kausalität die Gewissheit einer inneren Gerechtigkeit schöpft.

Man behauptet wohl, grosse Geister — welche? ein paar Astronomen, Mathematiker, Physiker — seien gläubige Christen im kirchlichen Sinne geblieben, weil sie Verstand und Gemüt für etwas Getrenntes, die Religion als erhaben über wissenschaftliche Prüfung erachtet hätten. Das müssen aber, ihrer spezialistischen Gelehrtheit unbeschadet, recht denkfaule und sittlich feige Leute gewesen sein, die ihren sonst so eiteln und scharfklügelnden intelletto zu einem Selbst-sacrificio zwangen, weil sie nicht zur Klarheit zu kommen wagten. Wir halten es für einfach unmöglich, dass ein denkender und gebildeter Geist, wenn er ehrlich ist, am religiösen Fetischismus kleben bleibt, auch dass er an vaguem Deismus und verschwommenem Pantheismus sein Genügen findet, da beide schlechterdings nichts Konkretes bieten. Alles Halbwahre der Religionen, deren Erbschaft er jetzo antritt, ergänzt und vereint der esotorische Buddhismus zu einer neuen gemeinsamen Welterkenntnis.

Wie sagte Jesus? „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Nun wohl, erkennt sie denn hier! Wie die einschmeichelnde Sündenvergebung in Christo das Mittel wurde, einerseits der Christenkirche ihre Verbreitung zu verschaffen, andererseits dem eiteln und verstockten Egoismus des Europäers ein religiöses Mäntelchen umzuhängen, war es gerade die Karmalehre, welche dem Buddhismus sowohl die Völker Asiens als dem echten ethischen Fortschritt diese zahllosen Massen von indischen Ariern und von Mongolen gewann. Tamerlans blutdürstige Horden sind zu stillen sanften Friedfertigen geworden, ein greifbares seelisches Wunder.<sup>1)</sup>

In dieser Lehre haben Deismus und Pantheismus erst greifbare Gestalt gewonnen, aus unklaren Träumen treten wir ins Natürliche fester Gesetze ein, wodurch erst eine Überzeugung erwachsen kann, denn nur Erkenntnis überzeugt. Wahrlich, wir möchten vom Karma bekennen, was Schopenhauer von den Veden sagt: „sie waren mein Trost im Leben und werden mein Trost im Tode sein.“

Allein, man könnte immer noch ungerechte Grausamkeit darin erblicken, dass dem momentanen Individuum nirgendwie der Schleier gehoben wird, dass es in völliger Unkenntnis über seine Präexistenzen nur die momentane Ungerechtigkeit einer bedrückenden Kausalität empfindet, daher murt und hadert, zumal dieser ihm allein sichtbare Anblick sein moralisches Gedeihen an und für sich nicht fördern kann, so lange es nicht durch Erkenntnis sich darüber emporschwingt.

Deshalb rettet kein blinder „Glaube“, gleicht keiner Arznei, sondern narkotisierendem Schlaftrunk, aus dem der Benebelte erst recht wieder zu Zweifeln und Verzweifeln erwacht, und Buddha will kein „Glauben“, sondern „Erkennen“. Der ernste Selbstsucher nach Wahrheit wird nun eine letzte eigentümliche Selbstrechtfertigung der Kausalität im Individuum selber entdecken.

---

<sup>1)</sup> Noch kürzlich klagte jemand, der die Mongolei bereiste, herzerreißend, dass diese prachtvollen düstern Herrenbestien heut fromme Lämmer voll heitrer Menschenliebe geworden seien!!



Wenn Giordano eine unfehlbare Gerechtigkeit des Schicksals lehrte, so war sein eigenes Erdenwallen nicht dazu angetan, diese Überzeugung zu nähren. Sein Leiden und Sterben dient zwar heut als mahnendes Vorbild, verherrlichte aber damals nur den Triumph der Ungerechtigkeit und verzögerte den Sieg des Lichts. Für „Evolution“ der Menschheit wie fürs Wohl des Martyrs selber tritt also hier wahrlich keine Gerechtigkeit zu Tage. Allein, die endlose Hetze stählte nicht nur seinen Heldenwillen, diente seinem Schaffen nicht als Hemmschuh, sondern als Stachel, und da stossen wir plötzlich auf sein glorreiches Sonnett: Das Leben habe ihm nichts mehr zu bieten, sein von Allbegeisterung erfülltes Gemüt sprengte gleichsam den engen Rahmen, er verzehre sich in heiligen Flammen und nur eins erlebe er noch vom gerechten Schicksal (Karma), nämlich einen ruhmvoll schönen Bekenntertod in Flammen! — Nun wohl, diese Gnade ward ihm gewährt und höchste Betätigung der Heldenkraft, die sich im grandiosen Worte entlud, das durch die Jahrhunderte nachhallt: „Mit mehr Angst fällt Ihr mein Urteil, als ich es vernehme.“ Hier haben wir also vom erhabenen Überwinder selber, für den wir die Ungerechtigkeit der Zufallsreibung seiner momentanen Kausalitätsinkarnation anklagen, im Gegenteil das Geständnis individueller Zufriedenheit, das Bekenntnis ihm erwiesener individueller Gerechtigkeit. So bricht sich auch in Rousseaus „Konfessionen“ durch alles Gejammer ein inneres Behagen Bahn, als ob er sein ihm erb- und eigentümliches Unglück als ein besonderes Gut auffasse, aus dem seine elegische Verbitterung wollüstige Nahrung sog. Und es führt zu weiterer Betrachtung, dass Rousseau prophezeite, aus Corsica werde ein Weltumwälzer hervorgehen. Es gehörte nämlich das ganz spezielle bestimmte Lebensmilieu eines Corsen auf der Artillerieschule dazu, um die Revolution durch Napoleon zu vollenden. Das allgemeine Revolutionsmilieu barg gewiss noch manche kleineren Napoleons, imperaterische Naturen: Unter den vielen zertretenen Keimen konnte aber nur dieser eine der Welt nötige Imperator ans Licht gelangen. Nicht weil er ein Unikum und ein so hoher Grad von Genie nicht zweimal geschaffen wird — denn was hülfe das, wenn

die sonstige Kausalität sein Aufkommen verhinderte! —, sondern weil jede Einzelheit seiner persönlichen und der sonstigen allgemeinen Zeitumstände ein untrennbares Ganze bildete, dies Ergebnis zu ermöglichen. Ebenso entsprechen Napoleons sämtliche Schicksale so sehr seinem innersten Wesen, dass aus allen Beichten des Gefangenen von St. Helena eine tiefe Selbstzufriedenheit sogar mit seinem Sturz und Unglück heraustönt: der einsame verschlossene Inseljunge endete als einsamer Inselwildling, wie er anfang. Um ein anderes grosses Beispiel anzuschliessen: verdammt zu sein, für eine verlorene und obendrein schlechte Sache unterzugehen wie Hannibal, scheint gewiss objektiv unverdiente Tragik: als Sieger aber wäre der Held an seines eigenen Volkes Erbärmlichkeit zu Grunde gegangen. Damit hätte er wahrlich sein trotziges Leid erhabenen Untergangs nicht tauschen mögen und sein grimmer schmerzlicher Hass wider Rom erfüllte grade seines Wesens Grundbedingung, sein Bedürfnis heroischen Trotzens wider tödtliche Übermacht, bildete also unbewusst sein inneres Glück.

Solche Ahnung individueller Gerechtigkeit, die sich jenseits von materiellem Gut und Böse noch innerhalb der Bewusstseinschwelle in uns selber vollzieht, drängte sich von jeher denkenden Menschen derart auf, dass die bekannte Parabel überall Eingang fand, wonach der über sein „Kreuz“ Murrende nachher bei freier Wahl sich grade sein eigenes Kreuz unter allen andern wiederum als das für ihn passendste aussucht. Dies aber rettet die Karmalehre vor dem Vorwurf, sie erniedrige uns zum automatischen Spielball unbekannter Prä-Kausalität. Denn eben sie, die wir unverrückbar als unser jeweiliges persönliches Leben hinnehmen müssen, deckt sich, obschon sie von aussen nicht befriedigt, trotz alledem mit unserm innersten eigensten Wesen. So sind das Ich und sein Karma eins in geheimnisvoller Verknüpfung.

Man kann das Unbewusste leugnen, allen Tatsachen ins Angesicht, so wie die frühere Gelahrtheit ja auch Dampfkraft, Elektrizität, Entdeckung Amerikas für Phantome überspannter Köpfe ausgab und die absolut logische Folgerung, dass man drahtlose Telegraphie und Katodenstrahlen not-

wendig auch aufs psychische Gebiet übersetzen dürfe, heut noch als unwissenschaftlich verwerfen würde. Man kann hiermit auch die Macht der Intuition leugnen und die innere „Illuminatio“ als Selbsttäuschung belächeln. Aber was man nicht kann, so lange man noch ehrlich bleiben will, das ist die erkenntnistheoretische Logik obiger Auseinandersetzung umstossen. Und hierin allein liegt der Weg zum Heil in Buddhas und Jesu Sinne. Denn ob tausend Fakiere ihre physische Unverletzbarkeit bewiesen oder tausend Spirits auf den Ruf eines Mediums erschienen oder Prophetie und Hellseherei ein Gemeingut würden — das bliebe tönend Erz und klingende Schelle, so lange das grosse „Wort“ der Erkenntnis nicht tönt in diesem Konzert verwirrender Laute, bis zum geheimnisvollen letzten Wort, von dessen Zauber die Chelas der Yogalehre so Wunderbares berichten. Denn nur in Worten können wir denken, nur Gedankenwort bringt Erleuchtung, nicht irgendwelche Manifestation in Materieschein. Die Analphabeten der Philosophie, selbstdenkerischer Schulung fern, ahnen nicht mal den Elementarbuchstaben der Metaphysik, dass nichts Sinnliches, nichts Greifbares je die Wahrheit, je das Ding-an-sich bedeuten kann. Wie sollten sie also begreifen, dass all ihre hochmütigen Experimente und Berechnungen notwendig illusionär sein müssen! Das Glücksgefühl des Heils in der Erkenntnis ist das einzige wirkliche Experiment. „Wenn sie an Moses und die Propheten nicht glaubten, so würden sie auch nicht glauben, wenn die Toten auferstünden.“

---

### Die transcendente Evolution.

Jedes Ding und Wesen trägt sein eigenes Gesetz der Schwere in sich selber, gravitiert zu seinen Daseinsbedingungen. Der Ballast ihres „Kama Rupa“ muss daher notwendig die ungeläuterte Seele wieder zur Erde ziehen, sie kann nicht von selber in schattenhafte Regionen eingehen, einen unirdischen Äther von Luft und Licht. Wie

der Glaube an eine Seele schon an und für sich ihre Präexistenz voraussetzt, da etwas Ewiges nicht innerhalb der Zeitlichkeit entstehen kann, sondern von Anbeginn da war „in der Klarheit, die ich bei Gott hatte, ehe denn die Welt war“ (Jesus), so verlangt ihre Postexistenz innerhalb der zeitlichen Entwicklungsstufen unweigerlich die Wiedergeburt als einzige Möglichkeit logischer Fortdauer und nur so ermöglicht sich eine transcendente Evolution. Eine „Wiederkehr des Gleichen“, wie Nietzsche wieder mal paradox eine Urweisheit des Menschengeschlechts umbog, kommt natürlich dabei nicht vor, sintemal ja auch die Materie in ewiger Transformation begriffen ist, sondern nur eine Wiederkehr der gleichen Seelenmonade (Giordano Bruno) unter ungleichen äusseren Bedingungen.

Jede Erfahrung vergangenen Lebens, jedes Gute und Böse darin, pflanzt sich im neuen fort, zu verschiedenem äusserem Schicksal. Diese Neuerscheinungen bilden die fortwährende innere Evolution der Kausalitätsbedingungen der Urzelle. Denn die Evolution, ein dem menschlichen Sehnen immanentes Ideal, ist nur auf transcendentem — das heisst: nach unseren Begriffen transcendentem — Gebiete denkbar, jenseits der irdischen Bewusstseinsschwelle, da sie dem sonstigen wilden Wirrwar der stabilen Materiekämpfe, die sich im Grunde stets auf dem gleichen Fleck bewegen, durchaus widerspricht.

Beiläufig hat dies ein sogenannter Irrsinniger in einem Gedicht, das Lombroso mitteilt, wunderbar fein ausgesprochen: Durch das Gleichnis eines immer um sich selber rollenden Rades im Gegensatz zum frei flatternden Vogel (Seele): „Nimmer wir von der Stelle weichen, rollen nur rastlos immerzu.“ Das betreffende Gedicht des Irrsinnigen ist formal und inhaltlich wohl das schönste der gesamten italienischen Literatur.

Sobald man den zoologischen Dokumenten des sogenannten Darwinismus näher tritt, so wird jeder Prüfende und Nachdenkende bald genug einschalten, dass selbst die äussere Evolution der Arten, wie Darwin sie auffasste, ohne für die Schulden seiner Ausleger und Fortspinner die Verantwortung zu übernehmen, gewisse Zweifel nicht aus-

schliesst. Die Transformation erkennen wir freilich, dagegen ihre inneren Ursachen schon sehr unbestimmt und unklar.

Es läuft hier auf das berühmte Parodiestück der darwinistisch-materialistischen Weltanschauung hinaus, dass der Embryo des Kaninchen, Hundes und Menschen im Mutterleib eine verzweifelte Ähnlichkeit miteinander zeige. Wohl wahr, dann umso unerklärlicher das Wunder, dass aus so ähnlichen Materieklumpen hier ein Kaninchen und dort ein Shakespeare hervorgeht. Die Evolution der Arten muss von vornherein mindestens nur als relativ gelten. Wenn die Säugetiere organisch reicher veranlagt sind als die vorhergehende Vogelrasse, so gilt dieser Fortschritt nur für den Kampf ums Dasein auf der festen Erde, im Übrigen ist die Organisation der Vogelwelt für ihre Daseinsbedingungen relativ völlig gleichwertig. Es handelt sich also eigentlich mehr um Transformation, als Evolution. Von letzterer müsste man mindestens erwarten, dass die höhere Rasse der minderen durchweg an Intelligenz überlegen sei, dies ist aber durchaus nicht der Fall. Die Mehrzahl der Säugetiere steht darin eher hinter den Vögeln zurück, und selbst Hund, Katze, Elefant, durch jahrtausendelangen Verkehr mit dem Menschen etwas zivilisiert, erreichen absolut nicht den schier dämonischen Intellekt des Papageis und manchmal des Raben.<sup>1)</sup> Wahrscheinlich geht auch das musikalische „Singen“ der Vögel aus einer höheren seelischen Artung hervor. Aber noch mehr: weit tiefer hinab in der Rangklasse finden wir bei den verachteten Insekten eine Kollektivintelligenz der

---

<sup>1)</sup> Des Menschen widerlicher Grössenwahn, der seinem armen Verwandten, dem Tier, absolut keine Vernunft zuerkennen und sich mit der läppischen Phrase „Instinkt“ behelfen möchte, bestreitet wohl auch dem Papagei, dass er verstehe, was er rede. Jeder, der gute Exemplare beobachtete, kennt den völligen Ungrund dieses Abstreitens, da sich geradezu unheimliche Beweise des Gegenteils einzustellen pflegen. Selbst wenn dem nicht so wäre und nur eine mechanische linguistische Fähigkeit vorläge, sollte man doch endlich wissen, dass nicht die Zunge, sondern die Brocca'schen Hirnwindungen Sprachfähigkeit verleihen und dass der Urmensch die Sprache auch nur auf dem Wege der Nachahmung und Beobachtung langsam ausbildete, ganz wie der Papagei. Sprechen ist Denken und die Kraft des Papageis, seine ungelenke Zunge zu artikulierten Lauten zu zwingen, stellt ihn hoch über alle Säugetiere.

Ameisen und Bienen, die selbst ein Kollektivistentaat der menschlichen Zukunft schwerlich je übertreffen könnte und die besonders bei den Ameisen als geradezu genialisch erkannt werden muss. Ob hierbei, wie man zur Abschwächung des verblüffenden Phänomens behauptet hat, die einzelne Ameise nur „instinktiv“ (denn wo Begriffe fehlen, da stellt das Wort Instinkt sich bei unserer hochmütigen Tierbetrachtung ein) gleichsam den aufgespeicherten Erbschatz der Ameisengesellschaft mit sich herumtrage, kommt ganz aufs Gleiche hinaus. Denn auch der Durchschnittsmensch trottet nur mechanisch „instinktiv“ im Geleise überkommener Konventionalitäten weiter.

Was soll man vollends von einer zoologischen Ordnungsevolution sagen, die sogar in der gleichen Gattungsklasse die Nahverwandten unglaublich differenziert: bei den Dickhäutern dicht neben dem Nashorn und Nilpferd, diesen Prototypen bössartiger Dummheit, gradewegs den Elefanten, den unsre indischen Ahnen als Symbol der Weisheit (Buddha) auffassten!

Dieser Überführung einer anscheinenden Systemlosigkeit der Natur, deren launenhafte Sprünge blutwenig nach dem Darwinismus kleiner Menschenhirne fragen, entziehen sich die Evolutionsphantasten höchstens durch die naive Erklärung, dass die psychische gar nichts mit der physischen Evolution zu tun habe. Als ob der Materialismus nicht die völlige Identität des Psychischen und Physischen zum obersten Grundsatz hätte und nach seiner Meinung die Vernunft nur vom Bau des Hirns abhinge! Anatomisch dürfte der Hundeschädel aber wohl sicher das winzige Nervenbündel der Ameise und Biene weit übertreffen. Und wenn der Elefantenschädel sich dem des Nashorns freilich auch äusserlich weit überlegen zeigt, so fehlt jede Spur eines Anhaltes dafür, auf welchem Wege sich nur dieser eine Dickhäuter und Nachkomme des Mammut himmelhoch über all seine Rasse erhob.

Kurzum ein „Monismus“ des Psychischen und Physischen ist in der Tierwelt nirgends zu entdecken, also auch nirgends eine wirkliche „Evolution“. Ungemein ergötzlich wirkt daher die Inbrunst, mit der unsere Darwinisten nach dem missing link des Menschenaffen forschen. Wenn man's fände,

so bewiese es schlechterdings nichts. Natürlich hat unser guter lieber Vetter Affe seit den fünf Jahrtausenden, wo wir ihn kennen, mit souveräner Menschenähnlichkeit verschmäht, sich zu „evolutionieren“, sich nicht zur kleinsten Veränderung herabgelassen, während wir Menschen doch wenigstens unsern „Fortschritt“ als eine Schlange, die sich in den Schwanz beisst, in allerlei äusserlichen neuerung-süchtigen Mätzchen betätigen und dem immer gleichen Corpus stets wechselnde Kleidungsstücke anziehen. Und diese ewig stabilen Menschen und Affen sollen einst das Wunder vollbracht haben, sich auseinander zu entwickeln? Wenn dieser Prozess auch Millionen Jahre erfordert hätte — Darwinisten operieren ja immer mit unbeweisbaren Ziffern — so bliebe er das gleiche Wunder, und da eine Kugel um so schneller rollt, je länger sie im Laufen, so müssten sowohl Menschen als Affen in den letzten 5000 Jahren unserer Zeitrechnung dann erst recht mit Siebenmeilenstiefeln drauf los evolutioniert haben. Da letzteres nun völlig ausblieb, verlangen die Darwingläubigen von uns ein wahres sacrificio dell' intelletto, an jenes einstmalige und einmalige Wunder zu glauben. Denn in Wahrheit können sie sich nur auf diese ihre Hypothese einer Abkunft des Menschen vom Affen für ihren Evolutionswahn berufen, da sonst Geologie, Fauna und Flora nur Transformation lehren. Hier wäre nichts Relatives, sondern nur Absolutes vorhanden, eine riesige physisch-psychische Entwicklung: Shakespeare als Abkömmling einer dummen Bestie. Die Bestie war aber schon in ihren Uranfängen so klug, dass sie Waffen und Werkzeuge, Haus und Feuer sich aus eigener Geisteskraft erschuf, ob-schon noch heute der klügste Gorilla und Chimpanse ver-ständnislos solche Dinge anglotzt, geschweige denn nur den flüchtigsten Ansatz zu dieser Genialität verriete. Was ver-schläge es daneben, ob unserem Urahn ein rudimentäres Schwänzchen am Rückgrat baumelte oder sein Kinn weiter zurücktrat, und ob er damals einen idiotischen Stammes-verwandten neben sich hatte, den Menschenaffen! Missing link? Genau so wie in der selben Gattung neben dem Nashorn der Elefant sich erhob, so konnte der Menschen-affe neben dem Affenmenschen selbständig bestehen

und zwar seit Anbeginn, soweit beider Dasein zurückreicht.

Der Mensch war dann eben das Genie unter den Affen d. h. ein ganz verschiedener Affe. Zu behaupten, er habe sich aus dem Affen entwickelt, wäre so, als ob man sagte, Shakespeare hat sich aus einem taubstummen Blödsinnigen entwickelt, weil beide „Menschen“ doch eine Nase haben und auf zwei Beinen gehen. Setzt man Napoleon und Goethe in einen Haufen Schuster und Schneider, so wird jeder oberflächliche Betrachter sie auch nur für Angehörige derselben Spezies homo sapiens halten und doch sagt Schopenhauer mit Recht: der Unterschied des Genius vom Durchschnittsmenschen sei graduell unendlich grösser, wie etwa, materiell genommen, zwischen Kaiser und Bettler. Natürlich, denn Kaiser und Bettler gehören der gleichen Menschenrasse an, aber das Genie nicht. Und so wie dieses, so gehörte der ‚Affenmensch‘ eben einer anderen höheren Ordnung an, zu der kein missing link das übrige Affentum hinüberführte, er war von Anfang an, ohne einer Evolution zu bedürfen, das überlegene Geschöpf.

„Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist“: in ihren geheimen Werkstätten geht es anders zu, als darwinistische Schulweisheit sich träumen lässt, gar nicht schulmässig und kathederdoktrinär, sondern künstlerisch-genial und intuitiv. Deshalb wird kein blosser Gelehrter je ein wirklicher Naturforscher werden und der selbst seherisch beanlagte Helmholtz legte auf Goethes Naturbetrachtung entscheidendes Gewicht. Nun fällt aber das Künstlerische und Geniale überhaupt schon aus dem Rahmen des Menschlichen, Allzumenschlichen, und seiner „Evolution“ heraus. Denn sehr richtig bemerkt Schopenhauer in seiner geistreichen Weise: „Ein solcher ausserhalb des Individui in das Objektive fallender Ernst desselben ist etwas der menschlichen Natur Fremdes, etwas Unnatürliches, eigentlich Übernatürliches. Jedoch allein durch ihn ist ein Mensch gross und demgemäss wird alsdann sein Schaffen einem von ihm verschiedenen Genius zugeschrieben, der ihn in Besitz nehme.“

Gewiss ist das Genie als solches von seinem menschlichen Träger verschieden, insoferne es aus dem Allgemeingut



des Unbewussten stammt, den in der ganzen Menschheit verborgen schlummernden Gotteskräften. Dass diese aber gerade ihm, dem jeweiligen Träger, zum Bewusstsein kommen und durch ihn in die Erscheinung treten, entspringt sicher nicht einer beliebigen Laune einer Gnadenwahl, sondern muss wie jedes andere Phänomen dem ehernen allbeherrschenden Gesetz der Kausalität unterfallen. Diesen Kausalitätsursprung suchen wir in der materiellen äusseren Herkunft und Gestalt des Genialen vergebens. All die verlegenen Ausflüchte von „Überspringen vieler Glieder“ in der Ahnenreihe, wenn die direkten Vorfahren schnurstraks dem Genialen widersprachen, halten keiner Prüfung stich. Wenn ein Ururgrossvater eines Genialen einen schlechten Vers gemacht oder einen exzentrischen Lebenswandel geführt hat, frohlockt der Darwinist: das missing link ist gefunden! Der Gute vergisst nur, dass die Urgrossväter von jedermann schlechte Verse gemacht oder Anfälle barocker Narrheit aufzuweisen hatten, dass aber ihre Nachkommen deshalb doch nur dieselben Esel blieben wie sie selber. Jede materialistische Auslegung des Genie-Phänomens, wozu auch Lombrosos famose Verrücktheitstheorie gehört, setzt einen Ammen glauben voraus, wirkt wie ein schlechter Witz, den man auch nur mit spöttischen Glossen bekämpfen kann. Wie drollig auch die Erfindung der sogenannten „Dichtermütter“! Von Frauen solcher Art wimmelt es förmlich auf Erden, nur leider erzeugen sie keine Dichter. Und ein so prächtiger Mensch die Frau Aja gewesen ist, so wird wohl niemand wännen, dass Goethes Weltgenie sich von ihrem jovialen warmen Gemüt und heiteren Verstand herleiten könne.

Und dies ist noch der glücklichste Fall, denn in unzähligen anderen Fällen — wir nennen nur obenhin die Eltern Luthers, Napoleons, Byrons, Schillers, Fichtes, Bismarcks usw. in infinitum — klafft zwischen dem Genialen und seinen angeblichen Eltern und Geschwistern eine geradezu erschreckende Kluft. Das Phänomen, dass von acht Kindern aus dem Schoss der Lätitia vom selben mittelmässigen Vater das dritte als „Napoleon“ über die Erde wandelte, spottet jeder darwinistischen Ausdeutung. Wir gelangen daher ganz logisch zu der Vermutung, dass das Genie und über-

haupt jede höhere seelische Anlage einer anderen als materiellen Quelle entspringt, dass auch hier, wie in der Menschheitsgeschichte überhaupt, der hohle Begriff einer äusserlichen „Evolution“ versagt. „Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder!“ ruft Jesus verächtlich aus, was schon manchen Banausen zur Missdeutung Anlass gab, und verweist auf die Jünger seiner Lehre als seine einzige Familie. Wenn aber die Genialen von jeher die sogenannten Blutsbande physischer Verwandtschaft gering achteten, so müsste diese Erkenntnis im Grunde auch von allen übrigen vom Weibe Geborenen gelten. Auch die Vererbung ist nur ein Wahn, sobald sie über rein physische Grenzen hinausgehend gedacht wird, auch in ihr liegt keinerlei Entwicklung beschlossen. Wenn die Genialen gleichsam als eine höhere Rasse unter den Durchschnittsmenschen auftauchen, tatsächlich im Vergleich zu jenen als „Übermenschen“, so wird diese Nietzschephrase völlig sinnlos, sobald man wie er ein Geschlecht von Übermenschen züchten möchte. Das Genie tritt immer einzeln, plötzlich und unvermittelt auf, ohne Ahnen und — hier kichert ein wahrer Hohn der Natur über darwinistische Superklugheit — ohne Nachkommen!

Bekanntlich haben bedeutende Menschen fast immer, geniale und grosse Menschen aber einfach immer entweder gar keine oder dekadent wertlose Nachkommenschaft. Die Logik sollte also schon hier den komischen Fanatikern der Zuchtwahl einen derben Wink geben: da sich das Genie, meist sogar nicht mal das Talent, nie weiter vererbt, so ist es auch nie auf irgendwelche Weise durch Abstammungsgründe ererbt worden und entstanden. Da sich aber so bei dem Kulminationspunkt menschlicher Gattung verhält, so wird wohl auf der ganzen übrigen Linie auch nicht viel anders liegen, d. h. die Vererbung durchaus nur auf äussere physische Merkmale und äusserliche Charaktereigenschaften beschränkt bleiben. Da nun das Genie ohne jede materielle „Evolution“ auftritt, die Kausalität aber nichts völlig Unvermitteltes zulässt und nicht ein Alles aus Nichts kommen kann, so führt uns Logik zu dem Schlusse, dass das Genie, dessen Präexistenz in Ahnenspurten nirgends zu finden ist, aus einer andern Reihe der Dinge als Ende einer unsicht-

baren Evolution entstammt. Zwar nimmt die Blavatzky in der Geheimlehre an einer Stelle die willkürliche Inkarnation der Mahatma-artigen Genien an, zu denen sie ausser den Buddhas auch missionarische Weltumwähler wie Napoleon rechnet, und schon uralter Brahmanismus lehrte ja: „Sobald Unrecht überhand nimmt, erschafft Wischnu sich neu.“

Allein diese inkarnationsfähige Selbstverfügung kommt sicherlich eben nur den Mahatmas zu, nicht den Genien schlechtweg. Diese werden wir vielmehr ansehen als ringende und leidende Seelen voll heiligen Sehns nach Allharmonie, die durch Kampf von Stufe zu Stufe in den verschiedenen, durch längere Zeit getrennten Inkarnationen sich bis zum Grade und Range der Geniekraft evolutioniert haben und dies auch noch fürder tun, so lange sie dem Karma verfallen bleiben. Denn, um es nochmals klar zu sagen: Evolution als Gesetz muss im All walten, so lange wir die geringste Vernunftordnung annehmen; ja, es scheint, als ob das Gesetz der Kausalität schon in sich selbst den Begriff der Evolution trage. Wenn also vorurteilslose, von darwinistischen Optimismusphrasen ungetrübte, Prüfung uns jeden Glauben an eine sichtbare Evolution der Materie und der Lebewesen raubt, sondern hier gar nichts als eine an sich immer gleichwertige und relative Transformation sichtbar wird, so treibt uns grade diese pessimistische Erkenntnis dem Ahnen einer höheren supranaturellen Evolution zu, welche jenseits unserer irdischen Bewusstseinschwelle von Inkarnation zu Inkarnation die Reife der Seele fördert und so unendlich langsam, doch mit unermüdlicher Methodik die Menschheit in jedem einzelnen vorwärts reisst. Denn nicht die Gattung, wie der kindisch gewordene Darwinismus und Sozialismus predigen, sondern das Individuum ist das wesentliche und wichtige, sintemal ja auch das Weltbild nur in dessen „Vorstellung“ entsteht, ja sogar von letzterer allein abhängt, dieweil eigentlich „nichts ist ausser uns selber“. Während also Geschichte und Allgemeinbetrachtung der Lebensläufe in ihrer äusseren Beziehung zu einander nirgendwo die Ahnung einer höheren Gerechtigkeit aufdämmern lassen, kann sie noch im erkennenden Individuum selber sich anbahnen. Da ist nun lehrreich, dass die

Menschheit seit ältesten Zeiten sich zum Fatalismus bekannte.

In der Tat liegt in der Kausalität nicht nur der Begriff Evolution bedingt, sondern auch der Begriff Vorbestimmung. Ob der naive Islamit sein „Kismet“ oder der antike Mensch sein „Fatum“ oder der Calvinist und schon alte Kirchenväter „Prädestination“ oder der moderne Naturforscher „Determinismus“ darunter verstehen, über die Abhängigkeit jedes Willens von der Allkausalität sind alle einig. Dass die Europäer sich noch in haarspaltender Kasuisterei über Freiheit oder Unfreiheit des Willens bewegen, müsste jeden Inder bass erstaunen, da es nach dem Karmagesetz diese gemeine Willensfreiheit des Ichs, welche der Europäer noch gar als einen Ruhmestitel beanspruchen möchte, glücklicherweise nicht geben kann, deshalb auch keine „Schuld“ im gewöhnlichen Sinne. Die Schuld reicht eben bis zur Urwurzel zurück, zu jenen unvorstellbaren Zeiten, wo die schwarze Magie zur Inkarnation führte und durch Materialisation unweigerlich das Karma ins Leben trat. Freiheit, im Bereich der Kausalität undenkbar, kann nur auf reingeistig-seelischem Gebiete bestehen, also im Interregnum zwischen Inkarnationen. Ob hier das transcendente Ego sich selbst bestimmt oder auch nur im Zwang höherer Kausalität seine neue Erscheinungsform wählt, bleibt uns verschlossen. Dass der Wille an sich keine freie Selbstbestimmung besitzt und Schopenhauers Annahme vom Primat des Willens irrt, zeigt die Erfahrung, dass man ganz umsonst an das Gemüt appelliert, den bösen Willen zu brechen, und nur Überzeugung des Intellekts eine Umkehr herbeiführt. Eine solche „Metanoia“ durch die Gnade der Erkenntnis lehren zwar Jesus und Buddha. Geistige Freiheit ist aber auch hierbei nicht vorhanden.

Denn dass ein Licht des Heils entzündet wird und anderen Augen aufgeht, erfolgt auch nur im Zwange der Kausalität. Freilich nicht durch Gnadenwahl oder Vorherverdammung, womit sich die Calvinisten plagten, denn auch dies wäre wieder schnöde Ungerechtigkeit, wie denn jede Rechtfertigung „Gottes“ ausserhalb der Karmalehre versagt. Sondern dass jemand zur Erkenntnis kommt und sein

Nebenmensch nicht, ist zwar nicht sein persönliches Verdienst, wohl aber die logische Konsequenz der Leiden und Kämpfe seiner früheren Inkarnationen, die ihn zur Heilsaufnahme befähigten. Als freie Liebestat der Weltseele, gemäss dem inneren Kausalitätsgesetz ihres erhabenen Karma, darf es allerdings gelten, dass überhaupt Heilande entsandt werden, materieverschlammte Seelen zu erwecken, die ohne solche geisthypnotische Suggestion noch endlos weiterschluammern würden. Deshalb mahnt das Bibelwort, sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen, und jeder Theosoph hat die Pflicht, durch Vortragen der guten Lehre den Europäern das „Dhamma“ mitzuteilen und die Karma-Überzeugung zu verbreiten.

Fassen wir alle Erwägungen nochmals zusammen. Die anthropomorphe Vorstellung eines persönlich eingreifenden Gottes ist ein Unding im Reich der Kausalität und unabwendbaren Vorbestimmung. Letztere, von jeher allen Völkern eine sozusagen angeborene Idee — nur unter religiöspbantastischen Formeln versteckt — bestätigt sich durch jede neue okkultistische Erfahrung, Prophetie und Hellgesicht, erstaunliche Richtigkeiten der Chiromantie und vor allem die moderne englische Astrologie, welche Dinge zwar heute noch von der Wissenschaft geleugnet, eines Tages aber anerkannte Wahrheiten sein werden. Dem Warum dieser unumstösslichen Zwangskausalität steht der Materialismus ebenso ratlos gegenüber wie die kirchliche Religion, die jede ihrer Grundlagen erschüttert fühlt.

Denn — abgesehen von der Absurdität, dass brutaler Zeugungsakt eine unsterbliche Seele schaffe, und der fernerer, dass der Durchschnittsmensch, der nie über gemein Irdisches hinausging, plötzlich in körperlose unirdische Sphäre aufsteige, zu der er ja gar nicht taugt — wäre überhaupt jede „Vergeltung“ eines Jenseits, wohin die sonst nirgends sichtbare Gerechtigkeit sich geflüchtet haben soll, sinnlos ungerecht bei der unfrei gelenkten Vorherbestimmung jedes Handelns, Denkens und Fühlens im Banne der Körperwelt. Dagegen ruht die Karmalehre auf so unerschütterlichem Urgrund, dass die radikalsten modernen Systeme, von welcher Seite man auch Neues heranzuschleppen

meint, stets nur zu ihr hinleiten. So hat ein jüngerer Philosoph Lotze (nicht zu verwechseln mit dem älteren bekannten Denker gleichen Namens) einen Dualismus der Weltordnung zu finden gemeint, wobei der unberechenbare „Zufall“ das negative destruktive Prinzip vertritt. Allerdings lässt sich ein Monismus in Haeckels Sinne gar nicht aufrechterhalten, denn ein solcher würde die Ungerechtigkeit d. h. Unordnung der (allein uns wirklich bekannten) Erdendinge nicht zulassen, woran menschliche Phantasien über angebliche prästabilisierte Harmonie der Planetenordnung nichts ändern. Ein Dualismus von „Gott“ und „Teufel“ böte nun vollauf Erklärung für die ungerechten Ordnungsstörungen in Menschheitsgeschichte und Einzelleben, insofern der „Zufall“ ein der Kausalität genau eingefügter und ihr naturgemäss zukommender Faktor wäre — naturgemäss, weil im stabilen Hin- und Herstossen der Materiekämpfe ununterbrochen Reibungen entstehen, die wenigstens vom Individuum als blöder teuflischer Zufall empfunden werden. Denn dass ein Ziegelstein vom Dache fällt und einen drunter Weggehenden tötet, entspringt zwar natürlicher Kausalität, dem betroffenen Individuum gilt diese ihm verderbliche Reibung aber als gemeiner Zufall. Diese Art von Zufallskausalität kann jedoch nur an der Materie zeitliche und endliche Formen und alles materielle Einzelgeschehen gebunden sein, steht und fällt also bloss mit dem Verkörperungsdasein, besitzt hingegen ebenso naturgemäss keinerlei Macht übers einheitliche All als Ganzes, in welchem eben das Fallen des Ziegelsteins keinen Zufall mehr bedeutet, sondern notwendige Kausalität des Weltübels, als materielles Dasein ausgedrückt. Letzteres bedeutet ja ohne Frage die Urwurzel des „Bösen“ schlechtweg, die Urschuld des Willens- zum Einzelleben. Selbst in kirchlich beschränkten Denkern lebte stets diese Einsicht: „der Leib ist ein Gefängnis“ oder wie die Geheimlehre kündigt, „das Grab der Seele“. Einheit mit dem All und Freiheit in Gott sind aufgehoben für Sklaverei in Zeit und Raum, preisgegeben jedem Übel der Zwangsverkettung. Da die von uns individuell als „Zufall“ empfundene Kausalität der äusseren Materiereibungen aber, wie oben gesagt, nur an

den Einzelverkörperungen haften kann, so regiert ihr teuflisches Walten notwendig immer schrankenloser, je brünstiger sich das Bewusstsein des Körperlebens an „Samsara“ klammert und sich für den isolierten Materie-schein dem Allsein entfremdet, und ihre Macht schwindet und erlischt, je mehr die inkarnierte Seele sich auf sich selber besinnt und ins Unbewusste untertaucht. Hierdurch gewinnt die äussere Ungerechtigkeit des Weltlaufs eine zwingende Logik. Der verkörperte Einzelwille kann aber nicht von sich selbst aus, durchs banale Körperzeugen ins Dasein gestossen, jene Urschuld auf sich geladen haben, sondern nur durch endlos vorhergehende Leben bis zur Urzelle. Da eine Unsterblichkeit des seelischen Prinzips ganz selbstverständlich eine endlose Präexistenz voraussetzt, so würden uns Notwendigkeit und Gerechtigkeit der uns momentan im jeweiligen Einzelleben bestimmten Kausalität erst durch Überschaun dieser Präexistenz-Kette klar werden.

Deshalb verheisst Buddha als ersten Lohn intuitiver Versenkung ins Unbewusste, der ersten „Schauungen“, das Erwachen der Erinnerung an das frühere Dasein und bei immer fortschreitender Erleuchtung an alle früheren Existenzen bis zur Urzelle. Da selbst die kaltabstrakte „Substanz“ Spinozas eine immanente Weltseele bedingt und „beseelte Atomistik“ oder das beweislos konstruierte oberste Naturgesetz der Materialisten im Grunde auch nur auf einen Zentral-Logos hinauslaufen, so liegt der metaphysische Schluss nahe, dass diese unverstellbare Weltseele sich zu jeder einzelnen Seelenmonade so verhält, wie die Sonne zu jedem ihrer unzählbaren Strahlen, d. h. dass Licht und Wärme unserer Seele innerlich völlig identisch sind mit dem grossen Flammenherd, wir nur Wirkungsteilchen derselben Gottheit sind, die Alles ist und Alles in sich beschliesst. Was soll hier der seichte Spott über den Gott der Theosophen, der sich ausdehnt und wieder zusammenzieht! Hier waltet einfach ein ideales ökonomisches Gesetz der Weltwirtschaft, das in ewigem Gleichgewicht produziert und konsumiert. Ebensovienig nun ein Vernünftiger folgen wird — das Kind aber täte es und hier wird das Kindlichnaive des Materialismus offenbar —, der elektrische Strom als solcher habe aufgehört,

weil die Leitung zeitweilig unterbunden wird oder eine Maschine stillesteht, ebensowenig kann die Auflösung der Materiezellen, die sich zu einem Körper-Ich als Maschine zusammenflickten, auch nur den geringsten Einfluss auf den Elektrizitätsfunken äussern, den wir „Seele“ nennen und der, als identisch mit der Weltseele, so unzerstörbar bleibt wie sie. Die Seelenmonade ist gerade so gut das Absolute, das Ding-an-sich, wie All und Weltseele selber. Wäre diese innere Identität und Verwandtschaft dem Unbewussten unseres Lebens nicht immanent, so könnten nicht „Aufgehen in Gott“, „Nirwana“, „Universalaffekt“ von jeher den tiefsten Denkern und klarsten Sehern als Inbegriff höchster Seligkeit erschienen sein. „Ich gehe heim zum Vater“: das wahre Selbstgefühl ist Allgefühl. Zu ihm leitet die transcendente Evolution.

---

### Evolutionistisches Moralprinzip.

Es giebt nur einen himmlischen Raum, das ist das Unbewusste selber, und das Göttliche fängt da an, wo wir es zu empfangen wünschen. Die Naturwissenschaft ist der Johannes, der mit Wasser tauft, aber der nach ihm kommt, der wird mit dem Geiste taufen. Johannes ist der Grösste der vom Weibe Geborenen, doch der Kleinste der im Geist Wiedergeborenen ist grösser als er. Jesus deutete an: Vieles hab' ich euch noch zu sagen, doch jetzt seid ihr noch zu schwach dafür, dass ihr es nichts fassen könnt. Wieviel Endziele der Theosophie möchte er noch enthüllt haben, wenn er nicht zu einsam unter den Menschen gestanden hätte!

Die Chemie entdeckte neuerdings einige Stoffe wie das „Radium“, welche aus eigenem Vermögen, ohne das sie Beleuchtung, Erwärmung, Magnetisierung, Elektrisierung, Reibung oder sonstwelche Behandlung beanspruchen, ununterbrochen Lichtstrahlen und auch chemisch wirkende Strahlen aussenden, ohne das eine Verminderung der von dem Stoff ausgehenden Energiemenge eintritt oder die Stoffe selbst



eine Veränderung erleiden. Bei einem hohen Grad der Verdichtung könnten ja auch wohl die Strahlen anderer Stoffe, vielleicht sogar aller, solche Lichtstrahlung und Aussendung chemischer Energie auslösen. Der Philosoph Hahnemann hat in einer hinterlassenen Schrift nun daraus gefolgert, dass die Planeten, welche sich voraussichtlich im Laufe der Entwicklung sämtlich zu einem unfassbar riesigen Weltkörper zusammenschliessen werden, dann alle die Lichtkraft und chemische Energie, die man am „Radium“ wahrnimmt, in unendlich erhöhtem Masse besitzen und sie in den Weltraum ausströmen lassen, bis den in magischer Hellestrahlenden dann andre vollkommenere Wesen beleben, welche unsre heutigen Schwächen und Mängel überwunden haben. Dies wäre also die neue fünfte oder sechste Rasse der Geheimlehre, die Befreiten und Erleuchteten. Nun ist in der Welt des sinnlichen Scheins der Wechsel absolut, schliesst also keine Möglichkeit aus: somit muss einmal im Weltraum das genaue Gegenteil des heut vorhandenen da sein. Ein fortschreitender Werdegang des Alls muss auch endlich einmal Wesen höherer Ordnung hervorbringen. Der von Hahnemann geglaubte vierte Aggregatzustand und die Strahlenkorona würden zur Erschaffung reinerer Lebensmöglichkeiten hinleiten.

Solch künftige Möglichkeit allgemeiner materieller Weltevolution besitzt aber keine rückwirkende Kraft, um eine bisherige Evolution der uns historisch gegebenen Menschheit (der vierten oder fünften Rasse laut Geheimlehre) plausibel zu machen. Von der Autorität jener Geheimüberlieferung, welche uns im Gegenteil als den äussersten Tiefstand der durch Karmafluch immer körperlicher ins Ichbewusstsein verdichteten Wesen auffasst und von den Rassen der untergegangenen Atlantier und Lemurier uns als Degenerierte nach der letzten geologischen Erderschütterung ableitet, wollen wir hier absehen. Wahrscheinlichkeitsbeweise dafür hat die Blavatzky reichlich geboten. Aber selbst wenn wir die zuerst von Leibniz, Lessing und Herder angebahnte historische Weltanschauung zur Basis nehmen, so kann man nur gewaltsam eine Philosophie der Geschichte herausdestillieren im Sinne der Entwicklungslehre. Derlei teleolo-

gische Behauptungen beruhen grösstenteils auf Vorurteilen teils der Theologie teils des Kulturwahns, auf mangelhafter Kenntnis antiker Zustände. Alle Funde in Babylon, Ägypten und Zentralamerika lehrten längst, das eine der unsern mindestens gleichwertige, obschon dem Gehalt nach oft verschiedene, Zivilisation schon in den Zeiten blühte, die wir prähistorische nennen. Eine angeblich höhere Kulturentwicklung durch das Christentum gehört zu den oben gekennzeichneten eiteln und anmassenden Vorurteilen, solange wir nämlich Kultur im modernen Sinne stets als materielle oder soziale Kultur auffassen, nicht als einen Begriff für innere Geisteskultur, worin uns Ägypter und andere nicht europäische alte Rassen, ganz sicher aber die Inder zur Zeit Asokas weit überlegen waren. Die Albernheit, Abschaffung der Sklaverei in der christlichen Zeit als einen moralischen und materiellen Fortschritt zu feiern, während die Sklaverei in den letzten Zeiten des Römertums schon praktisch jede Schärfe verlor, verfängt nicht mehr angesichts der feudalen Leibeigenschaft des Mittelalters, die sich diese „christliche“ Gesellschaft teils bis 1789, teils bis 1848, teils bis zum betreffenden Ukas Zar Alexanders II. oder bis zum amerikanischen Sezessionskrieg gerne gefallen liess, und angesichts der modernsten Lohnsklaverei. Selbst wer das „dunkle“ Mittelalter für nicht besser und nicht schlechter hält, als Antike und Moderne, oder wer die gepriesene Antike nicht ohne weiteres über die Moderne erhebt und letztere mit ihren gräulichen Schäden und teilweisen Vorzügen auch nicht vor der Antike herabsetzt, wird doch notgedrungen überall nur Transformation derselben menschlichen Gesellschaft und durchaus keine Evolution erkennen.

Geschichtlicher Beweis also Null, oder des Gegenteils. Die prähistorischen Ameghinofunde am La Plata-Strom zeigen uns in unvordenklicher Zeit den Menschen bereits als richtigen homo sapiens mit Waffen, Werkzeugen, Feuerstätten und Wohnung in abgezogener Panzerhaut der Riesenreptile. Den Verlauf von da bis heut eine Evolution nennen vermag doch nur der Laie und Naive, der sich nicht klar macht, was das Wort bedeutet: dauernde Progression der Qualitäten.

Unsre Altvordern, die sich Feuer, Pflug, Getreide- und Hausbau, Waffen, Werkzeuge, Gesetze und die Idee eines höchsten Wesens autochthon aus dem Nichts schufen, standen an originaler Genialität uns eher voran als nach, und erst recht in Energie unter den widrigsten Verhältnissen. Es ist kein Spass, dass Odin und Sigurd, Herkules und Prometheus, unter die Götter versetzt wurden, sondern symbolisiert treffend die sittliche Grösse dieser Tapfern. Ferner scheint auch in historischer Zeit die Summe der Energie keineswegs im Wachsen begriffen. Dass die Römer den Kampf mit der grössten Seemacht aufnehmen, ohne Schiffe und Matrosen zu besitzen, ihre Landrekruten zur See sich unverzagt eine eigene Taktik gegen die Nautik bilden, dass die letzte entscheidende Flotte allein auf Privatkosten der Patrizier gebaut wird, dass die Kreuzzüge mit einer Sicherheit durchgeführt scheinen, wie wir heut mit unsern Dampfschiffen den Transport kaum besser bewerkstelligen könnten, sind so ein paar Pröbchen für die mindestens volle Gleichwertigkeit unsrer Ahnen. Bleibt also als einziges Beweisstück der Menschenaffe, — den niemand gesehn hat, als Beweis eine Hypothese! Recht drollig spricht hiervon gelegentlich Dubois-Reymond als dem „riesigen Sprung“ vom Affen zum Menschen, ein Sprung, der sich ebenso riesig in Vermehrung der Hirnmasse zeige. Ei, was hören wir! Er kennt also den anthropoiden Affen, seziierte sogar sein Hirn zum Vergleich?! Beruhigen wir uns! Die sonst so exakte Wissenschaft, unerbittlich gegen alle beweislosen Hypothesen, operiert hier harmlos mit einem holdgrinsenden Gebild, das sie im Traume sah! Obigem Vergleichen fehlt das zu Vergleichende überhaupt, wohl ein Unikum unwissenschaftlicher Unlogik. Riesiger Sprung? Ei, wir dachten, es sei oberstes Dogma: Die Natur macht keine Sprünge?!

Wenn ein strenger Denker wie E. v. Hartmann unbee-greiflicher Weise ein evolutionistisches Moralprinzip auf derlei Hypothesen aufbaut, so gibt er im weiteren Verlauf kleinlaut zu, dass sie manchen kühlen Skeptiker wohl auch als Illusion erscheinen mögen. Der organischen Entwicklungstheorie von St. Hilaire und Lamarck lag selbstredend eine relative und halbe Wahrheit zu Grunde, die nun Darwins

unermüdliche Beobachtungen stark bereicherten, ohne aber aus dem Gebiet der Spekulation weiter als bis zur Hypothese zu gelangen. Wenn Hartmann, der sich sonst das Wort „Hypothesen“ selber entchlüpfen lässt, daraus folgert, dass deren „Annahme nicht nur möglich“ (o ja, was wäre nicht möglich!), „sondern im Lichte der universellen Bedeutung des Entwicklungsprinzipes wissenschaftlich unabweisbar“ geworden sei, so verrät er nur, dass ihm diese Hypothese deshalb unabweisbar scheint, weil er keine andre „universelle Bedeutung“ des Welträtsels kennt und diese These ihm am bedeutungsvollsten Ziel und Zweck der von ihm vertretenen Ethik zu verbürgen scheint. Wie zweideutig und verwirrend dies Phrasenprinzip „Evolution“ an sich, wird offenbar, indem die lautesten Darwinianer, Haeckel an der Spitze, sie als Beweis (Unbewiesenes als Beweis) einer mechanisch-antiteleologischen Weltanschauung festhalten, während es etwas Teleologischeres gar nicht geben kann, als den Glauben an ein unablässig weises liebevolles Vervollkommungsprinzip, das direkt ins Gebiet der Ontologie gehört. Eine Mechanik von unendlicher Weisheit und Güte ist eine Intelligenz und das Evolutionsprinzip wäre dann selber — Gott. Manche Darwinianer, wie wir achtungsvoll zugestehen, ahnen dies auch unbewusst und greifen im Schiffbruch ihrer religiösen Überzeugung nach dieser Verirrung wie nach einem Strohalm, um sich ein Ideal zu retten. Und der Strohalm könnte unter Umständen zu einem festen Boote werden, das sie zu ihrem Erstaunen in ungeahntem Hafen landet.

In dieser Hinsicht hätte Hartmann Recht, dass der unbewusste spekulative Gehalt dieser Lehre die verrannte Naturforschung unvermerkt und wider Willen zum Idealismus hinübergelitten werde, wenn letzterer nur nicht bei der praktischen Unhaltbarkeit der Lehre, sobald sie auf die Menschheitsgeschichte angewendet, zur Ideologie würde. Übrigens kamen dieser spekulativen Seite des Darwinismus längst Fichte, Hegel und Schelling zuvor, die in der Geschichte gleichfalls eine steigende Entwicklung konstruierten, wobei sie das empirische Material in gradezu liederlicher Weise vernachlässigten und, ohne den pragmatischen Kausalitätsnexus der historischen Tatsachen im geringsten zu

beherrschen, hineinlasen und herausfanden, was ihnen irgend beliebte.

In welche unphilosophischen Widersprüche aber diese willkürlich teleologische Geschichtsauffassung, ein Ableger von naivem Anthropomorphismus, verwickeln muss, zeigt Hartmanns Satz: „Die in Verhöhnung der geschichtlichen Weltanschauung wurzelnde französische Revolution vertagte durch ihre epidemische Ansteckungskraft die Ernte, die aus dieser Saat aufspriessen sollte, abermals um ein Menschenalter.“ Man glaubt zu träumen! Was, ein Gläubiger der unaufhaltsamen Entwicklung spricht von „vertagen“ und gar „um ein Menschenalter“?! Die nirgendwo klarer sichtbare Kausalität als Revolution „verhöhnnte“ die Evolution, das grossartigste Geschichtsereignis die Geschichtsanschauung?!

Die einzig denkbare Mutter der äusseren Evolution, die äussere Kausalität, liess eine antievolutionistische „epidemische Ansteckungskraft“ zu?! Dann ist also die Evolution gar kein absolutes Gesetz, sondern dem Belieben überlassen?! Nun, dann liegt der Verdacht nahe, dass sie bloss eine konstruierte Illusion sei. Dies um so mehr, als die meisten andern Geschichtsphilosophen grade die Revolution als Beweis des Drauflosevolutionierens auslegen würden, dagegen vielleicht viele von Hartmann als Entwicklung begrüsst Tatsachen als Retardierung. Denn es bleibt ja ein Merkmal der Hypothese im Gegensatz zur eindeutigen Tatsache, dass man erstere in verschiedenster Weise für sich umdeuten kann. Dem edlen Hartmann blieb dies unbewusst, aber merkt man den Braten, wie seine Fortschrittslehre auch ganz famos allem Konservativismus in Staat und Kirche dienen mag? Nicht umsonst himmelte Haeckel in Jena Bismarck bei dessen dortigem Aufenthalt als Heros der Evolution an. Das sogenannte „reine Entwicklungsprinzip“ (also gibt es auch ein unreines?) läuft nämlich auf die Philisterweisheit des laissez faire laissez aller hinaus, da man beileibe nichts überstürzen und alles ruhig ausreifen lassen müsse, infolgedessen alles Revolutionäre, Elementare, Abnorme (also auch das Genie) sich mit der friedlich gesetzmässigen Entwicklung nicht vertragen würde.

Diese täuschensollende oder selbsttäuschende Phrasenlüge nahm auch die Sozialdemokratie in ihr Programm auf. Es heisst aber sich gegen die Naturprozesse selbst verblenden, wenn man Revolution als Gegensatz der Evolution aufstellt, denn die Natur arbeitet mit Elementarstürmen und Erschütterungen gradesowohl wie mit gemütlichem Reiflassen. Auch ist äussere und sichtbare Evolution in Natur und Geschichte nur denkbar, wenn man ihr ein neues Nebenprinzip der Retardierung einfügt. Dafür sahen wir ja oben ein naives Eingeständnis, das man mit besserem Recht grade auf antirevolutionäre Erscheinungen als „Reaktion“ anwenden darf. Vollends verlangt diese Lehre vom Menschen eine ungeheuerliche Selbstentäusserung, nicht in wirklich ethischem Aufschwung, sondern in verzweifelter Resignation.

Denn so krass springt die äussere Gleichgültigkeit von Natur und Schicksal für das (äussere) Wohl und Wehe der Individuen ins Auge, dass man sogleich eine andre erstaunliche Einschränkung einfügen muss: das optimistische Vervollkommungsprinzip passt nur auf eine Kleinigkeit nicht, den Menschen selber! Dies muss selbst dem gesunden Gefühl und Verstand des Naiven höchst ungerecht und willkürlich, deshalb unerklärlich und widersinnig dünken, und lässt sich schlechterdings nur bei einem im Kern tiefpessimistischen atheistisch-mechanischen Materialismus aufrechterhalten, also einer längst gerichteten Oberflächlichkeit. Wie aber stellt sich nun dazu der heroisch-pessimistische Idealismus eines Hartmann und in anderer Form eines Dühring? Solch geschulten Denkern bildet die uralte (indische) Wahrheit, welche theologische Einfalt und materialistische Leichtfertigkeit nie zu verdunkeln vermochten, doch den Grundstein alles Denkens: das individuelle Ich ist der Träger der Weltvorstellung. Und diesem so hochbedeutenden Ich mutet man zu, dass es ohne jede transcendente Entschädigung sich und alle göttlichen Kräfte seines Unbewussten als wertloses Nichts dem Zufall überliefern, dagegen die Summe der ihm ganz gleichen Individuen als Objekt eines weisen liebevollen Schicksals im Vervollkommungsprinzip der Evolution anbeten solle? Wir haben also das Monstrum einer Lehre, die im selben Atem den

tiefsten Pessimismus und höchsten Optimismus von unsrer Leichtgläubigkeit verlangt, und zwar völlig beweislos auf Grund einer angeblich plausibeln Hypothese. Wir haben das Unikum eines Weltgesetzes, das bloss fürs Ganze und nie für die Teile gilt, obschon Qualität gleichwertiger Teile immer identisch mit der des Ganzen. Hier aber in erhöhtem Masse, weil das Individuum selber den einzigen Bestimmungsfaktor für die Qualität der Gattung bedeutet.

Man wende nicht ein, dass ja auch Theosophie Vernichtung des Ich verlangt und gradezu als Zweck des Weltphänomens predigt. Denn dies geschieht in völlig anderer Richtung, die der Würde des Individuums als unbewussten Trägers des Göttlichen volle Rechnung trägt, im Zerstören seines Schein-Ichs nur Befreiung seines transcendenten Seins begrüsst. Woraus folgert, dass die relative Grausamkeit der äusseren Kausalität gegen alles Inkarnierte nur eine scheinbare sein kann und ihr ein weit logischerer und tieferer Zweck zu Grunde liegt, als das Fördern eines abstrakten Gattungsbegriffs in sogenanntem „Kulturfortschritt!“ Letzteren, dessen näheres so überaus fragwürdiges Wesen er natürlich zu definieren unterlässt, musste Hartmann als alleinigen Zweck des Lebens und der Ethik gelten lassen, also ein völlig abstraktes Phantom, dessen Wert ebenso bestreitbar wie sein Wesen überhaupt. Kein mythologischer Gott ist ärgere Ausgeburt der Phantasie, als dies Abstraktum, das aber, um das Tohuwabohu vollzumachen, obendrein nur in der Selbstvorstellung des Individuums sich erzeugen kann! Das Wesen soll sich also heroisch opfern für ein von ihm konstruiertes Wesenloses!

Wenn also Hartmann beweist, dass „Sittlichkeit auf die Dauer nur bestehen kann bei einer irgendwie gearteten teleologischen Weltanschauung“ und dass nur vermittels Sittlichkeit der von ihm als letzter Zweckbegriff angebotete „Kulturfortschritt“ entsteht — vermutlich gilt dieser Evolutionszweck auch für die Planetenordnung?! —, so träumt er allzu optimistisch von der Möglichkeit, jemals das Ich durch dieses abstossende Phantomideal zur Sittlichkeit zu erziehen. Welchen vernünftigen Grund hätte man, sich für ein Abstraktum und eine Gattung zu opfern, die als solche

nicht wertvoller, eher wertloser als das bedeutende Individuum? Ein Antrieb dazu könnte wieder nicht durch „Vernunft“, sondern lediglich durch Gefühlspathos an und für sich gewonnen werden. Hier aber meldet sich sofort eine andre logische Kette. Was der Mensch glaubt, ändert zuvörderst nicht seine ethische Anlage, zumal dies Glauben, seis Kirchenfrömmelerei seis Materialismus, meist nur äusseren Umständen entspringt und Blutwenige sich selbständig ihren Glauben machen. Deshalb kann also ein „evolutionistisches Moralprinzip“ absolut nicht an und für sich eine ethische Erziehung ausüben, welchen Erziehungswahn fast alle Philosophen in unbewusstem Fachinteresse festhalten, um die Bedeutung ihrer Lehren zu vergrössern. Das zur Durchführung sittlicher Evolution nötige ethische Pathos liefert vielmehr jede Religion und gar die Theosophie in unvergleichlich stärkerer Weise, weshalb also, rein praktisch genommen, nur das Transcendentalgefühl diese irdische Evolution zu Stande bringen könnte! So lange man freilich nur „das Unbewusste im Lichte der Psychologie und Descendenztheorie“ (Hartmann, 2. Auflage) betrachtet, d. h. Licht hier in Talgklümpchen sucht, wo nur die innere Sonne des Unbewussten selber das Dunkel erhellen kann, wird man zu albernen Spässen kommen wie: „Die Behauptung, dass die Welt dazu da sei, um sich sittlich zu betragen, steht auf gleicher Stufe, dass ein Ball darum gegeben werde, damit die Gäste Frack und weisse Binde tragen und sich der Ballordnung gemäss benehmen.“ Den Widerspruch, dass also das von Hartmann bisher so hochgefeierte Ethische hier auf einmal zu einem Kostümattribut wird, brauchen wir nicht hervorzuheben, weil die Entstellung dieses unglaublichen Vergleichs wohl jedem auffällt. Wie aber, wenn umgekehrt die Ideale die Halsbinde, die Prinzipien die Ballordnung, das Ethische selbst aber den Ball bedeutete! Das ganze Evolutionsideal ist überhaupt nur eine der Vorstellungen des Ethischen, und zwar eine der schwächsten. Trotzdem nennt Hartmann sie hochtrabend „erkenntnistheoretischen Realismus“ und fügt den schier unglaublichen Satz hinzu: „Hiermit erkennen wir den geschichtsphilosophischen Grund, warum einerseits die indischen



Religionen trotz der Reinheit ihrer ethischen Intentionen doch praktisch für das Leben der Menschheit so wenig geleistet (!) und die Kultur der ihnen anhängenden Völker zu Grunde gerichtet haben (!), und warum andererseits die jüdisch-christliche Religion berufen war, die moderne Kultur aus ihrem Schosse zu gebären.“ Diesen sinnlosen Gegensatz stellt er auf, obschon er an anderen Stellen, alle theosophischen Gleichnisse Jesu vom Weltuntergang und Gottesreich wörtlich nehmend, das Christentum als jeder Erkenntnis bar, jedem Realismus fremd, kurz einen theokratischen Aberglauben schildert! Asiens und Indiens Geschichte scheint er, der von geschichtlicher Weltanschauung redet, wenig zu kennen, sonst würde er obigen Unsinn, zu dessen Widerlegung schon allein die Erscheinung König Asokas genügt, nicht niedergeschrieben haben. Grade hier hat die Reinheit der Intentionen praktisch so Ungeheueres geleistet und die keineswegs günstigen Kulturbedingungen Altindiens von Grund aus verbessert. Andererseits hat jene pseudochristliche Kirche, nachdem das Urchristentum seinen revolutionären Aufgabe voll erfüllt, gar nichts mit der modernen Kulturarbeit zu schaffen, die später vielmehr aus revolutionärem Widerspruch gegen ihren Mangel an „erkenntnistheoretischem Realismus“ und früher aus dem praktischen Genierealismus des sehr unchristlichen Karl des Grossen (und vieler in stetem Kampf mit der Kirche verharrenden Nachfolger) hervorging.

Das Postulat jeder Evolution endlich, die Auslese der Stärkeren, vermögen Darwinianer nur dadurch zu konstruieren, dass sie unsre Moralbegriffe für unzulänglich und falschen Schein erklären. Aber selbst wenn wir uns zur ausschweifendsten Vorurteilslosigkeit bekehren und den Sieg des intellektuell oder physisch Stärkeren über den moralisch Besseren für gerecht und zweckmässig erklären wollten, was natürlich wiederum mit dem Massstab der Hartmannschen Ethik als Kulturfaktor und der Auffassung der Evolution als eines Sittlichkeitsideals sich nur durch Saltomortale vereinbaren lässt, so leugnen wir selbst noch diese letzte Vor Spiegelung als falschen Schein und Illusion. Darüber mehr an anderer Stelle. Es genügt zu fragen, ob vielleicht die

Misshandlung aller wirtschaftlich Schwächeren durch jüdischen Zinswucher oder der muskelstarken Sklaven durch faule entnervte Sklavenhalter ein Sieg der intellektuell oder physisch Stärkeren sei? Wären Geist und Idee wirklich die Stärkeren im Daseinskampfe, wie man fälschlich behauptet, so würde nicht im Leben das Genie meist untergehen und die talentvolle Mittelmässigkeit triumphieren, so würde die vis inertiae alles kirchlichen Aberglaubens sich nicht Jahrtausende behaupten und alle Bekenner der Idee möglichst unterdrücken können, so dass die französische Revolution als die erste Rachevergeltung der ungestraft von Generation zu Generation hingeschlachteten Geistvertreter einzig dasteht.

Die kasuistische Dialektik, mit der man eine moralische Evolution — und nur eine moralische hätte Sinn — in der Aussenwelt verfiicht, entspricht ganz der Methode Hegels und seiner bizarren Rechtsphilosophie, die den obligatorischen Staatsverband zum alleinigen Repräsentanten der sittlichen Weltordnung erhebt, was natürlich nur mit genialischem Wegspringen über alle gewöhnliche Moralität gelingt und Hegels amtliche Besoldung als Philosophiepapst genugsam erklärt, wie ihm ja auch die herrliche amtliche Sanktion der christlichen Kirche als absoluter Religion entsprach. Warum aber allein die sogenannte „Mystik“ zu einer logischen sittlichen Weltordnung gelangt, warum z. B. Meister Eckhart, obschon ganz im Christentum befangen, genau so wie Buddha die Askese zu Gunsten praktischer Liebestätigkeit verwirft, warum eine kausale Religion nur durch Zusammenhang mit dem Metaphysischen transcendental denkbar ist, niemals aber in der sinnlichen Phänomenalwelt, wo jede Freiheit des Sittlichen und hiermit auch jede Möglichkeit sichtbar werdender Evolutionsideale aufhört, warum endlich nur Meister Eckharts Spruch: „Das ist das Ziel der Schöpfung: Gott ist Mensch geboren, damit ich als derselbe Gott geboren würde, das ist der Sinn der Offenbarung Christi, dass wir eben derselbe Sohn sind“ an der Eingangspforte zum ethischen Welträtsel leitet, das müssen wir des Breiteren erörtern.

---

## Erkenntnistheorie.

Kant stellte seine sogenannten Kategorien als blosser Formen unseres Erkenntnisvermögens dar. Werden sie hierdurch aber nicht selber Gegenstände einer von ihnen unabhängigen Reflexion? Denkt der Geist auch dann im Banne von Kategorien, wenn er über diese Kategorien nachdenkt, sich also über sie gedanklich erhebt?

Die Geschichte der philosophischen Systeme bildet eine fortlaufende Kette. Man darf nicht Fichte und Schelling eher kennen lernen, als Kant und Spinoza, letztere nicht eher als Giordano und Descartes, letztere nicht eher als Plato und Aristoteles, und man würde in einen Irrgarten geraten, wenn man die englischen Sensualisten und Skeptiker, den plausibeln leichtfasslichen Locke und den scharfen Hume, zur Grundlage nehmen wollte, ehe man die Atomenlehre der Alten (Demokrit, Leukipp u. s. w.) sich aneignet.

Da das Werden eines Dinges aus dem andern durch den Begriff der Bewegung allein nicht erklärt werden kann, so erkannte schon Heroklit dies unablässige Werden — wohl richtiger: Transformieren — des Stoffes als eine innere Natur der Dinge. Ein solches Gesetz lässt auf einen Weltverstand (Anaxagores) schliessen. Umsonst suchte Pythagoras in der Zahl das Grundprinzip. Denn schon die Eleaten sahen ein, dass die ewig veränderlichen Sinneneindrücke, die wir als Stoff und Werden vor Augen haben, nicht das unveränderliche Mass der Dinge im absoluten Sein vorstellen könnten. Jenseits der mathematischen Masse und der sie begrifflich nachahmenden Sinnendinge muss es eine höhere Begriffswelt geben: Die Platonischen Ideen. Die Unsicherheit des menschlichen Erkenntnisvermögens führt andererseits zur Kritik und Skepsis, während eine durch Baco begründete Empirie, die Philosophie zur Dienerin der Naturwissenschaft herabwürdigend, umgekehrt nur Beobachtung und Erfahrung eben dieses beschränkten Erkenntnisvermögens gelten lässt. Dagegen erhebt sich die Mystik seit Philo und Plotin, seit Kabbala und esoterischer Geheimlehre Indiens, indem sie der von materiellen Scheinbanden sich freimachenden Seele eine unmittelbare Erkenntnis des Urwesens zuspricht,

indess die Dinge selber als wesensloser Schein erkannt werden. In der Tat drängt sich letzteres dem denkenden Individuo so unnachsichtlich auf, dass sogar Herbarth („Einleitung in die Philosophie“ 1883 neue Ausgabe) aus-sagt: „Wir träumen von Traum und Wachen; wer versichert uns, dass wir nicht jedesmal träumen, so oft wir behaupten zu wachen?“ Bei tieferem Eindringen wird auch klar genug, dass Kants Begriff sittlicher (also praktischer) Freiheit eine Verwechselung mit der blossen theoretischen Freiheit des sittlichen Urteils ist.

Wenn aber jeder ehrliche Denkbeflissene notwendig mit der Skepsis anfängt, so darf man doch nicht ewig Anfänger bleiben. Wenn Hume („enquiry concerning human understanding“) den unserm gesamten Denken die Richtung gebenden Kausalbegriff ohne weiteres auf eine Art Ange-wöhnung des menschlichen Geistes zurückführen, die Gewohnheit als Ursache unsrer natürlichen Folgerung einer kausalen Wirkung auslegen wollte, so war es ein Leichtes, solche Willkür zu widerlegen. Dass aber Kant umgekehrt einen schwächlichen Mangel an Radikalität in solcher seichten Hypothese verwarf und allerdings Hume die Anregung zu seinen Untersuchungen über Idealität von Zeit und Raum entnahm, liefert einen schlagenden Beweis, dass eine dem Materialismus zusteuern wollende Skepsis, sofern sie über-haupt denkerisch und nicht dem noch tausendmal seichteren Empirismus verwandt, notwendig zu ganz entgegengesetzten Schlüssen führt. In der sehr richtigen Kennzeichnung „Idealität“ von Zeit und Raum liegt schon unwillkürlich die Notwendigkeit einer idealen (weder skeptischen noch empirischen) Anschauung der Dinge beschlossen.

Mit den uns gegebenen Sinnen erfassen wir verschiedene Merkmale eines Dings; hätten wir feinere und mehr Sinne (wie okkulte Disziplinen sie aus dem latenten Seelenleben hinzufügen), so würden wir wesentlich andere und zahl-reichere Merkmale wahrnehmen. Vereint aber und gleich-zeitig nimmt unsere Sinnesbeschränktheit die einzelnen Merkmale überhaupt nicht wahr; wie können wir also behaupten, irgend ein Ding zu kennen, das nur in Ver-einigung all seiner Qualitäten wirklich erkannt werden dürfte?

Unsere Vorstellungen scheinen mit unserm Bewusstsein verbunden, aber weder dies Band noch die Einheit des Bewusstseins überhaupt, welches Kant als Ausgangspunkt jeder Denkmöglichkeit anerkannte, lässt sich unbedingt nachweisen. Auch zog ja Kant andererseits, ohne es zu wollen, Spinoza zur Rechenschaft, indem er die Möglichkeit seines angeblichen Wissens einer zersetzenden Negierung unterzieht, eines Wissens, das bei einer vollen Einheit des Bewusstseins und seiner Vorstellungen doch noch allenfalls möglich wäre. Leibniz' Satz vom Grunde ward von Wolff zu dem Satz vom letzten zureichenden Grunde erweitert. Allein, die Annahme eines Grundes, unsrer Logik immanent, bietet unserm Vorwärtsschreiten insofern keinen festen Grund, als die Spärlichkeit unsrer Wahrnehmungsvorstellungen und das Schwanken des Bewusstseins uns sehr verschiedenen Gründen zugänglich macht. Demgemäss überschreitet es auch unsre Befugnis, einen bestimmten und keinen andern als letzten zureichenden Grund der Dinge auffassen zu können. Das problematische aller Urteile wird wohl kaum bestritten werden; lässt sich dies mit Kants kategorischem Imperativ zusammenreimen?

Nun setzt aber das in uns ruhende Gefühl des Ethischen und Ästhetischen eine innere Anknüpfung an Regionen voraus, die anscheinend ganz ausserhalb unsrer empirischen Sphäre und Lebensform liegen. Da das Sittliche und das Schöne uns unmittelbar und intuitiv, durch Eingebung und Anschauung gleichmässig, sich aufdrängt, so hat man zur Erklärung einer so idealen Erscheinung sich allzeit bestrebt, sie mit dem Begriff des Nützlichen eudämonistisch in Verbindung zu bringen. Der Nutzen ist aber nichts an und für sich Bestehendes, sondern setzt Beziehung auf etwas anderes voraus, wozu es nütze: kann also nicht Ursache einer unmittelbaren Wirkung sein, weil er selbst nur Folgewirkung einer jeweiligen fremden Wirkung bleibt.

Denkt man sich nun z. B. Adam Smiths „unparteiischen Zuschauer“ als ein Sinnbild objektiv prüfenden Denkens, so steht ausser jeder Frage, dass ein solcher das Schöne und Sittliche ohne weiteres als solches anerkennen und sofort herausfinden werde ohne jede Beziehung auf Nutzen

(persönlich oder sozial Angenehmes.) Dies lässt sich in jedem Einzelfalle nachweisen. Indem z. B. der alte Grotius in seinem Werke *de jure belli et pacis* auf ein abgesondertes Naturrecht zusteuert, wird einerseits das Verpönen von Streit und Krieg als etwas Sittliches gefordert, weil dies für die allgemeine Wohlfahrt am nützlichsten wäre. Andererseits fasst aber das höhergespannte Rechtsgefühl sehr oft den Streit und Krieg für das Recht und höhere ideale Güter, selbst wo er unglücklich und also unnützlich endet, als das wahrhaft Sittliche und Schöne auf. Und wenn wir jeden Streit vom wohlverstandenen Nützlichkeitsstandpunkt aus verwerfen, so wäre auch das juristische Recht ganz verwerflich, das selber streitet und straft, obschon es sich aus Nützlichkeitsgründen ableitet. Das „Liebet eure Feinde“ mag durchaus der gemeinen Nützlichkeitsideale zuwiderlaufen, als höchste Sittlichkeit aber wird es von jedem empfunden.

Wenn ferner die Araber oder später die Bilderstürmer Kunstwerke zertrümmerten, so taten sie dies doch nicht, weil sie solche nicht für schön, sondern weil sie die Schönheit für verderblich hielten. Einen protestantischen Pfarrer mögen Rafaels Madonnenapotheosen unangenehm berühren, ihre Schönheit bewundert er nichtsdestoweniger. Das Schöne und das Sittliche stehen also zumeist in schroffem Gegensatz zum persönlich Nützlichen und Angenehmen, werden aber als etwas Absolutes allgemein empfunden, was natürlich nicht ausschliesst, dass die Schönheits- und Sittlichkeitsideale sich nach Rasse und Zone etwas modifizieren können. Wer die Veränderlichkeit solcher Begriffe daraus folgert, dass etwa der Neger die Venus von Milo nicht als schön (was übrigens noch zu beweisen wäre) und eine Plattnase als Schönheit empfinde, verwechselt die Begriffe. Denn nicht um die Form, unter der sich Sittliches und Schönes dem jeweiligen Bewusstseinszustand darstellen, handelt es sich, sondern darum, dass derlei Ideale als Normen überhaupt vorhanden sind. Bezüglich des Sittlichen betont Kant ausdrücklich in seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, dass man es nicht von Erfahrung und Beispielen, also nicht von der Menschennatur an und für sich gewinne und lerne. Derlei allgemeine Ideale kann

unmöglich das Ich mit seinen mannigfaltig wechselnden Vorstellungen hervorbringen.

Freilich soll man das Individuum (die sinnlich gegebene Person) vom reinen Ich scheiden, da ersteres doch schlechterdings nichts als ein Teilchen der Welt, letzteres hingegen die Quelle jeder Weltvorstellung ist. Wenn aber das Ich sowohl die Welt als auch sich selber als Individuum vorstellen mag, wie kennt es sich dann selbst? Ein Selbstbewusstsein solcher Art ist nur möglich, wenn eine unbekannte Kraft hier gleichzeitig sich und die Welt vorstellt, womit aber das Ich sich selbst unbekannt und ohne Vorstellung von sich selber bleibt. Es kann also ein Ich im eigentlichen Sinne nicht geben, also auch keinen besonderen „Willen zur Vorstellung“ aus sich selber auslösen.

Indem Kant die Erfahrung nur als Produkt der Erkenntnis auffasste, öffnete solche Einseitigkeit dem Gegensatz Tür und Tor, die Erkenntnis nur als Funktion der Erfahrung aufzufassen. Dies tat neuerdings Schmidts konstitutive Erfahrungsphilosophie. Diese realistische Auffassung der Erkenntnis als einer bloss abgeleiteten Erfahrung steht jedoch auf so schwachen Füßen, dass auch Schmidt daneben eine unmittelbar mit der Erfahrung zusammenfallende Erkenntnis nicht umhin kann anzuerkennen. Eine reine Objektenwelt zu konstruieren, wobei Sein und Erfahrung identisch, sodann aber gleichzeitig Erfahrung und Bewusstsein identisch wären, ist deshalb unsinnig, weil im Begriff Bewusstsein schon das Subjektive der Erfahrung und hiermit (nach obiger Definition) auch des Seins überhaupt beschlossen liegt. Wenn Hegel einmal das Logische als System von Denkbestimmungen erklärt, bei welchen „der Gegensatz des Subjektiven und Objektiven hinwegfällt“, so ist dies ein schiefer und schielender Versuch, sich um den inneren Widerspruch herumzudrücken, zumal Hegel in Parenthese zusetzt „in seiner gewöhnlichen Bedeutung.“ Wo hört hier die gewöhnliche auf, wie sieht die ungewöhnliche aus, welche das nimmer auszuschaltende Subjektive aufhebt? Ein zu weit getriebener Monismus verfängt sich notwendig in der eigenen Schlinge, da ein allgemeines Bewusstsein ohne trennende Beziehung von Subjekt und Objekt undenkbar.

Kants Ausdruck „allgemeines Selbstbewusstsein“ konnte allerdings missverstanden werden; aber wer allgemeines Erfahrungsbewusstsein als empirische Realität nimmt, dem darf man mit gleichem Recht als Träger dieser angeblichen Realität ein supraindividuelles Subjekt transcendental angliedern. Kants angeblicher „Psychologismus“ (d. h. auf's subjektive Individuum basierte Weltanschauung) mit seinen „logischen Funktionen“ war gar nicht so gedacht, wie Schopenhauer es so oberflächlich belächelt: Kant habe bei solcher allgemeinen reinen Bewusstheit wohl an die lieben Engelein gedacht. Kant wollte in richtiger Konsequenz des Transcendentalismus hier nur über des Menschen subjektive Begrenzung hinausgehen und für „alles endlich (zeitlich) denkende Wesen“, also auch für jenseits unsrer Bewusstseinschwelle denkendes, jene Funktionen festhalten.

Hätte Kant die Lehre vom transcendentalen Ego gekannt, so wäre er wohl deutlicher geworden. Vielmehr ist der materialistische Positivismus der eigentliche Psychologismus, aufs naivste das empirische (rein subjektive) Apperceptionszentrum des „individuellen Ich“ (Wundt) als objektive Erkenntnisquelle benutzend. Aber die „Logik des Ursprungs“ (Cohen) erfordert durchaus Kants transcendente Methode.

Die Zustandsveränderungen jeder individuellen Einzelbewusstheit verändern auch den angeblich objektiven Erfahrungszusammenhang des anscheinenden Sachbewusstseins, nämlich der Naturerfahrung, die sich für „Nicht-Ich“ aus gibt. Danach soll die Seele nicht mehr eine Kraftsubstanz, sondern nur eine individuelle Bewusstseinsbestimmung sein.

In welchem Circulus viciosus sich die moderne Psychologie herumdreht, zeigt Wundts reizvolle Entdeckung: das psychische Leben baue sich aus Empfindungen auf, die in keiner Erfahrung vorkommen! Da wären wir also wieder bei den apriorischen angeborenen Ideen. Demgegenüber betont Schmidt, dass nicht die einzelnen Erfahrungsvorgänge das ursprünglich Gegebene seien, sondern der Erfahrungszusammenhang. Was aber nur heissen könnte: der Kausalitätsbegriff sei uns immanent gegeben. Dass dem nicht so ist, lehrt die einfache Tatsache, dass der Wilde und Ungebildete lange Zeit gebraucht, um aus einer Wirkung ihre



natürliche Ursache abzuleiten, und der entsetzte Wilde bei Naturerscheinungen im Grunde nur die Wirkung hinnimmt, ohne an eine Ursache zu denken, bis er diese in irgend einem religiösen Aberglauben sucht. Höffdings Annahme eines Beziehungsgesetzes als grundlegend für die Seelenkunde scheint unhaltbar, so lange wir das bloss empirische Ichbewusstsein als „Seele“ auffassen. Dieses nämlich kommt unzweifelhaft erst durch Vergleichung zum Auffinden der Beziehungen, also durch Erfahrung zur Erkenntnis: hier also hätte Schmidt (siehe oben) Kant gegenüber Recht.

Allein, woher diese Fähigkeit zur Erkenntnis durch Erfahrung, die doch allen niedern Lebewesen fehlt? Das ursprüngliche Gegebene kann also nicht ein Beziehungsgesetz sein, das unbedingt nur an die Erfahrung selber geknüpft wäre, sondern ist vielmehr die Anlage, Beziehungsgesetze zu finden, kurzum die Begabung zur Erkenntnis überhaupt, welche Begabung nicht nur aller Erfahrung vorhergeht, sondern selbst erst das, was wir Erfahrung nennen, ermöglicht. Erfahrung als sinnliche Vorstellung der äusseren Objekte bildet gleichsam nur einen Notbehelf, eine Balancierstange des kühnen Individualbewusstseins, das mit nachtwandlerischer Sicherheit auf dem schwanken Seil des Ichlebens überm Abgrund der Dinge dahinschreitet.

Somit ist durchaus in Kants Sinne die Erkenntnis (reine Vernunft) das Ursprüngliche, Apriorische, was sich schon populär-empirisch durch die Tatsache belegt, dass der Blindgeborene ohne objektives Sichtbarwerden der „Welt“ d. h. der Aussendinge sich ganz von selber eine innere Welt aufbaut. Wäre das Denken allein an die sinnliche Vorstellung geknüpft, so müsste der Blindgeborene notwendig ein Kretin oder mindestens ein Halb Mensch und der Blindgewordene mindestens zu jedem klaren Denken und Veranschaulichen unfähig sein. Wie wenig dies zum wahren Wesen des Menschen stimmt, ahnen ja die alten Sagen, welche den Dichter und Seher körperlich als Blinden schilderten. Auch bezeugt Dühring, dass das Blindsein nicht im Geringsten das Seelenleben beeinträchtigt.

Überträgt man dies aufs Allgemeine, so darf man es philosophisch wohl so ausdrücken: Nicht die Vorstellung

als solche ist das dem Denken ursprünglich Gegebene, sondern die Fähigkeit des Vorstellens. Die Fechnersche Psychophysik, welche die Einheit der psychischen Funktion als Erzeugnis physiologischer Gehirnvorgänge betrachtet, bezeichnet Schmidt besonnen als „mystischen Glauben“. Doch scheint er nicht zu begreifen, dass monistische Identität von Leib und Seele — wie im Grunde auch Schopenhauers „Wille“ es darstellt — von selber schwindet, sobald man wie Schmidt eine einheitliche „Entwicklungsfunktion“ der Seele, völlig unabhängig vom psychischen Geschehen, und eine Kontinuität innerer Zustandbestimmungen annimmt, deren Entwicklung nur als stetige Veränderung einer Identität erscheint.

Wie gestaltet sich übrigens die Differenzierung des allgemeinen objektiven Bewusstseins zum subjektiven Ich? Oder, da ersteres als Nicht-Ich erst durch Vorhandensein eines Ichs zum Bewusstsein kommt, wo steckt die notwendige Wurzel beider Bedingungen, des Ich und Nicht-Ich, nämlich das undifferenzierbare transcendente Bewusstsein? Das lässt sich nur so lösen, dass letzteres eben selber ein seiner selbst bewusstes unbekanntes Subjekt ist, nämlich das transcendente Ego der Theosophie.

Jede blosse Erfahrungsphilosophie muss sich auf ihrem schlüpfrigen Wege krampfhaft hüten, nicht wieder in dem sensualistischen Irrwahn, die Erfahrungsanschauung sei ein Produkt der Sinne (Locke) und „Denken ist bloss Empfinden“ (Condillac, Cabanis, Condorcet) hinabzugleiten. Was doch schon Reid „Inquiry into the human mind“ als wirklicher Vorläufer Kants — Hume, dessen Verdienst ganz wo anders liegt, wird irrig als solcher aufgefasst — für immer abgetan haben sollte. Im Grunde steht aber Schopenhauer diesem Wahne näher als man glaubt, wenn er den Willen (also Leib, Sinne) als das Metaphysische und den Intellekt als das Physische umdichtet, zum Teil aus Unkenntnis physiologischer Bedingungen, auf welche seine populär plausibeln Argumente sich stützen. Es ist nicht wahr, dass der Intellekt als Vernunft einer *vis inertiae* unterliegt und vom Willen getrieben werden muss. Nicht mal auf den Verstand trifft dies zu, denn es ist einfach nicht wahr, dass das Gehirn im

Schlaf zu arbeiten aufhöre, während die organischen Funktionen weiterarbeiten. Und dass der Intellekt des Ausruhens bedarf und sich abnutzt, teilt er mit dem Leibeswillen. Dass letzterer im hohen Alter gradeso heftig „wolle“ wie in der Jugend, ist erstens unwahr und zweitens geht ein ausnahmsweise ungebrochenes Wollen von Greisen stets mit ausnahmsweiser „Geistesfrische“ Hand in Hand, stellt sich also wiederum als ein und dieselbe Gesamterscheinung dar. Die heftigen Willensaffekte aber nehmen erwiesenermassen vom Gehirn ihren Ausgang wie jede Muskelbewegung. Man kann sie als blosser Reflexbewegungen auffassen, indem eben nicht der Wille, sondern der Intellekt als das Aktivierende erscheint, das Organische aber mehr oder minder passiv-automatisch lebt. Was Sch. daher aus Bichats Entdeckungen folgert — nämlich Einfluss der Affekte aufs Organische, während das Cerebrale davon ganz unberührt bleibe, obschon die Anlässe der Affekte im Cerebralen liegen, — scheint ganz verkehrt. Denn richtig gelesen belegt dies nur die jedem Eindruck wehrlos überlassene Passivität des Organischen („Willen“) gegenüber der souveränen Aktivität des Intellekts, gradeso wie die Untertanen und Handlanger eines Imperators dessen Launen und Befehle mit grossem Tumult und eigener Beschwerde ausbaden müssen. Quand le roi buvait, tout Pologne était ivre! Das Entscheidende ist aber, dass alle Affekte nur aus Vorstellungen entstehen, und zwar keinen „unvernünftigen“ des Willens, sondern vernünftigem Erkennen einer Ich-Verletzung, und dass Sch. sich somit nur aus dem Dilemma kurz und bündig heraushelfen könnte: Der Intellekt ist der Sitz des Willens. Was aber eben seinem System ins Gesicht schlägt. Den Satz des Kartesius „Les Volontés sont des Pensées“, obschon zu einseitig gefasst, darf man nicht mit verächtlicher Handbewegung so ohne weiteres bei Seite schieben. Wenn ein bedeutender Gelehrter wie Flourens auch contra Bichat gräulichen Unsinn geschwätzt hat, wie wir Schopenhauern zugeben wollen, so möchte ein so besonnener Forscher wie Bichat sich gegen Sch's. Auslegung selbst sehr verwahrt haben.

Man muss nur gründlich lesen, um Sch's. ungeheuerlichen Selbstwidersprüchen auf Schritt und Tritt zu begegnen. In seiner Erklärung der Reue sagt er wörtlich: „Der Mensch wird also inne, dass er getan hat, was seinem Willen eigentlich nicht gemäss war“!! Was? der allmächtige Wille hat etwas getan, was er eigentlich nicht wollte?! Solch Kunststück gleicht freilich der Verneinung des Willens aus sich selbst heraus, die nach dem Dogma *credo quia absurdum* schmeckt, während sie natürlich lediglich aus der Erkenntnis, dem Intellekte, stammt. Und laut Obigem müsste also der Intellekt den Willen zur Tat genötigt haben, grade er der Sitz der Leidenschaften sein.

Dass die Veränderung, welche Tätigkeit und Leiden im Stoffe hervorrufen, nicht aus Selbstbestimmung durch äussere Ursachen stamme, ward längst nachgewiesen. Das äussere Sichselbstbestimmen kann demnach selbst nur Wirkung eines tieferliegenden inneren Selbstbestimmens sein. Worin aber dies bestehe, darüber gibt nur die brahmanisch-theosophische Lehre vom Karma einen Aufschluss. Denn selbstbestimmte Freiheit des Willens kann es höchstens in dem Sinne geben, dass unser Wollen von Motiven bestimmt wird, wie sie unablässig Kausalitätsbedingungen uns nahelegen. Eine Wahl zwischen Gut und Böse steht dem Willen nur insofern zu, als ja Gut und Böse überhaupt nur in ihm selber liegen, die Differenzierung seiner Handlungen also lediglich von Beschaffenheit seines Willens abhängt. Kants sogenannte transcendente Freiheit des Willens schwebt daher haltlos in der Luft, gradeso wie Spinozas Befreiung von Affekten durch fatalistische Erkenntnis des Notwendigen doch auch nur durch günstige geeignete Beschaffenheit dieses zu befreienden Willens möglich und deshalb gleichfalls unfrei wäre. Nämlich, so lange die „transcendentale“ Freiheit ausserhalb des Transcendentalen noch im hiesigen irdischen Menschenwillen gesucht wird. Nur im transcendenten Ego der Theosophie ist Freiheit denkbar. Kants geniale These, dass der Charakter aus einer zeitlos intelligibelen Tat hervorgehe, deren blosse Erscheinungen unsre zeitlichen Entschliessungen sind, hilft so lange nichts, bis man nicht diese intelligible Tat im theosophischen Sinne und nach Karma-

bedingungen auffasst, als welche sie sich dann allerdings mit Kants Definition deckt.

Humboldts Erklärung für das Leben: es sei ein Zustand, den zufällige Einwirkungen der Aussenwelt hervorbringen und unterhalten und in welchem dennoch eine Gleichförmigkeit der Erscheinungen herrscht, samt allen ähnlichen Spekulationen seiner naturwissenschaftlichen Nachfolger über die Lebenskraft, lässt sich mit dem Intelligibeln überhaupt nicht mehr zusammenreimen, ja schon kaum mit der belebten organischen Materie. Es hat nun freilich auch Kant in seiner „Naturgeschichte des Himmels“ Newtons kosmologischem Beweise vom Dasein Gottes, welcher die Weltanordnung „ohne Anwendung der Kräfte der Natur ausgerichtet“ habe, eine mechanische selbsttätige Ausbildung des Weltsystems entgegengesetzt und scheint er sich hier den Atomisten des Altertums zu nähern. Letztere aber setzten den Zufall zum Herren ein, Kant die planmässige Notwendigkeit, welche einen Urschöpfer des Chaos voraussetzt: „Gott hat in die Kräfte der Natur eine geheime Kunst gelegt, sich aus dem Chaos von selber zu einer vollkommenen Weltverfassung auszubilden.“ Welcher Kenner empfindet hier nicht Kants nahe Verwandtschaft mit der brahmanischen Anschauung! Ganz wie Leibniz' Teleologie bejaht er zwecktätige Absichten der Natur. Kant ging sogar damals so weit, eine transcendente Evolution der Seele von Planet zu Planet anzunehmen.

Sein „Versuch einiger Betrachtungen über den Optimismus“ ist so seicht, dass der Mystiker Hamann sie überzeugend verdammt, Kant selbst aber ihrer nur mit Scham gedachte. In seiner physischen Monadologie vereint er noch in unklarer Weise Leibniz' prima materia mit Newtons Attraktion. Indem er jedoch bald negative Gründe als reale Grössen einführte, nämlich die Begründung vorheriger Nichtexistenz einer Handlung oder einer Sache als Erklärung für ihre spätere sonst nicht zu erklärende Existenz, schuf er sich neue kritische Waffen für den Kausalnexus. Er lehrte Succession und Koexistenz, nämlich zeitlichen Wechsel und räumliche Gemeinschaft der Dinge, was wiederum mit brahmanischer Auffassung zusammenfällt. Indem er die syllo-

gistische Schullogik bekämpft, glaubt er mit Bacons und Humes Munde zu reden, während er damit nur dem Verständnis des Occulten den Boden bereitet. Indem er genau wie Helvetius („De l'Esprit“) mit einem Zahlenmassstab von Graden nachweist, dass man die innere Tugend nicht aus äusseren Handlungen erkennen könne, findet er für diese richtige Erkenntnis nicht den richtigen Aufschluss, wie ihn einzig die Karmalehre verleiht. (Sintemal Handlungen den widerspruchsvollen Triebfedern des Karmazwangs entspringen, die wahre innerste Gesinnung aber unverändert als unbekannte Grösse des transcendentalen Ego bleibt). Die weitere Erkenntnis, dass die Summe alles Realen in der Welt in jedem Augenblicke gleich Null ist, entspricht fast wörtlich brahmanischen Grundsätzen. Wenn Kant und Hume aus allen kosmologischen Beweisarten vom Dasein Gottes folgern: „Der Schluss von der Welt als Wirkung auf Gott als Ursache“ bewaise die Gleichartigkeit von Gott und Welt, so hatten sie ja völlig Recht, fühlten sich aber durch die theologische Verderbnis des Denkens so beengt, dass sie diese triftige Definierung Gottes, weil sie allerdings theosophischer Ergänzung bedarf, als negativ verwarfen.

Wenn Kant in seiner Hinneigung zu Rousseau den Naturmenschen in seiner ursprünglichen Form hochstellt und den Menschen überhaupt ein moralisches Wesen nennt („die Grundsätze der Tugend sind nicht spekulativische Regeln, sondern das Bewusstsein eines Gefühls, das in jedem menschlichen Busen lebt“), so geben Tatsachen und Psychologie ihm in gewissem Sinne Unrecht und der grosse Denker verfällt in ideologische Schwärmerei, sobald man den üblichen Stand menschlichen Wissens und Urteilens als Massstab nimmt. Dem Theosophen freilich klärt sich dieser schwärmerische Widerspruch zur scheinbaren Realität, denn er versteht den Urmenschen in ganz anderem Sinne als Rousseau und das sittliche „Gefühl“ in „jeder“ Menschenbrust sucht er in einem anderen Urgrunde. Uns genügt der Hinweis, dass das nüchternste Denken eines grössten Verstandes fortwährend nur durch solche Erklärungen sich im real Unerklärbaren zu helfen wusste, die man getrost schon mystische nennen darf.

Bekanntlich suchte später ein Swedenborgianer nachzuweisen, dass sich Kant gleich nach seiner öffentlichen Verhöhnung des genialen Mystikers privatim zu ihm bekehrt habe. So hübsch sich nun solche Fabel macht und wir uns unsern lieben Königsberger Sokrates vorstellen könnten, wie er nach solcher Petrusverleugnung abseit ging und weinete bitterlich, so hat Kuno Fischer („Geschichte der neuern Philosophie“, Band III, p. 233—240) doch dem frommen Wahn des Herrn Tafel („Supplement zu Kants Biographie“, 1845) endgültig den Garaus gemacht. Nein, Kants aner kennender Brief an Frl. v. Knobloch erfolgte vor den „Träumen eines Geistersehers“, in denen Swedenborgs Visionen als eine Art Epilepsie verhöhnt werden. Fischer verkennt jedoch, dass Kant in jenem Briefe tatsächlich Swedenborgs Wunder der Hellscherei als so „wohlbeglaubigt“ auffasst, dass es schwer sei, daran zu zweifeln. Er behält sich sein eigenes Urteil vor, sobald er die „coelestia arcana“ gelesen habe. Erst das tiefe Missbehagen, das dies abstruse Erzeugnis jedem Besonnenen einflösst, hat also allein Kant zu seinen masslosen Ausfällen veranlasst, die natürlich Oberflächlichen einleuchten, aber tatsächlich nicht den geringsten Gegenbeweis liefern. Die ihm früher „glaubwürdig“ scheinenden, quellenmässig und durch viele Zeugen belegten, supranaturrellen Manifestationen widerlegt er durch nichts anderes als den Syllogismus: weil nach meiner Vernunftmeinung diese Dinge mir unmöglich scheinen, so sind sie zuverlässig Schwindel. Gegen das Hellgesicht weiss er überhaupt nichts vorzubringen, sondern klammert sich bloss an die Geisterseherei. Er begründet: Geister sind ihrer Natur nach übersinnlich, erscheinen kann uns nur das sinnlich Wahrnehmbare. Es ist zwar nicht unmöglich, dass es Geister giebt, wohl aber fehlen ihnen die Bedingungen, um Gegenstände sinnlicher Wahrnehmung zu werden. — Obschon wir spiritistischen Hypothesen nicht das Wort reden wollen, da wahre theosophische Lehre das willkürliche Hinabziehen von Wesen aus höheren Ebenen in die physische nicht gelten lassen kann und in den zweifellos stattfindenden Manifestationen daher nicht den Einfluss von abgeschiedenen verwandten Seelen, sondern von „Ele-

mentals“ erkennt, staunt man über die Leichtfertigkeit eines sonst so ehrlichen Forschers. Woher kennt er denn die Natur der Geister und ihre Bedingungen? Höchstens müsste er erklären, dass ein Sichtbarwerden von Geistern unsrer bisherigen Auffassung dieses Begriffs widerspreche. Wie? er bewies die absolute Beschränktheit unsres Erkenntnisvermögens und unsrer sinnlichen Wahrnehmung, und doch soll eben diese Beschränktheit absolut ausreichen, um eine Unmöglichkeit zu beweisen?! Ausserdem befindet sich ein ganz grober Denkfehler, wo nicht absichtliche Täuschung, in dieser Naivetät. Denn Geister werden ja eben, ob echt oder nicht, mit einer andern als unsrer gewöhnlichen sinnlichen Wahrnehmung geschaut, in einer abnormen Freiwerdung eines sechsten Sinnes!

Kant liess sich zu dieser unwürdigen Schrift offenbar durch die Schadenfreude verleiten, hier zwei Fliegen mit einer Klappe zu fangen, indem er gleichzeitig die dogmatische Metaphysik als Zwillingschwester der Geisterseherei lächerlich macht. Denn zunächst ging Kant nun darauf aus, eine Wissenschaft von den Grenzen der Vernunft zu bauen, nachdem er die Unvernunft aller Theologie dargetan zu haben glaubte. Allein, gleichzeitig hielt er aufrecht, dass der Glaube ans Übersinnliche der Vernunft nicht bedürfe und umgekehrt die Moral nicht des Glaubens, vielmehr gründe sich der Glaube umgekehrt auf der moralischen Natur des Menschen, welche unwillkürliche immanente Gesetze besitze. Wie ein so strenger Denker als Postulat einer sittlichen Weltordnung etwas so Unbewiesenes und Unbeweisbares wie diese gleichmässigen moralischen Vorschriften jedes Herzens festhalten konnte, wäre unbegreiflich, wenn wir nicht sein sentimental-idealistisches Zeitmilieu und die eigene weltfremde Vortrefflichkeit seines eigenen Herzens als bestimmend fänden. Derlei Selbsttäuschung, die von sich auf andere schliesst, ist nichts Seltenes.

Übrigens hat Kant schon in dieser Phase die ganze angebliche Originalentdeckung Schopenhauers klipp und klar vorweggenommen, denn was er die praktische Vernunft nennt, welche die theoretische Vernunft durchbreche, dies „sittliche Vermögen oder Wille“ hat laut ihm das



„Primat“ unter den menschlichen Geistesvermögen! Also wörtlich Schopenhauer. Nachdem er daran zweifelte, dass der Mensch je den Kausalbegriff richtig lösen könne, und mit Voltaires „Candide“ ein blosses Gewohnheitsleben mit Verzicht auf jede Spekulation empfahl, legte er dem Raum damals noch immer eine reale Anschauung bei und unterschied Sinnlichkeit (Anschauung) und Verstand als der Art nach verschiedene Erkenntnisvermögen. Wiederum aber kam er auf den Schluss hinaus, dass die intelligible Welt als Ganzes weder aus Natur noch Menschennatur, sondern nur aus Gott begründet werden könne. Die Möglichkeit einer solchen Erkenntnis scheint dadurch erleichtert, dass alle synthetischen allgemeinen Urteile etwas „a priori“ Gegebenes seien. In der „Kritik der reinen Vernunft“ 1781 und den „Prolegomena“ 1783 macht er nur logisch Raum und Zeit selber zu Synthesen, reinen (idealen) Anschauungen, ursprünglichen Vorstellungen, unendlichen Grössen, blossen Prinzipien der Verschiedenheit und alles Unterscheidens, wodurch erst das Einzelding oder Individuum eine Wesenheit erhält. Wenn nachher Schopenhauer Raum und Zeit das einzige „principium individuationis“ nannte, so verdankte er auch die Ausführung dieser Entdeckung durchaus nur Kant. Was nicht in Raum und Zeit, den Bedingungen aller Erscheinung, besteht, entzieht sich unserer Vorstellung, ist das Ding-an-sich. Dieser Nachweis Kants schliesst für uns die Folgerung ein: sind die Aufhebungen von Raum und Zeit im Trance keine Vorspiegelungen falscher Tatsachen, sind die Zustände von Somnambulismus, Hellgesicht, Prophetie wahr und wahrhaftig, wofür längst zahllose Experimentalbeweise vorliegen, dann hat eben der theosophische Occultismus theoretisch und bei den Adepten praktisch dies Ding-an-sich gefunden.

Bei der Kategorien-Forschung Kants fällt uns besonders auf, wie er die Einbildungskraft als notwendiges Ingredienz der Wahrnehmung selber deutet, indem die Anschauung selber schon reproduktive Einbildungskraft erfordere. Die bunte Reihe der Vorstellungsassoziationen einheitlich zu verknüpfen, dafür ist das einheitliche reine Bewusstsein da und die jetzt produktiv werdende Einbildungskraft bildet so das

Band zwischen Sinnlichkeit und Verstand. Ist dem so, hätte Kant getrost folgern müssen, dass eben sie, die Einbildungskraft, das oberste und bedeutungsvollste Geistesvermögen sei. Es war eine gewaltige Weisheit, was Kant so formulierte: „Der Verstand schöpft seine Gesetze a priori nicht aus der Natur, sondern schreibt sie dieser vor.“ Jetzt erschien ihm Kausalität nicht mehr ein Erfahrungsbegriff, sondern alle Kategorien des menschlichen Denkens stellen sich jenseits der äusseren Wahrnehmung a priori ein, stammen nicht aus der Erfahrung, sondern machen die Erfahrung. Obschon die Erscheinungen nur angeschaute Empfindungen sind, wohnt der Substanz eine Beharrlichkeit inne, weil sonst jede Zeitbestimmung und hiermit jede Erfahrung unmöglich wäre. Diese negative Beweisführung, die niemals ans täuschende Empirische anknüpft, sondern immer nur rein und sauber die Bedingungen des Empirischen festlegt, macht Kants eigentliche Genialität aus, ist aber im vollsten Sinne transcendental. Wie man also nach so herrlichen Proben und Taten eines nun wahrhaft metaphysischen gereinigten Denkens noch dem Okkultismus und der Geheimlehre ihren angeblich anti-empirischen Transcendentalismus vorwerfen kann, gehört zu den Rätseln der denkerischen Unbildung und Unwissenheit des „naturwissenschaftlichen“ Materialismus.

Zitieren wir hier Kuno Fischers Kommentar dazu: „Die beharrliche Erscheinung ist zu jeder Zeit. Sie wäre nicht beharrlich, wenn jemals eine Zeit sein könnte, wo sie nicht wäre. Weder darf es also einen Zeitpunkt gegeben haben, in dem sie noch nicht war, noch darf ein Zeitpunkt kommen, in dem sie nicht mehr sein wird . . . Und da alle veränderlichen Erscheinungen nur ihre Bestimmungen oder Modi sind, so ist die Substanz immer dieselbe, in ihrem eigenen Dasein entsteht und vergeht nichts.“ Wer auch nur einigermaßen in brahmanischen Wissenschaften bewandert, begreift die völlige Identität Kants mit ihnen. Die Kausalität in Kants Sinne besagt: jede Erscheinung ist die Wirkung einer anderen, auf die sie notwendig folgt. (Die Begründung dafür aus Analyse des Zeitbegriffs ist wieder genial-transcendental, durchaus entgegengesetzt jeder naiv sensualisti-

schen Begründung.) Notwendigkeit besagt: notwendig ist alles, was wir als Wirkung erfahren. Hiermit werden Zufall und blindes Fatum in gleicher Weise ausgeschlossen.

Dass intelligible Kausalität und Notwendigkeit schlechterdings nur nach dem Karma-Gesetze möglich sei, dazu konnte Kants Denken naturgemäss aus Unkenntnis dieser Lehre nicht vordringen. Was er aber über den transcendentalen Schein des letzten Grenzbegriffs, wo das Ding-an-sich beginnt, äussert, läuft daraus hinaus, dass in uns selber etwas steckt, das nie erfahren werden, nie Erfahrung machen kann. Auch dies, völlig übereinstimmend mit Reden Buddhas, als wärs eine blosser Umschreibung derselben, leitet zu sämtlichen theosophischen Anschauungen über.

Desgleichen, was er als Scheinobjekt der rationalen Psychologie aufdeckt, dass nämlich das denkende Subjekt, das Ich, nie Gegenstand möglicher Erkenntnis sein könne, weil es nur formale Bedingung zu möglicher Erkenntnis bildet. Das Ich ist keine Substanz, kein Ding-an-sich. Sehr wahr! Deshalb lehrt eben die Geheimlehre möglichste Selbstaufhebung des Ich, weil die „mögliche Erkenntnis“ erst eintritt mit Schwinden der Ichvorstellung. Die Materie aber (Substanz im Raum) hält Kant „und sogar ihre innere Möglichkeit bloss für Erscheinung, die von unsrer Sinnlichkeit abgetrennt nichts ist.“ Für uns selber freilich ist Ungewissheit äusserer Erscheinungen nicht vorhanden, da sie als unsre Vorstellung ebenso sicher sind wie unsre eigene Selbstvorstellung d. h. unser Dasein. Gegen diese bedingte Realität der Materie hat die Theosophie nicht nur nichts einzuwenden, bekräftigt sie sogar durch mancherlei Tatsachen. Aber von hier bis zum empirischen Materialismus ist himmelweit.

Kant schiebt die berüchtigte Identität von „Körper“ und „Seele“ ganz bei Seite und formuliert das Problem dahin: „wie in einem (innerlich) denkenden Subjekt überhaupt äussere Anschauung möglich sei?“ Er behauptet, dass man diese Lücke niemals ausfüllen könne. Irgendein Transcendentales verursache die äusseren Vorstellungen, von dem wir aber „niemals einigen Begriff bekommen werden.“ Wirklich? Die Geheimlehre und die ganze Urweisheit des

Menschengeschlechts (Theosophie) war minder bescheiden und mit Recht. Nun gab es zwar allzeit Blödsinnige, welche allen Ernstes die Materie als Ding-an-sich betrachten. (Die idealistische Übertreibung, das denkende Subjekt als Ding-an-sich vorzustellen, worauf im Grunde auch Schopenhauer hinauswill, erscheint daneben noch immer vernünftiger.) Ihnen aber hat Kant so gründlich die Wahrheit gesagt, dass dies System der Gedankenlosigkeit sich nie davon erholte, mag es noch so oft in verhäkelten Gehirnen herumspuken.

Kants „intelligibler Charakter“, welcher sich keineswegs auf den Erdmensch, sondern auf die Freiheit als Weltprinzip bezieht, deckt sich mit dem transcendenten Ego der Theosophie. Dem empirischen Charakter liegt der intelligible als zeitlose Ursache zu Grunde, derart, dass Natur und Freiheit sich zuletzt nicht widersprechen, dem Naturgesetz aber in seiner äusseren Kontinuität auch nicht der kleinste Abbruch hierbei geschieht.

Wie die Vernunft allein den Begriff Kausalität erzeugt, so kann sie auch selbst Kausalität haben und Ursache sein. Nur so sind moralische Handlungen möglich. Denn nur das Sittengesetz des Sollens ermöglicht Freiheit, weil von ihm freiwillig abgewichen werden kann, während das Naturgesetz des Müssens jede Freiheit ausschliesst. Neben dem Müssen und Sollen gibt es noch ein Wollen und die letzte intelligible Ursache kann nichts anderes sein, als der alle Erscheinungen und Vorstellungen leitende Wille. Von hier aus baute also Schopenhauer sein brüchiges System auf. Denn obschon wir ihm nicht Unrecht geben können, dass diese Tat Kants die grösste unter allen sei, so schwankt die ganze geniale Intuition offenbar haltlos hin und her und lässt die verschiedensten Einwände zu, so lange nicht das Warum dieses Willens, sozusagen die intelligible Ursache dieser intelligibeln Ursache, ergründet wird. Und dies geschieht einzig durch die Karmalehre samt allen dazu gehörigen Deduktionen der Geheimlehre.

Sehr ahnungsvoll bemerkt K. Fischer: „Die intelligible Ursache, wenn sie begriffen werden könnte, würde erklären, warum das vorgestellte Dasein diese Erscheinung ist, dieser so bestimmte Charakter, diese eigentümliche

Individualität.“ Wenn Raum und Zeit die Ursache all unsrer mathematischen Begriffe und aller Erscheinungen sind, die reine Vernunft aber Ursache von Raum und Zeit, beide Ursachen hingegen in keiner Erfahrung wurzeln, sondern vor aller Erfahrung dem logischen Denken gegeben sind, so würde immer noch unerklärlich bleiben, wie die Vernunft eine solche letzte Ursache sein kann. Hier setzt eben die esoterische Geheimwissenschaft ein und gibt den Schlüssel des Rätsels. Die ganze Erscheinungswelt in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit als Emanation eines letzten notwendigen Wesens aufzufassen, wie der Brahmanismus, davor bezeugte Kant eine gewisse Scheu. Und da er dies höchste Wesen als durchaus ausserweltlich und von der Welt ganz unabhängig erklärte, wenn es überhaupt sei, so verführte ihn seine Furcht vor Mystik hierbei zu einer offenbar anthropomorphischen Denkweise. Notwendigkeit und Freiheit als absolute Gegensätze zu sondern, entspricht nur unsrer beschränkten Logik. Doch nahm schon Giordano sowohl eine Immanenz als Transcendenz der Gottheit an, eine Doppelwesenheit, wie sie in der Tat allein der höheren Logik entspricht und daher so und nicht anders im gesamten Indischen Denken sich ausprägt.

Kant behauptet, die praktische Vernunft sei eine Fähigkeit zur Freiheit, die alle menschlichen Handlungen von den mechanischen Begebenheiten der Natur unterscheidet. Er redet sogar von einem „Kanon“, einem Inbegriff moralischer Grundsätze. Das unbedingte Sollen wird ein notwendiges Müssen. Die Moral fordert eine moralische Welt und Kants transcendente Methodenlehre verweist auf die Tatsache, dass wir die Menschen nicht nach dem Mass ihrer Klugheit, sondern ihrer Sittlichkeit schätzen. Das ist erstens nur bedingt wahr, da Nietzsche, indem er diesen Massstab aufheben will, nur das Geheimnis Jedermanns ausplaudert, weil der natürliche Mensch zwar auch die sittliche Schönheit als solche anerkennt, gleichzeitig aber ihren Gegensatz, die gemeine empirische Klugheit, aufs höchste schätzt. Zweitens könnte der Wert, den der unerleuchtete Durchschnittsmensch auf „Moralisches“ legt, zwanglos aus höchst eigennützigster Klugheit abgeleitet werden, insofern die Menschheit ohne

Moralgebote zu einer Bestienhorde würde, wobei Niemand vor dem andern sicher wäre. Freilich führt Kant logisch aus, dass für die Moral eine moralische Weltregierung und eine ewige Fortdauer der Seele notwendige Bedingung sind. Da aber diesen Forderungen und Postulaten noch keine Beweiskraft zukommt, so stützt sich die Gewissheit und Sicherheit solcher Annahmen nur auf die Glaube gewordene Hoffnung. Auf dieser gläubigen Moral kann sich eine Theologie aufbauen, nicht aber irgendwelche echte Moral auf der Theologie.

Nun wies aber Schopenhauer diesmal glücklich nach, dass Kants kategorischer Imperativ sozusagen nur eine Umschreibung der Stoa sei, also weit entfernt von der wahrhaftigen Moralerkenntnis des Buddhismus und seines Ablegers, des Urchristentums, welche die opera operata nach Tugendmaximen ganz verwirft und ein unteilbares Ganzes von Hingebung aus innerster „Gnade“ fordert. Manche Äusserungen Kants hören sich gradezu kindisch an, wenn er z. B. Mitleid als Schwäche verwirft und jede Tugend mit Selbstzwang und Unlust vollführt wissen will, damit sie reine Tugend sei. Die Bedeutung der Illuminatio und Gnade besteht aber grade darin, dass sie völlig zwanglos und mit Lust das Ich verneint, während Kants Moral zuguterletzt auf Selbstachtung, also stolzes Ichgefühl, hinauskommt.

So lange die Moral sich auf Theologie stützte und sich von Vorschriften eines persönlichen Gottes ableitete, konnte in Europa nichts Besseres erwartet werden, als die widerliche Reaktion in Spinozas jüdischer Ethik, die nur noch mit Sophismen einen Schein des Moralischen rettet und zuletzt einfach Gut und Böses für konventionelle Begriffe erklärt. Solches leuchtete den goetheanisierten Heiden des 19. Jahrhunderts noch hübscher ein, als Dreiviertelnarr Nietzsche sich grossartig „jenseits von Gut und Böse“ stellte, was seine Gedankenflucht freilich anfangs metaphysisch meinte, was aber nachher sehr physisch und real ausfiel. Dass eine moralische Weltordnung auch nicht bei pantheistischer Theophanie denkbar sei, darin hat Schopenhauer gewiss Recht, doch nur im Sinne des unerleuchteten ausserindischen

Pantheismus. Aber auch mit dem „Willen zum Leben“ lässt sich eine „ewige Gerechtigkeit“ nicht zusammenkleistern, wie Sch. in seinem Hauptwerk (I § 63, 64) versucht. Denn da bleibt eben allzeit die Frage offen: Warum ist dieser Wille so oder warum ist er so geworden? Ist das eine Gerechtigkeit, die grade solchen Willen und seine Werke zulässt? Warum nicht einen besseren? Oder wenn wir selber, wie Sch. anthropomorphisch sich vorstellt, dieser göttliche Ursprungswille sind, warumer scheint er sich selber in solcher Form? Ist er vielleicht von sich selber abgefallen? Dies hat der tief sinnige Lenau („Faust“) ausgedrückt: „Ist Göttliches von Gotte abgefallen, um wieder Gottwärts heimzuwallen?“

Alle diese Rätsel löst einzig die Geheimlehre der Theosophie.

---

Wir haben selbständig - denkerisch die Grundlagen kirchlicher und materialistischer Wahnvorstellungen untersucht, hierbei sogar das Erkenntnistheoretische suchender Transcendentalphilosophie in schwächliche Widersprüche verwickelt gefunden, sobald es sich auf rationalistische Deutung versteift. Solcher strengen Methodik folgt Blavatzkys Geheimlehre nicht. Begreiflicher Weise! Denn sie redet als ein absolutes Wissen, für welches Irrlehren des Nichtwissens kaum mehr als widerlegungsbedürftig vorhanden, geht gleichsam von der Voraussetzung aus, dass jeder die Trugschlüsse der blossen Verstandeskultur oder theologischer Absurdität durchschaue, nimmt als Selbstverständliches an, was für gedankenlose Ungeschulte und Unerleuchtete noch ausführlicher Darlegung bedarf. Nichtsdestoweniger durchzieht zweischneidige Polemik ihr ganzes Werk, sowohl gegen jede kirchliche Richtung als gegen den anmassenden Wahnsinn äusserlicher Naturforschung. Sie erhebt sich hier manchmal zu wahrhaft dämonischer Ironie, so in dem klassischen Witz von dem (astronomisch genau definierten) Kometen, der mit seinem Schweif der Gravitationslehre ins Gesicht schlägt.

Die bisher nicht unbegründete Vermutung, das Weib könne alles mögliche Talent, nur aber kein Genie im höheren Sinne entfalten, hat sie siegreich entkräftet. Die Frauen stehen freilich im allgemeinen noch auf niederer Vernunft-

und Charakterstufe, voll Kleinlichkeit, Äusserlichkeit, egoistischer Sentimentalität und versteckter Sinnlichkeit, im Bann des Sexualen auch dann befangen, wenn ihre Emanzipationsgelüste vorgeben sich ihm entwinden zu wollen. Was gross und heilig im Weibe, tritt erst dann hervor, wenn es sich der feinen Ethik seines Unbewussten hingiebt. Bei Helena Petrowna paarte sich diese ideale Hingebung mit so ausserordentlichen mystischen Kräften, dass aus beiden auch das sich erzeugte, was man verstandesmässig Genie nennt. Sie ist in Wahrheit der grösste Schriftsteller des kleinen Jahrhunderts geworden und wir zweifeln nicht, dass sie auch dichterisch Ungeahntes enthüllt hätte, wäre ihr Wille gewesen, sich hier zu betätigen. Unter den halben oder Pseudogenialen — „Genius“ kann man nur bei Wagner sagen — und Pseudohelden des 19. Säkulums steht ihre Ganzheit als genialer Heroismus und heroische Genialität da. Es wird die Zeit kommen, wo ihre unablässig wachsende Gemeinde die blöde Menge davon überzeugen wird, je tiefer die theosophischen Lehren in Bildungskreisen Wurzel fassen. Und so schliesst denn das Jahrhundert, das auch sie als tiefsten Verfall superkluger Verstandesmästung erkannte, mit tröstlichem Ausblick in das kommende. Sie selber hat prophetisch versprochen „wiederzukommen“ im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts; hoffen wir darauf, dass solche Kraft, in welcher Gestalt auch immer, sich neu verwirklichen werde. Lassen wir dem 20. Jahrhundert sein Recht, aus dem 18. und 19. gemeinsam zu lernen und ihr Erbe anzutreten, eine neue eigentümliche Renaissance der Menschheit herbeizuführen. Sozialismus in roher materialistischer Auffassung und Sozialismus in theosophischer Form werden darin um die Herrschaft streiten. Was heute der ungeheuren Mehrzahl der „Gebildeten“ und der ungebildeten Massen als charlatanische Episode gilt, die theosophische Bewegung wird über allen Trümmern das Feld behaupten.

Was die Blavatzky wiederholt warnend andeutet, dass die Geheimlehre sofort zur Schwarzen Magie entarte, sobald Hebräer sie als „Kabbala“ und „Buch Zohar“ einfangen, muss freilich hier sorgsam beachtet werden. Das alberne Geklingel mit allgemeiner Verbrüderung, das alles Heroische



in unsauberem Humanitätsbrei ersticken möchte, käme den Salonjüdinnen grade recht, um ihr Liebeslicht leuchten zu lassen. Wir kennen solche Beispiele. Hinweg mit der Salontheosophie, die eine neue Art romantischer Schöngesteerei bei Tee und Butterbrot bedeutet! Hinweg mit allen Klubs und Bünden und Gesellschaften, die nur einen geistigen Sport weihepriesterlich pflegen! Man schaue nur in Helena Petrownas grosse, etwas vortretende, unergründliche Seher- und Heldenaugen im unschön gewaltigen Angesicht, um dort zu lesen, dass ganz andere Wirbelwinde und Feuersäulen sich erheben müssen, um durch ernste strenge Wahrheit der wahren Übermenschen die Welt zu theosophieren! Helden brauchen wir, keine Schwätzer und Schwätzerinnen.

Aus dem Qualm der Nichtigkeiten, der Nietzsche und Ibsen, der Louis Bonaparte und Otto Bismarck, retten wir uns hinüber in eine reinere Ätherhöhe. Der Blavatsky Andenken wissen wir nicht besser zu ehren, als indem wir unsrerseits das von ihr Gewusste denkerisch zu ergründen suchen.

---

### Darwinismus, Empirische Psychologie, Occulte Einsicht, Jesus.

Einen Purzelbaum schlägt die üppige Phantasie waschechter Darwinisten in den Ausführungen eines Heidelberger Professors Klaatsch. Dieser strenge Forscher spaziert ungeniert im Reiche naturwissenschaftlicher Einbildung herum. Exakte Schädelmessung wird vornehm verworfen, dafür die angeblich fundamentale Gleichheit der Ei-Zellen aller Organismen ins Feld geführt, um die tierische Abstammung („Zugehörigkeit“, wie er sich schielend ausdrückt, bedeutet freilich etwas ganz anderes) des Menschen zu beweisen. Nun wies aber Professor Kossel umgekehrt nach, aus Zerfallsprodukten des Keimmaterials von Fischen, dass bestimmte chemische Verbindungen bestehen, die für die einzelnen Tierspezies verschieden sind. Auch geht aus Friedenthals Experimenten über künstliche Blutmischung nur hervor, dass der Mensch

sich an die Menschenaffen (Anthropoiden) allerdings anschliesst, insofern beide eine von vornherein vom übrigen Tierreich gesonderte Spezies vorstellen. Das widerspricht schnurstracks der darwinischen Evolutionshypothese, nach welcher Mensch und Menschen - Affe eine gemeinsame Abstammung aus den übrigen Wirbeltieren haben müssten. Schon im Kambrium, der ältesten fossilientragenden Schicht, tritt das Tierreich in vollster Differenzierung auf. Natürlich beruft sich der Darwinismus angesichts solch schreiender Lücke darauf, dass eben die ältesten Urkunden „zufällig“ vernichtet seien. Dass solcher „Zufall“ einfach ein Nichtvorhandensein jener erträumten ältesten Formen bedeuten könne, darüber setzt er sich leicht hinweg.

Für Herausschälung der Wirbeltiere aus den Wirbellosen soll sich der herrliche Beweis ergeben, „dass Erwerbung und Ausbildung des primitiven Rückenstrangs den Schritt darstellt“, durch den unsre Ahnen . . den Wirbel erhielten! Zu deutsch: wodurch entsteht ein Wirbeltier? Dadurch, dass man ein Wirbeltier wird!! Doch wie, wo, wann dieser Prozess sich vollzog, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit. Die Entdeckung, dass der Mensch sein festes Fussgerüst und aufrechten Gang durch Klettern auf einzelnstehende breite Bäume erwarb, indem die Greiffunktion seiner Affenfüsse nicht ausreichte und er sich mit der Fusssohle gegen den Stamm stemmte, bewundern wir pflichtschuldigst und hoffen, dass die Zukunftsaffen diesen leichten Schritt zur Menschwerdung uns nachmachen werden! Bisher liessen sie sich ungezählte Jahrtausende dazu Zeit, obschon ihr Bruder, der einstige Anthropeide, es so schön vormachte! Nur schade, dass diese Kinderei lebhaft an jene noch von Herder vorgetragene Erklärung der menschlichen Sprachfähigkeit erinnert: nämlich im Gegensatz zum Affen infolge einfacher organischer Verschiedenheit des Schlundes, die entweder der liebe Gott so eingerichtet hat oder die sich infolge irgendwelcher Kauprozesse ergeben haben müsste! Heut weiss jeder Gebildete, dass nur das Gehirn (Broccasche Windungen) Sprachfähigkeit verlieh (sonst wäre ja auch das Papageienphänomen unmöglich) und erst durch Gehirnanstrengung die organische Anpassung allmählich entsteht. J. Ranke wies längst nach,

dass nur die enorme (in gewissem Sinne abnorme) Gehirnentwicklung des Menschen (als Anthropoide?) seine aufrechte Stellung bedingte und diese Stellung wiederum durch Anpassung die typische Entwicklung des festen Fusses.

Als einziges Grundwissen blieb modernen Physikern, trotz Robert Mayers Ablehnung solch öd empiristischer Anschauung, die Mechanik übrig. Aber der bedeutende Mach und die Energetiker Helms und Ostwald, auch die „immanente“ Psychologie von Avenarius, machten eine Reaktion geltend, die schon im E. v. Baer u. a. gegen Darwins Selektionstheorie einsetzte. Die Versuche einer sogenannten Phylogenie (Entstehungsgeschichte der Menschheit) blieben unfruchtbar und neueste Forscher wie Wolff, Bunge und Driesch kamen sogar zu teleologischer Anschauung des Organischen zurück. Driesch wollte ursprünglich das rein chemisch-physikalische Geschehen nicht anfechten und stellte eine seltsame Maschinentheorie des Lebens auf, bekehrte sich aber später zu dogmatischer Teleologie, zum Vitalismus, und erkannte in dieser Zweckmässigkeit eine Autonomie der Lebensvorgänge an, gestützt auf mancherlei Ergebnisse experimentell-morphologischer Forschung von Roux, Weismanns, Herbst und von ihm selber. Der psycho-physische Parallelismus wird so hinfällig, keine Handlung mehr bloss maschinell verständlich und als elementarer Naturfaktor tritt grade das Psychoid auf, das man gemeinhin Seele nennt.

Die Biologie wird so eine selbständige spekulative Wissenschaft, gründet eine Systematik der Naturbegriffe, und den einzigen Unterschied zwischen der alten Teleologie und der neuen erkennen wir darin, dass an Stelle der Causa Finalis, des letzten zureichenden Grundes, die *Conditio Finalis* tritt, d. h. die letzte zureichende Bedingung des Lebens. Erstere „unzulässig“ zu nennen, wie Driesch dies tut, scheint uns freilich auch nur eine unzulässige Willkühr der Gelehrtenüberhebung, die alles unzulässig findet, wohin ihr Spectrum nicht reicht. Denn die Bedingung muss einer Grundursache entspringen, darf nur gleichsam als ihr Attribut gelten. Dass letztere, mag man sie noch so verschieden auffassen (Gotteskraft, Daseinswille, Logos der Naturgesetze), als Ding-an-sich ewig unsrer Einsicht entzogen bleibt, macht erst recht

zulässig, sie als unumgängliche Vorbedingung unsrer Lebensbedingungen anzunehmen. Wenn uns zulässig dünkt, dass ein Astronom die Existenz von Planeten und Zentralsonnen, die ihm doch niemals sichtbar werden, aus der allgemeinen Logik der Planetenordnung berechnet, so ist auch zulässig, diese immanente Zentralsonne des Alls, aus der alles Geschehene sich ableitet, ohne weiteres als real bestimmbar voranzusetzen. Doch genügt ja schon diese neueste biologische Erkenntnis, dass die Bedingung des Lebens nicht an maschinelle Physik gebunden, sondern psychoidisch bestimmt ist, in unendlicher Differenzierung aus eigener Autonomie des Vitalismus. So wenigstens möchten wir den philosophischen Schluss solcher Folgerungen ziehen, die neuerdings dem uralten Karmabegriff eine wissenschaftliche Fassung geben.

In einem prächtigen Schriftchen von E. Sokal, abgedruckt aus Ostwalds Annalen der Naturphilosophie, „das Saltomortale des Gedankens“, wird daran erinnert, dass wir stets die Pluralität der Iche ausser Acht lassen, welche tatsächlich die Brücke zwischen unserm Ich und der empirischen Aussenwelt schlage und in jeden unsrer Erfahrungsinhalte eintrete. Das ist ein genialer fruchtbarer Gedanke. „Wir können wohl die Bewusstseinszustände vermuten, aber wir können uns nicht mal vorstellen, dass wir sie je wahrnehmen könnten.“ Unsre grundlegendsten begrifflichen Unterscheidungen erfahren durchs Bewusstsein der andern eine Korrektur, unser einziges Kriterium für die Objektivität (Richtigkeit) eines Vorgangs ist die erfahrungsmässig festgestellte oder ideell vorausgesetzte Übereinstimmung unsres Bewusstseins mit dem der anderen. Man sagt subjektiv: „Ich empfinde Schmerz,“ aber man sagt „die Wand ist weiss“, „der Stein rollt“. Hierzu bemerkt Sokal unendlich wahr: „Wäre nicht das Bewusstsein der anderen, so würden wir höchst wahrscheinlich nie dazu gelangen, diese Unterscheidung mit solcher Klarheit zu vollziehen.“ „Wir können nie ins fremde Bewusstsein eindringen und sind doch nie mit unsern Gedanken allein, da sie durchtränkt sind von den Elementen fremden Bewusstseins.“ Unsre Annahme der zahllosen fremden Ichs und Bewusstseins beruht lediglich auf Analogieschluss, dennoch auf letzterem unser gesamtes Weltbild,

denn nichts kann unsre Überzeugung von der Existenz dieser fremden Ichs erschüttern: also bedürfen wir nicht einer Wahrnehmbarkeit, wie der Materialismus jeder Form es als einzige Bedingung des Realen ausgibt, um von etwas felsenfest überzeugt zu sein. Sokal scheint die volle Bedeutung seines tiefen Gedankens noch nicht ausgeschöpft zu haben oder sich schüchtern herumzudrücken, wir folgern aber genau: schon unsere realste psychologische Lebensbedingung wurzelt im Unsichtbaren und Transcendentalen, obschon wir ohne sie überhaupt nicht die Aussenwelt „objektiv“ wahrnehmen könnten! Warum darf also solch unumstösslichen Glauben an die uns ähnliche Bewusstseinswelt der andern nicht ein gleicher Glaube mit gleichem Rechte ergänzen, nämlich der analoge Glaube an die uns logisch allein vernünftig scheinende Gerechtigkeit einer sittlichen Weltordnung? Diese ist unbeweisbar, unwahrnehmbar? Allerdings! Aber was soll man dann erst zu den Beweisen und Wahrnehmungen „wissenschaftlicher“ Erfahrung sagen, die samt und sonders nur durch Analogieschluss und Hypothese einer gleichmässig wahrnehmenden Pluralität der Iche möglich sind?! Nun wohl, unser Glauben an letztere, unsre willige Anerkennung „objektiver“ Pluralitätsbeschlüsse durch gleichmässige Übereinstimmung unsrer gemeinsamen Wahrnehmungen der Aussenwelt, ist ja in gewissem Sinne ein Wissen: Denn unsre Voraussetzung, alle Übrigen würden den Pfeil als fliegend und den Stein als rollend und jedes Naturphänomen genau oder ungefähr wie wir erkennen und auffassen, täuscht sich ja nicht. Somit bewiesen, dass den Voraussetzungen unserer Logik eine Wahrheit innewohnt, die auch bezüglich transzendentaler Gerechtigkeit und Sittlichkeit unsrem natürlichen Glauben an sie entsprechen mag.

. . . Wäre nicht logischer zu formulieren: die Dinge gehen so zu, als ob die Planeten sich anziehen?! Und was ist denn eigentlich Attraktion? Aktion in die Ferne?

Alles ist Mysterium. Die Wissenschaft erklärt nichts, indem sie alles erklären möchte, sie ist nur Klassifizierung unsrer vielen Unwissenheiten.

In Sully-Prudhomme's „Justice“ (1869) und besonders Madame Rogers „Constitution du monde“ finden wir einen

seltensamen Monismus als transcendentalen Materialismus, der auch psychische Phänomene mechanisch erklärt. Aber was wir Materie oder Geist nennen, ist ja offenbar nur ein Spiel mit Worten, über imaginäre Einheiten, die selber nur Ergebnisse von Aktivität unbekannter Substrate sind.

In der reizvollen Enquête von Jules Bois „L’Au Delà“ (1902) tummeln sich die widersprechendsten Überzeugungen. Hugo war Spiritist, Dumas Père Magnetist, Dumas Fils Chiromantist, Belcac liebte Swedenborg. Sardou lässt sich seine Stücke von Geistern inspirieren und seine Hand entwirft mediumistisch - automatisch Zeichnungen aus dem Planetenreich des Jupiter! Renouvier (Essay de Critique générale) glaubt fest ans künftige Leben, aber lacht über Occultismus. Dagegen verharrt der grosse Marsastronom Flammarion, obschon von seinen Citierungen des Galilei und anderer Geister zurückgekommen, bei seinen vier Dogmen, auf 438 Phänomene gestützt: 1. Die Seele existiert als reales Wesen, unabhängig vom Körper. 2. Sie ist mit unbekanntten Kräften begabt. 3. Kann in die Ferne wirken. 4. Jede Zukunft ist vorbestimmt.

Wahrlich, das „animal religieux“ (Comte) muss stets inne werden: wir leben nur an der Oberfläche unseres Seins. Und Elisabeth Browning hat ein tiefes Wort: „Die Natur ist übernatürlich.“

Der angloindische Forscher Bose hat („The response of matter“) die anorganische Materie bereits in den Kreis des organischen Lebens gezogen, d. h. die Differenz zwischen Organischem und Unorganischem als nur relativ nachgewiesen. Den Metallen wohnt receptive Empfänglichkeit inne. Der Periodenwechsel des Lebens steht im Einklang mit der Periodicität aller kosmischen Bewegungen, alle Strahlungsgattungen sind identisch.

Die Gallsche Phrenologie findet neuerdings in Moebius, Flechsig, Benedikt, Herzheim erneute Vertreter. Wenn aber spezifischen geistigen Fähigkeiten spezifische Gehirnnorgane entsprechen, so vermag auch hieraus der Determinismus einen Selbstbeweis zu schöpfen. Aus Helmholtz’ Idee von der Materie Wirbelbewegung fand er gleichzeitig das gesetzmässige Urphänomen der Musik. Allein, viel wichtigere

Urphänomene in reicher Fülle wird das Studium des siderischen Magnetismus zutage fördern. Flambart (Paris) suchte bereits eine Vibrationsspirale festzulegen, in welcher für alle Naturwirkungen dieselben Konsonanzgesetze gelten. Die Untersuchung der Vibrationsarten sämtlicher Naturkräfte führte zu solchen Gesetzen, die auffallend denen der verpönten Astrologie ähneln.

Janet („Des causes finales“) betrachtete das Ich als erwachende Natur; Fouillée, Renouvier, Sabatier, Ravaisson bewegen sich mehr oder minder als Neukantianer: so hat sich der Positivismus in seiner ursprünglichen Heimat überlebt. Ja, der grosse Analytiker Poincaré bringt („La Science et la Hypothèse“, 1903) die Intuition selber zu Ehren, indem er dem intuitiven Erkennen das grösste Wahrscheinlichkeitsmass von Richtigkeit (gegenüber dem schnüffelnd experimentellen) zuerkennt. Ja, indem er die Coexistenz aller Raumformen feststellt und unsre spezielle Raumform als teleologischen Spezialfall erkennt, überhaupt aber zwischen Natur und Intellekt eine erstaunliche Gleichmässigkeit entdeckt, als ob Natur (Materie) und Geist das nämliche suchten, so stehen wir hier schon an der Schwelle der Mystik.

Dass laut Ostwald „der Energiebegriff sich auch geeignet erweist, das geistige Geschehen zu umfassen“, kommt auf ebenso verschwommenes Missverstehen hinaus, wie die Degradierung Kants zu einem Subjektivisten, wie die neukantische französische Theologie es auffasst. Es fiel Kant gar nicht ein, die empirische Realität als solche zu leugnen, vielmehr begründete er sie erst durch transcendente Prämissen, indem er so die Erfahrung von Meta-Physischem abhängig machte. Transcendentalismus bedeutet nicht Zerstörung der Welt-Realität, sondern deren Vergeistigung und tiefere Erkennung. Viel ansehnlicher erscheinen die Spekulationen des Geometers Clifford, der sich zum Moralphilosophen und aus ursprünglicher empiristischer Geistesverfassung unbewusst zum Metaphysiker entwickelte. Clifford hat vom Ob- und Subjekt das Ejekt unterschieden: nämlich die Vorstellungen anderer Menschen. (Vergl. auch das früher citierte Schriftchen von Sokal.) Wenn Avenarius eine

„prinzipielle menschliche Gleichheit“ annehm, so bleibt dies freilich ein blosses Postulat, dessen so überaus grundlegende Wichtigkeit sich jeder Beweisbarkeit entzieht. Auch Hartmann hat das soziale Objekt, d. h. Übereinstimmung der Ejekte, um mit Clifford zu reden, mit seinem transcendentalen Realismus nicht klarer gemacht. Wenn Oswald das Bewusstsein als Energieform des centralen Nervensystems frisch-freifromm dekretiert, so kann man wirklich nur lachen.

Clifford gibt zu, dass „Kraft“ auf psychische Phänomene keine Anwendung finde, und fasst den Zusammenhang von psychischen und physischen Phänomenekomplexen als einen Parallelismus auf, der ihn zuletzt zu einer Beseelung der gesamten Materie mit einem „Mind-Stuff“ führt. Dass alle diese Komplexe nur Phänomene eines dritten unbekanntes Dings, das wir einmal „Lebensbegriff“ nennen wollen, sein könnten, fällt ihm nicht auf. Wichtig bleibt nur, dass also exakte Durchdenkung niemals Identität des Psychischen mit dem Physischen, sondern nur Parallelismus aufdecken kann. Clifford endet damit, die Empfindungen als Dinge-an-sich aufzufassen, was zwar mit Kants mundus intelligibilis, welche keineswegs den mundus sensibilis bei Kant projiziert, nichts gemein hat, immerhin aber zeigt, wie an allen Ecken und Enden das heutige endlich zur Umkehr gebrachte Denken des 20. Jahrhunderts wieder in Transcendentalismus mündet.

Vergebens müht sich die sogenannte empirische Psychologie, Subjekt und Objekt zu enträtseln und als Correlat ihrer Seelenlosigkeit auch eine Realität ohne Ding-an-sich herauszuklauben. Weder Aufmerksamkeit, noch Erinnerung, noch Willen vermag sie rein empirisch zu begründen. So lange die „Kraft“, diese vague Abstraktion, keine accidentelle Nuance der Phänomene, sondern deren ursächliche und nicht bloss äusserliche Coexistenz bildet, so lange steht sie einfach als regulativer Faktor hinter den Phänomenen und meistert sie notwendig. Der reine Empirismus aber darf bloss Phänomene an sich und eine variable Mannigfaltigkeit von Empfindungen annehmen. Da dies sich also als unmöglich erweist und er alsbald wieder mit der metaphysischen Abstraktion „Kraft“ operieren muss, so muss die



empirische Psychologie sich selbst als eine Fiction preisgeben. Dass Substanz und Kausalität nicht die Urheber unsrer Phänomenalwelt seien, wie Descartes und Locke noch dachten, wies einst der Scepticismus nach. Hierdurch wäre nun jeglicher Zusammenhalt der Objekte und ihr Beziehen aufs Apperzeptionscentrum des Willens geschwunden und wir sinken ins Bodenlose, wenn nicht Kants apriorische Kategorien das kausale Denken als apriorische Notwendigkeit des Intellekts nachwiesen. Ohne sie würden wir nur aus physischen Fragmenten bestehen. Es bleiben daher die transcendentalen Begriffe immer wieder der einzige Massstab einer logischen Erkenntnistheorie. Jeder andre Weg würdigt Wissenschaft nur zu einer Kompilierung von zusammenhanglosen Tatsachen herab, bei welchem das Registrieren zum Selbstzweck wird. Das sogenannte Ökonomieprinzip von E. Mach hat Hönigswald treffend entkräftet. —

Die Gabe des zweiten Gesichts und der Prophetie resultiert zweifellos aus einem extatischen Überwiegen der sensitiven über die intellektuelle Sphäre, wobei der innere Mensch zeitweise für die Aussenwelt abstirbt. Wer den Tatsachen dieser Gattung einen erfahrungslosen Skeptizismus gegenüberstellt, sollte sich erinnern, dass auch animalischer Instinkt und Fernwirkung materieller Substanzen ein undurchdringliches Rätsel aufgeben. Deshalb verglich Cuvier das raumdurchdringende Ahnungsvermögen der Brieftaube mit den Erscheinungen des Somnambulismus und magnetischen Hellsehens, und Kepler, Newton, Faraday, Kant, beharrten überzeugt bei Fernwirkung der Weltkörper als einer Tatsache. Kants „Idealität von Zeit und Raum“ macht übrigens erkenntnistheoretisch die Möglichkeit des zweiten Gesichts durchaus begreiflich. —

Das Zeitlos-Grosse steht immer ausserhalb der Tagesströmung. Die ungeheure Ausbreitung der Halbbildung aber erzeugte eine mittlere Durchschnittsrasse von geistreich-tuenden Halbdenkern vom Schlage des sogenannten „Realisten“, der sich auch Lynkeus nennt, aber mit Goethes Türmerlied blutwenig gemein hat. So sehr uns bei diesem wohlmeinenden und mannigfach anregenden Autor, der uns das

Recht zum Leben und die Pflicht zum Sterben als optimistischer Rationalist predigt, die Ehrenrettung und Schwärmerei für Voltaire wohltut, so hat er doch den grossen Mann vollständig missverstanden, wenn er aus ihm eine Utilitäts-Eudämonie herauslist, und ihn nicht historisch, sondern als etwas dauerndes geschätzt wissen will. Alle scheinbare Skepsis des Grossen Jahrhunderts mit scheinbar realistischem Radikalismus versteckte nur die hohe Idealität, diene bloss als Waffe der Begeisterung zum Kampfe gegen das Böse. Wer das Christentum und die religiöse Metaphysik schamlos für perfide Unterdrückerzwecke ausgebeutet sieht, kann allzuleicht in den Wahn verfallen, das Wesen für seinen verderbten heuchlerischen Schein verantwortlich zu machen. Grade Voltaire selber aber erhielt sich in gewissem Grade frei davon, das Ethische in ihm war zu stark, um je aus dem ethischen Gleichgewicht eines freien geläuterten Deismus herauszufallen und man sollte denken, dass Positivisten ihn nie gelesen haben, wenn sie ihn als ihren Stammherrn bewundern. Die Behauptung Comtes, dass gesunde Sozialethik als Interessengemeinschaft sich ganz von selber einstelle, sobald nur metaphysische Flausen und darauf gegründete Bestialitäten weggeräumt, hat sich noch bei jeder Revolution als irrig erwiesen und würde im sozialistischen Zukunftsstaat sich erst recht blamieren. Aus Interessen geht niemals ethische Verpflichtung hervor: sobald man Ethik irgendwie anerkennt, kommt man zur Metaphysik. Denn das Ethische ist seinem Wesen nach dem starren Egoismus der Materiereibungen feind: der vom Sozialismus schwärmerisch erhoffte Altruismus beruht auf einem ethischen Fühlen, das notwendig meta-physisch die physische Menschennatur bändigt. Die Neigung zu ödem plattem Sozial-Utilitarismus geht so weit, dass man auch Kants kategorischen Imperativ dahin missdeuten möchte. Den Gemeinnutzen als Direktive zu fordern, fiel Kants Autonomie des Individuums nicht ein, denn das hiesse die Gesellschaft autonom machen.

Bis zu welchem Grade die widrige Mikrologie der Fachsimpelei und des naturwissenschaftlichen Fabrikbetriebs einen denkenden Naturforscher zur Verzweiflung bringt

und zuletzt selber aller Besonnenheit beraubt, zeigt Raoul Francés „Wert der Wissenschaften“, der sich allen Ernstes in Nietzsches Labyrinth flüchtet und diesen rhapsodischen Wirrkopf einen „Sokratiker“ nennt! Nietzsche ein Sokratiker! —

„Und ich kenne denselbigen Menschen (ob er in oder ausser dem Leibe war, weiss ich nicht, nur Gott weiss es), er ward entzückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann“. (Paulus, 2. Ep. Korinther). Wenn der Moderne solches liest, ruft er nach dem Irrenarzt. Taylors herrliche Mitteilungen über die Eleusinischen und Bacchischen Mysterien machen uns aber völlig klar, was der initierte Adept Paulus meinte.

Wenn dem englischen Neo-Kantianismus Bradleys die Wirklichkeit nur geistiger Natur, das subjektive Denken dagegen nur eine Erscheinung ist, so sei an Claude de St. Martin's Satz erinnert: „Man darf den Menschen nicht durch das Weltall, sondern man muss das Weltall durch den Menschen erklären“, was Lionardo de Vinci in seiner Weise so ausdrückt: „Wisset, dass der Mensch das Mass der Welt ist.“ Dies wäre an sich noch wenig tief sinnig und könnte derlei auch ein Rationalist vom Schlage Humes äussern. Aber das es sich hier um wahren okkulten Tiefsinn handelt, offenbart sich sofort in Lionardos Spruch: „Des Menschen unruhiges Wollen täuscht ihn darüber, dass er das Ende seiner Existenz wünscht. Doch ungeduldiges Wünschen ist Wesenskern der Elementargeister: Dieser Kern sehnt sich, den Körper zu verlassen und zu seinem Ausgangspunkt zurückzukehren. Dies Begehren ist das Wesen der Natur.“ Ein herrlicher Tiefblick!

Wie aber verhält sich denn jene grosse Erscheinung, an welche die Europäer noch heut ihr Religionsbedürfnis knüpfen, zu den letzten Wahrheiten? Steht Jesus im Einklang mit der mystischen Urweisheit des Menschengeschlechts? Oder hat das Pfaffentum seine Kirchenfloskeln aus dem wahren Text der Evangelien abgeleitet? Mit nichten!

„Das Sitzen zu meiner Rechten und zu meiner Linken zu verleihen, steht mir nicht zu, sondern denen gehört es, denen der Vater-im-All es zubereitet hat.“ „Der Menschen-

sohn kam nicht, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene.“ Wie völlig unpersönlich er sich als Menschheitsvertreter fühlt, zeigt sein Gleichnis vom Gericht der Erfüllung, Matth. 26 . . , worin er zweimal, um genau verstanden zu werden, seine Sätze wiederholt: Ich bin nicht Ich, sondern was ihr dem Geringsten Gutes oder Böses tut, das habt ihr mir getan. „Und er bedrohte die Jünger, dass sie so etwas niemand sagen sollten,“ nämlich dass er der jüdische Messias aus dem Hause David sei. Dass er als Revolutionär übrigens den Zinsgroschen (Steuer) keineswegs für gerecht und billig hielt, gibt er Matth. 17, 26 deutlich zu verstehen. Nicht Sklavenmoral waltet hier, sondern echte Herrenmoral, die das Ungleiche durch gegenseitiges Dienen zu ebenmäßigem Ganzen vereint, sintemal es ihr nicht ums winzige Herrentum der Person, sondern um die Herrschaft des Alls, sozusagen das ganze Vaterland (des Vaters-im-All) zu tun ist. „Nicht nur in Wüste und Kammer, sondern überall wird der Menschensohn sein, gleich wie der Blitz zuckt von Aufgang bis Niedergang.“ Im Ev. Johanni verspricht er ausdrücklich: wer auf seiner Lehre weiterbaue, werde ebenso grosse Wunder tun wie er, ja grössere als er — lehnt also jede Alleingeltung ab. Woher die Erleuchtung und Ausgiessung des Geistes stamme, davor setzt er ein Ignorabimus: „Der Wind weht, man hört sein Wehen und weiss doch nicht, woher er kommt und wohin er fährt.“ Erst wer auf der Erde wurzelte in dem, was wir sehen und wissen, kann sich über die Erde zu Allgefühlen aufschwingen: „Denn keiner stieg zu Himmelsdingen auf, es sei denn er stieg vorher vom Himmel herab, nämlich der Mensch.“ Und mit fortreissendem Heldenwillen zieht er daraus den Schluss: „Wie Moses die Schlange in der Wüste erhöhte, so muss die Menschheit emporgehoben werden.“ Hat man je Gewaltigeres vernommen? „Damit alle die Menschheit („Menschensohn“) hochhalten, wie sie den Vater hochhalten. Wer den Menschensohn nicht hochhält, der ehrt auch nicht den Vater, der ihn schickt.“ Diese unpersönliche Verallgemeinerung des „Menschensohnes“ als „Menschheit“ hat die theologische Übersetzung natürlich in dumpfer Dogmatik höchst persönlich auf den „Christos“ bezogen, der also als

Gottessohn eitle Huldigung verlange! „Denn wie der Vater (der Urgrund im All) in sich Leben hat, so verlieh er auch dem Entstandenen Leben und Freiheit, weil er Menschensohn ist.“ „Von mir selbst aus vermag ich garnichts . . mein Urteil ist gerecht, aber nur, weil ich nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen suche, der mich gesandt hat.“ In diesem „Suchen“ liegt schon die Ablehnung einer Identität mit dem Gesuchten, Gott. „Wie könnt ihr Vertrauen haben, da ihr von einander Glauben annehmt“ (wie kirchliche Dogmatik) „aber den Glauben nicht sucht, der von dem Ewigen kommt?“ Alle Wunder und Zeichen sind sinnlicher Trug, die Wahrheit ist nicht mit Händen zu fassen. „Der Geist ist das Lebensschaffende, die Materie vermag nichts: meine Lehre ist Geist und Leben.“ „Ich werde nicht mehr trinken von diesem Wein, bis ich ihn neu trinke durch euch in der Herrschaft des Alls.“ „Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich sandte. Wenn jemand nun Gottes Willen tun will, wird er bald inne werden, ob meine Lehre von Gott sei oder bloss von mir.“

„Es ist ein Wahrhaftiger, der mich sandte, den ihr nicht kennt, ich kenne ihn aber.“ Mit Heldenstolz stellt er den Rationalisten, denen er den Boden unter den Füßen fortzieht, sich gegenüber: „Ihr stammt von unten, ich von oben, ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt.“ Es kommt den Hörern sonderbar vor, da sie doch keine Hörigen seien und Befreiung nicht nötig hätten: „Ihr werdet Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch befreien.“ „Was mich beglaubigt, das ist mein Vater (d. h. mein Gottbegriff), von dem ihr saget, dass er euer Gott sei, und habt ihn doch nie erkannt, ich aber weiss ihn.“ „Ich und der Gottbegriff (der „Vater“) sind eins.“ Das soll man aber nicht „glauben“, wie Luther und die Vulgata falsch übersetzen, sondern „begreifen“. Und als man ihn fragt, wer denn dieser Menschensohn sei, der „erhöhet“ werden solle (was die Kirche natürlich auf die Kreuzigung bezieht!), antwortet er klar genug: „Damit ihr das Licht habt (behaltet), seid treu dem Licht, auf dass ihr Lichtsöhne werdet.“ Also: Dieser Menschensohn, der Lichtsohn werden

soll, das sind wir alle, die Menschheit. „Sollte aber jemand meine Worte nicht beachten, ich richte ihn nicht. Denn ich kam nicht zu richten, sondern zu retten. Wer mich nicht annimmt, der hat den Richter schon in sich selbst: Der Sinn, aus dem ich lehre, der richtet ihn bis zum fernsten Tag.“ Denn dieser Vernunftsinne (Logos) trägt in sich eine Vollkommenheitslogik, und wer von ihr abfällt, der schämt und ängstigt sich vor sich selber. „Der Menschensohn (Menschheit) allein soll gelten. Wenn das Weizenkorn starb, trägt es viele Früchte.“ Das Einzelne soll sich verlieren ins Allgemeine. Er, der Erlöser, wird dahinschwinden, doch die Seinen wissen nun den Weg und er wird immer wiederkommen. Und einen Anwalt (nicht einen „Tröster“, wie Luther übersetzt) wird der Vater-im-All uns geben: „Den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht fassen kann, ihr aber kennt ihn, weil er in euch ist“. „Wer immer mich (meine Heilslehre) liebt, wird geliebt von meinem All-Vater und ich werde ihn wiederlieben und ihm mich deutlich machen“. Ja, wir werden zum tiefsten Urgrund, zum Vater, kommen und bei ihm wohnen. Denn der Anwalt, der Wahrheitsgeist „wird euch alles lehren und euch an alles erinnern“. (So verheißt auch Buddha vor allem das Erwachen aller Erinnerungen dem Initiierten.) Im Johannes gibt's eine dunkle Stelle, die in Wolfgang Kirchbachs neuer Übertragung („Was lehrte Jesus?“) nicht klarer wird und die er ohne Kommentar gibt: „Es kommt der Herrscher der Welt und er hat an mir gar nichts.“ Luther übersetzt: „Der Fürst dieser Welt“ und könnte dies heissen, dass der irdische Gewalthaber, der störend eingreift, am Gottgesandten und Menschheitsvertreter „nichts hat“. Es könnte aber auch der Sinn sein: Der All-Herrscher braucht das nun zerbrechende Gefäss nicht mehr. Der Geist der Wahrheit wird die Welt „überführen“, aus Erfahrung melden die innere Notwendigkeit („was da kommen muss“) des Sittengesetzes. Vordem war die Menschheit blind, ahnte nicht das Wesen der Sünde und den Urgrund der Ethik.

„Wäre Ich nicht gekommen, so hätten (wüssten) sie keine Sünde, nun aber haben sie keinen Vorwand (der Unwissenheit) mehr dafür.“ „Das Weib, wenn es gebärt,

fürchtet sich; gebar sie aber, gedenkt sie nicht mehr der Angst in der Freude, dass ein Mensch geboren ist.“ So wird der neue, der sittliche Mensch geboren werden, denn die Wiedergeburt zur Einheit mit Gott züchtet lauter beflügelte Übermenschen. Vom blossen Glauben erwartet Jesus nichts, sondern vom Wissen der inneren Ethik des Alls, welche uns „Vertrauen“ (Pistis) auf die Wahrheit und Notwendigkeit der Dinge einflösst: „Suchet nur, so werdet ihr auch finden“. „Ich bin nie einsam, denn der Vater ist mit mir. Seid kühn! Ich habe die Welt überwältigt.“ Mit solch erhabenem Trutzgesang scheidet der Genius von dieser Zeitlichkeit, doch über ein Kleines wird man ihn auferstanden finden in neuen Incarnationen. „Denn der Menschensohn wird kommen, wenn ihr es nicht ahnet.“ Und er wird sprechen zu den Schriftgelehrten: „Wehe euch, die ihr den Schlüssel zur Erkenntnis habt, aber ihr kommt nicht hinein und verwehrt nur den Eingang denen, die hinein wollen.“ Das sind sowohl die falschen Wissenschaftler als die falschen Priester. „Ihr Heuchler!“ dröhnt des Nazareners Donnerwort schon Jahrtausende in ihr Gewissen. Noch Abgrundtieferes und Wolkenhöheres sprach er wohl, doch niemand wagte es aufzuzeichnen. Als Volk und Vornehme und seine eigenen Jünger „diese Rede hörten, entsetzten sie sich“, bekennen die Synoptiker naiv. Diesen Heerfürsten des ethischen Lebens, an der Wendescheide der alten und neuen Menschheit, als Sohn des „Vaters“ im Reich der Lichtsöhne heraus zum „Gottsohn“ zu erheben, diese anthropomorphische Vorstellung möchten wir nicht umstossen. Denn in Ihm hat die Menschheit sich selbst geehrt. Ohne Beihülfe transcendentaler Dogmatik — derlei hat die Kirche später willkürlich hineingeschmuggelt — schlägt er die Schlacht der Erlösung „inwendig“ im eigenen inneren Naturgesetz der ethischen Notwendigkeit, er zieht die „Himmel“ (im Plural — das All) in den Menschen nieder, erweitert so jedes Einzelglied zum All und verleiht uns die Herrschaft des Alls (Gotteskindschaft), indem alle Urkräfte in den zur Erkenntnis Gereiften niederströmen. Dies Hohelied des Geistes, des freien Denkens und Fühlens, spitzt ihre Erkenntnistheorie der sittlichen Werte, die er mit so göttlicher

Einfalt auf die verständlichsten Parabeln zusammendrängt, bis zu dem Gleichnis zu: „So ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht die Herrschaft des Alls antreten.“ Im Kinde wirkt noch naive unzerlegte Intuition, ihm lebt alles, Märchen sind ihm Wahrheit, die scheinbaren Schranken der Materie blenden es nicht, es schaut „allezeit das Antlitz meines Vaters im All.“ Diese Allherrschaft kommt nicht mit Anzeichen für die Sinne, sondern inwendig in uns. Nicht aufs Jenseits vertröstet die Bergpredigt, überhaupt nicht auf Zukunft: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie finden in sich selbst Erbarmen. Selig sind, die reines Herzens, denn sie schauen Gott in sich selbst.“ „Ein neues Gebot gebe ich euch: liebet euch untereinander, weil ich euch geliebet habe, damit auch ihr einander liebet.“ Die Liebe ist also rein um ihrer selbst willen da.

Wenn aber Ev. Joh. beginnt „Im Anfang war der Logos“, so erinnere man sich Indischer Stellen aus den Upanischaden: „Höher als das Herz ist die Vernunft, höher als diese ist der grosse Geist (das transcendente Ego oder die Herren des Karma?). Höher als der grosse Geist ist das Unentfaltete (Unbewusste, Urgrund), höher als all dieses ist der höchste Geist (die Immanenz der Gottheit im All), er ist die Grenze.“ Oder: „In jener Welt ist kein Bewusstsein des Einzelnen . . . Der Erkenner weiss: der Geist ist alles.“ Dieser ist das Absolute.

---

## Beginnender Übergang des Naturforschens zum Occultismus.

Die Anfangsjahre des 20. Jahrhunderts strotzen von sich mehrenden Anzeichen geistiger Weltumwälzung, welche endlich in den dicken Schädel des materialistisch verseuchten Europäers Bresche schlägt. Beim Kantjubiläum tönte aus Schriften von Saenger, Stange, Markus, Valentiner das Sehnen nach einem Neu-Idealismus, der rationalistisch-jüdischen Auslegung Kants (Cohen u. s. w.) ein Schnippen schlagend. Während Valentiner Kants Verwandtschaft mit Plato darlegen möchte, dessen symbolistische Verschwommen-



heit nur durch seine occulte Initiierung in der ägyptisch-indischen Geheimlehre verständlich wird, deren Geheimnisse er doch nicht klar offenbaren durfte, tut Deussen als Übersetzer der Vedanta-Sutras schon den entscheidenden Schritt, die nahe Übereinstimmung Kants mit dem grossen Inder Cancara darzutun. Den „Sprung in den Abgrund“ des christlichen Mystikers Kierkegaard hatte schon der grösste Naturforscher Newton mitgemacht, ein Bewunderer Jakob Böhmes. Ja, schon Newton fand das tiefe Wort: „Die Natur ist ein vollendeter Kreislaufvollbringer.“ Aber die Urweisen Indiens brauchten nicht in den Abgrund zu springen, sie schwebten gewaltig darüber weg. In Badaryana und Sankaracharya haben die Urgründe der Praekosmischen Ideation (Platos verschwommene ‚Ideen‘) und der Wurzelsubstanz (Mulaprakriti) längst sonnenklare Gestalt gewonnen. „Der indische Idealist erkennt keinen Widerspruch zwischen Denken und Fühlen“ (Kassner). —

Zunehmende Neigung zum Spiritualismus dringt jetzt sogar in die Roman-Belletristik ein, vornehmlich in England. Solchen verwaschenen Versuch, ins gewöhnliche Tagesleben Überirdisches hineinragen zu lassen wie in Rider Haggards ‚Stella Fregelius‘ (1904), oder neuerliche Ausbeutung der Reinkarnationslehre durch die früher in christlichorthodoxem Sinne mystifizierende Corelli halten wir für keine glückliche Propaganda. Und den sonstigen Zustand des Literaturmarktes in England und Amerika (die bedeutendste occultistische Dichtung ‚Editorpha‘ hat übrigens auch einen Yankeeeruch von Humbugspekulation) geisselte jüngst eine feinironische Novelle „A great man“ von Bennett nicht übel. Das nichtige Leben eines Modeskriblers, dessen ganze literarische Mission darin besteht, 40 000 Pfund Sterling im Jahre zu verdienen, spiegelt nur die oberflächliche Seichtigkeit unsrer gesamten europäischen Gesellschaft wieder. Wenn aber Wells in seinen aufsehenerregenden Vorträgen ‚Mankind in the Making‘ darauf hinaus will, dass der Menschheit nur geholfen, die Neue Republik nur gegründet werden könne, wenn man alle echten Schriftsteller, von denen allein geistige Verbesserung der Rasse abhängt, sozusagen zu Prinzen ernenne, so versprechen wir uns von solcher

Ausformung der ‚Heroenverehrung‘ nichts Gutes. Dagegen bringt der Amerikaner Fergusson trotz lächerlicher Überschätzung des Amerikanertums einige gesunde Gedanken. „Das erste Erfordernis einer Reform ist das Auftreten von Menschen, die sich ihren Beruf selbst wählen und individuelles Leben hineinlegen.“ Macht und Ziel der wahren Zukunftskirche sei es, sich der Vertilgung der Staatssouveränität zuzuwenden, indem sie „an Stelle von Beherrschern von Armeen Beherrscher geistiger Kräfte setzt.“ Dieser Ankündigung selbständig freier Geistesherrscher, wie es auch Chamberlains geistreiche Anpreisung des ‚Dilettantismus‘ empfiehlt, paart sich die prächtige Blosslegung des Universitätschwindels in Hofrat Seilings Broschüre über das Professorentum. „Dass die Universitäten sich überlebt und mit wahrer Wissenschaft wenig zu tun haben, steht für jeden ausserhalb dieser Anstalten befindlichen Kenner fest,“ was er mit schier unglaublichen Enthüllungen versieht. Was man von Wahrhaftigkeit und Gründlichkeit unsrer Universitätsleuchten zu erwarten habe, bewies übrigens kürzlich Haeckels neue Blamage durch Dennerts Vorhaltung, dass Haeckel den Unsinn eines englischen grossen Unbekannten ‚Saladin‘ immer noch als klassischen Beweis in seinen ‚Welträtseln‘ citiert, während der englische Übersetzer Haeckels diesen Schwindel längst aufhellte.

Wie also Essener und Gnostiker die Jesuslehre besser vertraten als die offizielle christliche Kirche, so darf man voraussetzungslose wahre Wissenschaft nicht länger von deren offiziellen Vertretern erhoffen. Auch die Begrüssung des jüngsten Urmenschenfundes in Krapina (Kroatien) geschah nur im üblichen Jargon darwinischer Methode. Die stark vorspringenden Augenränder dieses Urmenscheskeletts aus der Interglacialperiode entsprechen allerdings dem bekannten Neandertalschädel, aber die zwar zurückfliehende, doch hohe Stirn zeugt bereits von erheblicher Intelligenz. Besondere Verwandtschaft mit dem sogenannten Affenmenschen vermögen wir also nicht zu entdecken und ausserdem stellt der Neandertalmensch laut Schwalbes abschliessender Analyse eine besondere Art des Menschengenus dar, verschieden von allen jetzt lebenden Menschen-

formen. Es wäre den Biologen wirklich zu wünschen, wenn sie in unendlicher Herablassung doch einen Blick in den II. Band der Blavatskyschen „Geheimlehre“ werfen wollten, wo sie über Ursprungsperioden der Menschheit ein neues Material fänden.

Nun scheint aber bedeutsam, dass die Idee universeller Menschenverbrüderung schon eine Kardinallehre der uralten Geheimmysterien war. Nicht zufällig, sondern karmamässig fällt der Siegeszug des materiellen Sozialismus mit dem immer lauterem Anschwellen der theosophischen Geistesrichtung zusammen. Diese allein meldet sich als zukünftige Weltreligion, nicht der Buddhismus an sich, wie Dahle in seinen rühmlichen Aufsätzen „Zum Verständnis des Buddhismus“ meint. Denn sehr richtig wies der jüngst auch Berlin berührende und von einem Judenjungen des „Berliner Tageblatt“ mit dem frechen Instinkt der Hebräer für alles Antijüdische verhöhnte Sri Agamya Guru Paramahansa darauf hin, dass ja auch Buddha nur ein Popularisierer des Vedanta (einer philosophischen Systematisierung der Geheimlehre) gewesen sei. Dass man freilich feste Ruhe des Gemütes auch ausserhalb adeptischer Yogakunst zu erreichen vermag, lehren die Betrachtungen Marc Aurels; gleichwohl erachten wir das Auftreten dieses Guru als eines Meisters der Yogakunst, der bekanntlich seinen Herzschlag auf längere Zeit auszusetzen vermag und dies Wunder wiederholt in Amerika und England zur Erscheinung brachte, für lehrreich und wertvoll. Denn der moderne „Kultur-mensch“ glaubt wie ein sinnliches Tier ja nur an ‚Tatsachen‘, während sein stumpfer Intellekt die denkerischlogische Begründung solcher Mirakel aufzunehmen nicht imstande wäre. Deshalb könnte eine physisch handgreifliche Offenbarung der Mahatma-Inkarnationen in Tibet, wie selbst die „aufgeklärten“ Witze englischer Missionare und Sportsmen (Berichte von Huc, Knight u. a.) sie als anscheinend beglaubigt zugeben müssen, nichts schaden. Übrigens hat der genannte Guru einen neuen Begriff in die theosophische Bildung eingeführt: den Denk- oder Kausalkörper, den er durchaus vom Astralen unterscheidet. Seine Beherrschung der Materie kommt ihm also nach seiner Angabe durch Übertragung

und spirituellen Verkehr mit dem transcendenten Ego selber, was offenbar unterm Kausalkörper verstanden sein soll.

Die wahren Anzeichen aber, von denen wir eingangs sprachen, stammen aus dem Reich der Naturforschung selber. Schon sucht W. Pastor („Lebensgeschichte der Erde“) die Welt als denkenden Organismus zu schildern im Gegensatz zum Darwinismus. Zur Ehre künstlerischer Intuition muss zugestanden werden, dass Wagner, obschon man in seinen Dichtungen selber wenig davon merkt, in seinen gesammelten Schriften Tiefblicke hat, die unmittelbar zum Occultismus hinüberführen: „Das Wesen der Wirklichkeit kann nur in unendlicher Vielheit erkannt, also eigentlich nur vom Gefühl empfunden werden,“ oder „das Bewusstsein, welches einzig auch im Schauen des Scheins uns das Erfassen der durch ihn sich kundgebenden Ideen ermöglicht.“ Ebenso trifft man bei Nietzsche mitten unter widerspruchsvollem Wust Sätze, die man mit richtigem Sinn erfüllen könnte: „Der Mensch ist ein Seil, geknüpft zwischen Tier und Übermensch. . . Was gross am Menschen, das ist, dass er eine Brücke und kein Zweck ist.“ Und den ältesten und neusten Philosophemen des Materialismus mischen sich trotzdem Anklänge ans Occulte. Wenn Herakleitos sprach: „Aus Allem wird Alles, aus Leben Tod und aus Totem Leben,“ oder Spencer das Unerkennbare als Grundursache zugibt, so sind beide nicht weit entfernt vom Spruch der Kabbala: „Gott ist Kein-Ding,“ der Ain-Soph (das Unerkennbare) vor und über der Schöpfung, oder von Blavatzkys Lehre: „Die den Kosmos durchdringende unpersönliche Realität ist der Gedanke als reines Ding-an-sich.“ Auch hat die Blavatzky schon prachtvoll in ihrer Abhandlung über Kräfte als Bewegungsarten der Intelligenz ausgeführt, dass Kants Kosmogonie durchaus der Geheimlehre entspreche. Was ist dessen Prima Materia anders, als das Gotteslicht (Fohat), das Universalgemüt (Mahat, Daivipraktiti)!

Nun kommen aber gar allerneueste Forschungen von allen Seiten der Blavatzky zu Hülfe. Die von Blondelot entdeckten N-Strahlen beweisen die Ätherstrahlung des Menschenkörpers, die aufs Radium reagiert. Die Odforschung des Dr. Baraduc, welcher Schwingungen der menschlichen

Lebenskraft als eine neue Wissenschaft der Biometrie und anthropometrische Methode der menschlichen Vitalität ausmass, kann noch erstaunliche reale Ergebnisse bringen. Endlich setzt Harparath („Sind die Grundlagen der modernen Astronomie, Physik, Chemie haltbar?“) an Stelle der fiktiven Centrifugalkraft die elektrische Tension der Sonne, welche sowohl die Erdrotation als die uns so erscheinenden Phänomene Licht und Wärme erzeugt, desgleichen das Sternenlicht als blosse optische Erscheinung. Wenn also die Blavatzky schon in ‚Isis Unveiled‘ schrieb: „Es gibt keine Gravitation im Sinne Newtons, sondern nur magnetische Anziehung und Abstossung,“ so bestätigt Harparaths elektromagnetische Spannung dies Geheimwissen.

---

### Das Absolute.

Helmholtz sagt kurz und bündig: „Dieselben Ätherschwingungen, welche die Haut als Schwirren fühlt, fühlt das Ohr als Ton“. Die Qualität unserer Sinnesempfindungen gibt aber nur ein Zeichen, nicht ein Abbild der äusseren Einwirkungsgründe. Freilich liefert, obschon diese Qualität nur blosse Form der Anschauung, jedes Zeichen, das wir auf Treu und Glauben irrig für ein Abbild halten, doch immerhin den Beweis von etwas, das wirkt und geschieht. Die Erfahrung kann somit durch Prüfung und Vergleich gewisse Gesetze des Wirkens und Geschehens finden und ausscheiden. Dies alleine, dies beschränkte Kennenlernen bestimmter Eindrücke aus gewissen Wirkungen, nennt man Naturwissenschaft. Ob aber Eindrücke und Wirkungen tatsächlich so wie wir annehmen zusammenhängen, ob die Wirkungen nicht aus unbekanntem Ursachen hervorgehen, die unseres Begriffsvermögens spotten, darüber kann es keinen Experimentalnachweis geben.

Unsere Raumschauung, auf Veränderung durch Bewegung beruhend, differenziert sich nach unserer Organisation, ist also gradeso subjektiv wie die Qualitäten Blau, Bitter, Heiss, Übelriechend und ihr Gegensatz. Dass sie

aber etwas a priori Gegebenes sei, wie Kant behauptet, bestreitet man heute nicht ohne Grund, wenigstens bezüglich mathematischer Räume. Verschiedene Phänomene, unter denen das wichtigste die blitzschnelle Erlernung der Muttersprache seitens des Kindes, zeigen an, dass bestimmte Vorstellungen bei bestimmten Eindrücken mit staunenerregender Sicherheit auch erworben werden können, obschon die Natur keinerlei apriorische Begriffsverbindung dazu gegeben hat. Wenn sogar Helmholtz solche psychischen Prozesse, wie auch jedes künstlerische Schaffen, als „unbewusste Schlüsse“ bezeichnet, so begrüßen wir ein neues Eingeständnis für die Macht des Unbewussten.

Freilich wies Helmholtz („Handbuch der Optik“) die Abhängigkeit unseres Gesichtsfeldes von den Bewegungen des Auges selber nach. Das Sehen will gelernt werden, wie das anfängliche Verhalten operierter Blinden lehrt, und wie bei Erlernung der Muttersprache dienen auch hier gehäufte Gedächtniseindrücke zur endgiltigen Formierung des Gesichtsfeldes. Dass fertige Objektvorstellung durch den organischen Mechanismus von vornherein ausgelöst werde, ist eine sehr bestrickende Annahme der Transcendentalisten, die augenscheinlich mit redlicher Strenge der Prüfung sich weniger verträgt, als die empiristische Theorie, dass nur das Material der Eindrücke als solche durch äussere Anschauung hervorgebracht werde. Aber grade dass das Verständnis hierfür sich als klare Vorstellung erst aus kausalem Denken ableitet, sollte diejenigen abschrecken, die daraus mechanisch-materialistische Deduktionen folgern möchten. Denn ob nun sofort unmittelbar oder durch kurze Sammlung und Verbindung der Eindrücke hervortretend, bleibt die räumliche Vorstellung der Welt als solche doch gänzlich der geistigen Verarbeitung überwiesen. Das Sehen selber — da das blosser unverständener Erfassen von Lichtbildern auf der Netzhaut noch nicht ein wirkliches Sehen bedeutet — wird also erst recht ein rein seelischer Vorgang.

Man braucht hierbei noch gar nicht mit Fichte zu dekretieren, dass sich das Ich die Erscheinungswelt des Nicht-Ich selber setzte, weil es dieses Nicht-Ichs zum

Denken bedürfe. Denn da der Weltgeist sich nun die Welt in gleicher Weise als Nicht-Ich setzen würde, so würde der Welt wenigstens vom menschlichen Standpunkt aus eine gewisse Realität innewohnen, worauf Hegels Phänomenologie hinausläuft. Aber darüber kommt selbst ein verbohrtter Materialist nicht weg, dass unsere Bewusstseinsakte nur so verlaufen, als ob die Stoffwelt wirklich bestände. Nirgendwo dringen wir zur realen Substanz vor, Licht und Wärme entpuppten sich als blosse Bewegungsformen und Kirchhoff schränkt die ganze Aufgabe der Mechanik darauf ein, alle Bewegungen gründlich zu beschreiben. Auf Goethes Forderung einer blossen „künstlerischen Anordnung der Tatsachen“ läuft es also bei dem berühmten Aufschwung der Naturwissenschaften hinaus, was allerdings besser scheint, als leere abstrakte Begriffe zu bilden, gleichwohl eine Bankrottansage in sich schliesst, indem auf tieferes Erklären verzichtet werden muss.

Unsere Vorstellung einer Substanz (Ursache) und Bewegung (Wirkung) wird überhaupt durch nichts gewährleistet als das angeblich apriorische und transcendente Kausalgesetz, die Mutter aller Induktionsschlüsse und hiermit aller Erfahrung. So scheint es und wird allgemein zugestanden, es kann aber auch hier ein Irrtum walten. Wenn Helmholtz konsequent seine empiristische Theorie der Optik sowie jene Verallgemeinerungen, die sein Vortrag „die Tatsachen in der Wahrnehmung“ (1872) daraus ableitet, bis zu Ende verfolgen wollte, so hätte er wohl zu dem Schlusse kommen können, dass umgekehrt das Kausalerkennen nur aus Erfahrung stammt oder unmittelbar mit ihr zusammenfällt. Denn offenbar muss erst das Sammeln unverstandener Erfahrungseindrücke vorhergehen, ehe irgendwelches Kausalverstehen erwacht, Erfahrung und Kausalgesetz bedingen sich gegenseitig. Letzteres ist also nur im selben Grade transcendental wie jede sinnliche Wahrnehmung überhaupt, da dies Nicht-Ich der Vorstellungswelt apriorisch mit dem Ich selber gegeben ist. Wenn daher die exakte Naturwissenschaft durch Helmholtz' Mund trocken ausspricht, dass Kants System „eigentlich der Existenz der Metaphysik“, einer

„angeblichen Wissenschaft“, widerspricht, so bezeugt dies ein Missverstehen des metaphysischen Begriffs, das man von einem so soliden und ernststen Forscher kaum erwarten sollte. Denn ebenso logisch könnte man sagen, dass die eigenen philosophischen Zugeständnisse der Naturforschung die Existenz einer Physik als konkreter Wissenschaft aufheben, sintemal sämtliche Erfahrung und Wahrnehmung, auf welche sie sich stützt, auf rein metaphysischem Grunde ruht. Wie Raum und Zeit und Bewegung, so sind auch Ursache und Wirkung anthropomorphe Begriffe, mittels deren der Verstand sich seine eigene Vorstellung (Welt) plausibel zu machen sucht, eine Eselsbrücke der Ichbeschränktheit.

Das ganze Weltbild ist eins und unteilbar in sich voll plastischer Ruhe, deren Bewegtheit nur ein Schein unsrer Vorstellung. Denn da das Unendliche weder Anfang noch Ende kennt, so sind ihm auch die Begriffe Ursache und Wirkung fremd, welche nur als Koeffizienten des „Karma“ im getrennten Ichleben Geltung haben. Und wenn Newton selber („Principia“) zugibt: „Geometrie selbst hat ihre Begründung in mechanischer Praxis und ist in der Tat nichts als derjenige Teil der Mechanik, welcher die Kunst des Messens feststellt“, so mag man sich daraus einen Schluss auf die beschränkte Richtigkeit sämtlicher mathematischer Messungen machen, die demnach nur aus der „Praxis“ unsrer beschränkten Vorstellung und Erfahrung sich ableiten. Was also die Naturwissenschaft gegen Kants apriorische Kategorien und Idealformen der Anschauung vorbringt, nämlich gegen die Transcendentalität der geometrischen Axiome und Prinzipie der Mechanik, worin wir Helmholtz contra Krause beipflichten möchten, setzt nur naiv die eigene Sache herunter. Ganz gewiss ist jener von Schopenhauer durchgeführte Wahn hinfällig, dass unsre Raumwahrnehmungen gar keinen realen Inhalt besäßen. Denn dass wir eine Farbe sehen, hat irgendwelchen realen Grund und so bezeugt gegenseitige Abhängigkeit von Raumgrößen in unsrer Wahrnehmung, dass eine gesetzmässige Verbindung hierbei vorhanden sein muss. Woher und warum aber, dies auch nur zu ahnen



überschreitet unsre Geistbefugnisse. Wären nun Raum, Zeit, Bewegung, diese heilige Dreieinigkeit der Naturwissenschaft, tatsächlich besondere apriorische Begriffe — während sie dies nur im gleichem Masse sind, wie die Vorstellung überhaupt —, so könnte der Naturwissenschaft eine transcendente — also philosophisch betrachtet: reale — Wahrheit innewohnen. Weist sie aber nun selber nach, dass ihre alleinigen Ausgangspunkte und Basen nur auf „mechanischer Praxis“ und Erfahrung sinnlicher Wahrnehmung, welche sie „Kunst des Messens“ betitelt, beruhen können, so wird hiermit ihr gesamtes Wissen jeden Schimmers von Realität entkleidet und stellt sich als bedingte endliche Relativität dar. Eine Mathematik und Mechanik aus „Praxis“ des menschlichen Verstandes kann sich nie und nimmer anmassen, das Absolute der Weltgesetze zu messen. Was zu beweisen war.

Und diese „Praxis“ selber, wie seltsam verdächtig oder vielmehr wie gequält und mühsam erscheint sie, wenn man die (angebliche) Mathematik der Bienen beim Aufbau ihrer Zellen vergleicht, über deren wunderbare Genauigkeit man früher in gelehrten Arbeiten spekulierte! Freilich wies neuerdings Müllenhof nach, dass dabei von Kunstverständigkeit der Bienen keine Rede sein könne, weil sie einfach physikalischen Fakultäten ihres eigenen Körpers folgen, also rein „instinktiv“, wie die Menschenphrase dem Tiere es immer auslegt, — wobei obendrein der Beweis fehlt, ob die Biene bei ihrem Bau nicht planmässig die Fall- und Gewichtverhältnisse ihres Körpers benutzt. —

Der grosse Mystiker Van Helmont suchte im Wasser das Grundprinzip der Dinge, entdeckte aber tatsächlich dabei jene unsichtbaren Körper, die wir Gase nennen. Liebig freilich in seiner „Organischen Chemie“ lehnt diese kühne Annahme, das Leben als ein Gas zu erkennen, rundweg ab, die übrigens Helmont auch nur für das rein animalische Leben aufstellte. Sir Humphry Davy hat das Phosoxigen, das Lavoisier als Verbindung von Caloric mit Oxygen auffasste, als Verbindung von Licht mit Oxygen bewiesen und hierin allerdings zwar nicht das Lebensprinzip, aber den Vermittler organischen Lebens vermutet. Jeder Körper ist

nun aber dreier Formen fähig: fest, flüssig, luftig: Eis, Wasser, Dampf. Sollte der Mensch allein diesem Naturgesetz nicht unterliegen? Nehmen wir an, dass er Körper, Geist und Seele sei und dass er dem unerklärlichen Gesetz der Wärme sich anpasst, das man weder wägen noch schauen kann. Je geringer die elektrische Wärme des Universal-lebens auf ihn wirkt, desto dichter seine Materie. Wie aber gesteigerte Wärme den Dampf erzeugt und dieser allein zu Wunderkräften fähig, von denen Eis und selbst Wasser nichts wissen, oder wie man aus der Wasserkraft die Magie der Elektrizität gewinnt, so erreicht das beseelte Wesen erst seine höchste Kraft im Zustand materieller Auflösung, dem spirituellen.

Wie also Eis, Wasser, Dampf drei durchaus verschiedene Phänomene erscheinen und doch im Grunde eins und das nämliche sind, so kommt es für den Begriff der Identität des Ichs auch nur auf den Gesichtswinkel der Erkenntnis an. Sage einem Kinde oder Ungebildeten, Eis und Dampf seien substanzuell das Gleiche, so werden sie dich auslachen; sage das Gleiche einem Gelehrten, so gähnt er über so selbstverständlichen Truism, den man ihm so wenig einzu-prägen braucht, wie das Einmaleins. Hören wir nun aber Hume: „Was wir Geist nennen, ist nichts als eine Sammlung verschiedener Eindrücke oder Objekte, zusammenhängend durch gewisse Beziehungen, und fälschlich mit Einfachheit und Identität von uns begabt. Wenn irgend jemand nach ernstem Nachdenken glaubt, er habe einen andern Begriff vom Selbst als diesen, so kann ich mit ihm nicht länger diskutieren.“ Stolz will ich den Spanier, aber du wirst grob, o Spanier, und das ist kein gutes Zeichen. Was wahr und tapfer in dieser herausfordernden Selbstanalyse des grossen Briten, braucht nicht erörtert zu werden, da viele Gedanken-gänge Kants von ihm sich herleiten. Aber Humes naive Auffassung des Ich stammt eben aus dem Grundirrtum her, die scheinbar flüchtig wechselnde und doch immer gleiche Einheit der Ich-Zustände nicht durchschaut zu haben. Das Mysterium der Dreieinigkeit nimmt hier einen so tiefen Sinn an, dass wir getrost allegorisieren können: der feste Materie-zustand ist Brahma der Vater, der flüssige ist Geist der

Sohn und der luftige der heilige Geist, die sogenannte Seele. Dass die heilige Zahl Drei vermutlich auch in höhere Sphären hinüberreicht, dafür haben wir Andeutung in Buddhas Parabel „Die Heimsuchung des Brahma“, wo er von drei verschiedenen leuchtenden glühenden Zuständen des transcendenten Seelenlebens spricht.

Ob obige Begriffe auch für die Tierwelt gelten, entzog sich bisher jeder Beobachtung. Ob die Ameisen nicht eine Gottheits- oder Unsterblichkeitsvorstellung besitzen, wissen wir nicht. Auch wird wohl voreilig angenommen, das Tier kenne den Tod nicht, denn mancherlei Erfahrung lehrt, dass es mindestens das Sterben, sobald es ihm vor Augen gebracht wird, sehr wohl versteht, überhaupt „instinktiv“ den Tod fürchtet. Wäre dem nicht so, dann wäre freilich sofort erklärt, warum das Tier, obschon gleich uns mit Verstand begabt, keine Unsterblichkeitshoffnung braucht: wozu, wenn es den Tod begrifflich noch nicht erfasst? Jedes Gefühl und jede Fähigkeit in der Natur ist genau dem Stand des Wesens in der Gesamtkette angepasst, für jedes ihm natürliche Verlangen gibt es ein Objekt. Der Mensch aber stände mit seinem Religionsbedürfnis als Ausnahme von diesem Grundgesetze da, mit einem Verlangen, für das kein Objekt im All zu finden. Die Natur hätte ihn also betrogen, um mit dem englischen Theologen Chalmers zu reden: „das edelste Naturprodukt wäre also die einzige Stümperei der Natur.“ Da aber nach der Lehre von Erhaltung der Kraft nichts Körperliches im Tode verloren geht, so enthält der Wahn, das Geistige höre dann zu existieren auf, den größten Widerspruch. Denn wenn Geistiges ans Körperliche gebunden, dann muss eben dem in Verwesung transformierten Körper immer noch Geistiges anhaften.

Wir haben die Fähigkeit, abstrakte Begriffe zu bilden, jenseits der blossen Erscheinung. Woher und warum? Darauf kommt es an. Dass selbst Australiens Eingeborene, denen man's irrig absprach (Strzelecky's „Beschreibung von New South Wales“), den Begriff Gott kennen, beweist abschliessend, dass die Fähigkeit, abstrakte Ideen aufzunehmen, dem Menschen angeboren. Ob die Ideen selber, ist nebensächlich. Müller behauptet in seinen „Elementen

der Physiologie“, dass eingeborene Ideen ein Faktum seien. Der Instinkt der Tiere sei das gleiche Zeugnis dafür, wie die intellektuellen Ideen. Nun führt Beattie („Essay on Truth“) den Fall eines gelehrten und frommen Geistlichen an, der ernstlich das Vorhandensein seiner Seele bestritt, welche ihn abgenommen und durch ein blosses animalisches Lebensprinzip ersetzt sei. War dies auch eine eingeborene Idee?!

Abercrombie („On the Intellectual Powers“) muss zugeben, dass die Illusionen von Erscheinungen ganz wohl mit einem sonst gesunden Verstand Hand in Hand gehen können, und auch Sir David Brewsters „Letters on Natural Magic“ lassen solche Beispiele zu. Newtons berühmte fixe Illusion eines Sonnenspektrums, das ihn häufig mitternachts heimsuchte, hat zwar Roget („Animal and Vegetable Physiology“) durch Affektion der Netzhaut, die sich dem Sensorium mitteilt, erklären wollen. Viel näher kommt jedoch Hibbert („Philosophy of Apparitions“), unterstützt durch Brewster, offenbar der Wahrheit: die Objekte geistiger Betrachtung können genau so deutlich wie Aussendinge wahrgenommen werden und nehmen dann die gleiche lokale Lage in der Sehachse ein, als wären sie durch den Motor äusseren Lichts gebildet. In gleicher Weise mussten aber schon frühe Solche, die den auch von Ancillon als Tatsache anerkannten Somnambulismus oder tierischen Magnetismus und elektro-biologische Wunder leugnen, das merkwürdige Zugeständnis machen (Müller Physiologie der Sinne), dass die Ursache der Gehirnphänomene nicht im Hirn selber, sondern latent in jedem Teil des Organismus beruhe. All diese Zugeständnisse der Physiologie bedürfen keines Kommentars für den, der nachdenken will, und spotten gründlich der naiv-einfachen Lösungen des Materialismus.

Die Natur ist so wenig einfach, dass die guten Argumente, mit denen Hamiltons „Lectures on Metaphysics“ Galls und Spurzheims Phrenologie aus dem Felde schlugen, nicht genügen, eine gewisse einseitige Wahrheit darin zu erschüttern. Aber die Gesamtwahrheit des Lebensphänomens ist so verwickelt, dass Verstand und Sinne schlechterdings nicht ausreichen, sie auf ein letztes Gesetz eines zureichenden Grundes zu vereinfachen. Höchst merkwürdig bleibt

Descartes' frühzeitige Annahme, dass die Blutpartikel des Gehirns eine „Aura“ oder reine Flamme erzeugen, die von gleicher Art sei wie das Feuer in der leblosen (unorganischen) Materie. Wenn Maury („La Magie et L'Astrologie“) die Erscheinungen der Magier nur als Willenseinwirkung auf bestimmte Nervenaffektionen auffasst, so hält solch seichte Auslegung vielen Zwischenfragen nicht Stich. Dagegen wird mancher Experimentalphysiologe keineswegs Van Helmonts These ablehnen, dass die Phantasie an und für sich fähig sei, Ideen sichtbar vor sich zu verkörpern, unabhängig von den Sinnen. Denn selbst der alte Aristoteles (nicht minder Spinoza) erkannte innere Aktion des Gesichtssinns als Ursache jedes Geschauten an.

Molekülen, im Wasser durch Attraktion geformt, bis cellulare Modifikationen allmählich Monaden schufen, von denen die eine als Auster und die andre als Mensch sich entwickelte, und ähnlich Sonnensysteme aus Nebelflecken durch Attraktion hervorgewirbelt — o Laplace, o Lamarque, wie einfach kindlich legt ihr euch die Dinge zurecht! Wie vieles in den Dogmen des Materialismus hat eine verzweifelte Ähnlichkeit mit den Dogmen der Kirche durch dieselbe hartnäckige Verstocktheit, mit der man vom einmal Vorgebrachten nicht abweichen will! Die Kirche wider setzte sich Galilei und Kopernikus, weil nicht nur ihr eigener, sondern der allgemeine menschliche Grössenwahn sich verletzt fühlte, und begreift noch heute nicht, dass die relativen Wahrheiten der Naturwissenschaft absolut nichts von religiösen Grundlehren antasten. Die Materialisten aber glaubten wunderwas geleistet zu haben, indem sie mit Cuvier versicherten, die Tiere hätten den gleichen operativen Verstand, wie der Mensch, („leur intelligence exécute des opérations du même genre“), was auch andre. (z. B. Holland „On Mental Physiology“ oder Gembloux „Idiomologie des Animaux“) gut belegten. Die höhnische Frage, ob auch die Tiere eine unsterbliche Seele hätten, setzt also einfach als Gegner den bornierten Kirchenstandpunkt voraus, dessen anthropomorphischer Grössenwahn natürlich den Adepten Paulus nicht verstand: „Mit uns sehnet sich alle Kreatur“. Wenn wir aber ruhig die Frage bejahen und die Tiere der gleichen

transcendenten Evolution wie wir selber unterworfen erachten, wo bleibt dann der Wert dieses spöttischen Arguments? Mit gleichem Recht könnte man Newton und Descartes für wertlose Schwätzer erklären, weil beide nachweisslich den Stein der Weisen und das Lebenselixier suchten (Brief an Locke, Brief an Chenut), oder umgekehrt Jeden, der nicht an Alchemie glaubt, ohne weiteres mit diesen zwei grossen Gläubigen niederschlagen. Denn ebensowenig Irrtümer grosser Geister deren sonstigen Wert schmälern oder umgekehrt solche Irrtümer aus Pietät für wahr genommen werden, ebensowenig können antiquierte Wahnvorstellungen den erweiterten Seelenbegriff antasten. Dass alles Schauen nur ein geistig verarbeiteter innerer Vorgang, gibt gleichzeitig einen Beleg für die immaterielle Atomistik der Elektronen (siehe früher) und zeigt den Lebensprozess als rein spirituelle Energie.

---

... Grade die machtvollsten Tatmenschen empfinden am klarsten ihre Abhängigkeit vom Unbekannten. Napoleon hat hierüber ein tiefes Wort: nach Berechnung aller Möglichkeiten bleibe noch ein unlösbarer Rest, den man dem Schicksal überlassen müsse, und diesen mit in Berechnung zu ziehen sei eben Genie. Je höher das Ich sich aufbäumt, desto tiefer ahnt es seine wehrlose Nichtigkeit. Hiermit aber widerlegt die Ichsucht sich selber und es dämmert ihr die Erkenntnis, dass die ewige Vorbestimmung unmöglich den unfreien Willen des Ich als Inbegriff des Menschewesens gemeint habe, dass also das wesenlos vergängliche Person-Ich eine andere Basis finden müsse, sich zu behaupten. Das unbewusste Lebensprinzip im Innern, dessen Vernichtung der tatsächlichen ‚Erhaltung der Kraft‘ hohnsprechen würde, beugt auch das stärkste Ich unter ein Gesetz höherer Sittlichkeit, dessen Walten es widerwillig verspürt. Das Leben und Leiden von Inkarnation zu Inkarnation verfolgt den Zweck, die Sensitivität zu verfeinern, so dass sie die allgemeine Leidenskette mitfühlt, das isolierte Ich deutlicher und immer deutlicher an seine Nicht-Isolierung erinnert, ihm die Gewissheit beibringt, dass Ich gar kein eigentliches Ich, sondern Spiegelbild des Du ist und dass

alle miteinander auf demselben einheitlichen Urgrund beruhen, zu welchem das Körperleben als beschränkte abgetrennte Teilerscheinung zurückzustreben und freudig darin unterzugehen habe. Zwar lebt die in Schmerz und Ringen gewonnene ‚Persönlichkeit‘ — nicht zu verwechseln mit der ephemeren ‚Person‘ — unzerstörbar von Karma zu Karma fort, aber die Eigenart dieser ‚Persönlichkeit‘ ist nicht so ‚eigen‘, wie man sich einbildet. ‚Der Einzige und sein Eigentum‘ (Stirner) ist ein grössenwahnsinniger Phantast, der sich besondere Attribute beilegt, die ihm gar nicht „einzig“ zu eigen sind, sondern nur als „Eigentum“ der in ewiger Wiederkehr gleichen Daseinsbedingungen zukommen, d. h. sozusagen leihweise mit bestimmter Kündigungsfrist verliehen sind.

Unübertrefflich schildert Shakespeare die grelle Ahnung des Ich, das von seinem Urgrund abgefallen, im Monolog Richards III.: „Richard liebt Richard, das heisst Ich bin Ich . . . Ich liebe ja mich selbst . . . ach leider nein, vielmehr hass' ich mich selbst. Ich möchte rächen — wen? Mich an mir selbst?“ Wer ganz in der rohen Realität zu leben meint, verliert zuletzt den Sinn für Realität, das bleibt des Ichlings tückisch Verhängnis. Was an Materie gebunden, stösst sich ewig an Schranken der Materie wund, sich fieberisch im Kreise drehend. Wie herrlich erbringen Byrons höchste Aufschwünge zur Zinne Nirvanas den Experimentalmachweis, dass selbst das stärkste Ich (Byron) Erlösung nur in Auflösung des Ich, Entfremdung von ihm und Befreundung mit dem All erlangt, das dies Zutrauen überschwänglich belohnt.

„Was nicht ist, kann nicht wollen, was aber im Dasein ist, wie könnte das noch zum Dasein wollen?“ verspottet Nietzsche Schopenhauers Willensbegriff und zielt hiermit auch gegen das Gesetz des Karma. Als ob Jungen mit dem Flitzbogen ein Fort beschössen und jubeln, weil ihr Kinderbolzen am Aussenwall hängenbleibt! Denn es gibt überhaupt kein Nicht-Sein, alles lebt in Ewigkeit, vom täuschen-den Körpersein bis zur weitesten Grössenausdehnung in Nirvana. Da aber die Geisterwelt gradesogut ist und will, wie wir, so hat obiger Tiefsinn Nietzsches ungefähr die

Logik: „Wer nicht Fleisch isst, kann auch keinen Magen haben.“ Denn unter Da-Sein versteht er nur den Körper-schein, der allerdings selber nicht „zum Dasein wollen“ könnte, wohl aber sein transcendentes Ego. — Ordnung ist Harmonie, kann also nichts Disharmonisches dulden wie das Vordrängen überreizter Personen-Ichs. Ordnung ist Gerechtigkeit und Gerechtigkeit der klarste Ausdruck der Moral, „moralische Weltordnung“ somit ein Pleonasmus, denn Ordnung ist Moral. Wer also der „prästabilierten Harmonie“ des Alls ein Loblied singt, konstatiert schon damit die moralische Weltordnung. Die sichtbaren Natur-gesetze entfalten in sich selber volle Zweckmässigkeit und die unsichtbaren, damit identisch, auf spirituellem Gebiete sollten sich anders regen? Gut ist alles, was verbindend, böse alles, was auflösend wirkt, Sittlichkeit und Zweckmässigkeit fallen innerlich zusammen, ebenso Gerechtigkeit und Notwendigkeit. Gradeso unabänderlich wie Gravitation und Attraktion thront das Allgesetz der ethischen Notwendigkeit.

Sobald die Skhandas, die Elemente des individuellen Lebens auseinanderfallen, tritt ein Zwischenakt ein, wo der Schauspieler sich die Schminke abwäscht, die Maske ablegt und ein Gewand für eine neue Rolle anzieht. Das Erlöschen des Person-Bewusstseins im Tode entspricht genau dem täglichen Schlaf des Körpers, worin temporäres Aufheben des Bewusstseins noch keineswegs die Identität schwächt, sodass der Mensch am andern Morgen genau wider anfängt wo er aufhörte. Die Wiedergeburt tut das Gleiche, nur mit noch heilsamerem Vergessen, was unendlich liebevoll vom Erscheinungsprozess eingerichtet. Im übrigen gleicht die Karma-Evolution einem ökonomischen Vorgang der Seelenwirtschaft, einem allmählichen restlosen Wegtilgen einer Schuldhypothek, die von den Uranfängen überkommen war und deren lang-same Abtragung die Ich-Schuld erlöschen macht, bis das All-Gut nun völlig frei dem letzten Erben anheimfällt, d. h. er ins Allgefühl Nirwana eingeht. Es sind aber Karma und Nirwana nicht selber das Absolute, an sich Seiende, letzter zureichender Grund, sondern nur Teilattribute des Absoluten.



Denn auch die Notwendigkeit ist Ursächlichkeit, kann daher vom ewig Ursachlosen wohl ausgehen, sich von ihm ableiten, nicht aber mit ihm eins sein. So thront in germanischer Mythe immer noch Allvater segnend über Götterdämmerung, wenn Schicksalsnorne längst ihren Spruch fällt und erfüllt. Buddha aber betont ausdrücklich, dass jenes letzte Geheimnis des Weltseins sich den Formen der Endlichkeit entzieht, zu welchen auch Sprache und begriffliches Denken gehören, „da kein in der Kette der Ursächlichkeit erfolgendes Denken das ursachlose Ding an sich erfassen kann.“ Drum wird auch keine Darlegung des Übersinnlichen den Sinnlichen überzeugen. Der Buddhismus verzichtet also darauf, Gott selber zu erfassen, sondern beschränkt sich auf seinen Vorhof: Karma und Nirwana. Steige nur in die Tiefen deiner Vernunft und du wirst den Gott des Karma von selber finden, steige in die Tiefe des Gemütes und der Gott des Nirwana entdeckt sich dir. Denn diese Seelenausweitung ins All ist ein notwendiges Correlat jedes hochgesteigerten Seelenlebens. Wohl hat sich „Kama Rupa“, das materielle Phänomen, so derb verknotet, dass der Mensch sich schwere Gewalt antun muss, seine spirituelle Zelle (Manas) über Tierisches triumphieren zu lassen. Für echtes Geistesleben in Nirwana bleibt jene säuberliche Reinheit unerlässliche Vorbedingung, zu welcher Buddhas „Heilpfade“ emporsteigen: erst nach Bezwingung der sexualen kommt die volle Allliebe, erst nach Abwerfung materieller Güter das Allgut. Ist deshalb das Leben schon ein Nichtgut an und für sich? Mit nichten! Das Leben verneinen hiesse verneinen, dass die Sonne scheint, und der Buddhismus stimmt grade ein hohes Bejahungslied des ewigen Lebens an, verneint nur den kleinlichen Willen-zum-Ich. Auch bedankt er sich für den Erhabenheitsschwindel eines abstrakten kategorischen Imperativs, eines Sittlichkeitszwangs als einer auferlegten Pflicht — von wem und warum? — ohne Vergeltung. Gott ist ihm nicht ein solcher Knauser und sauer-töpferischer Moralschulmeister, dass er von uns armen Karmasklaven eine „Tugend um der Tugend willen“ heischte, sondern er spendet überreich die Opfer zurück, die man der Erkenntnis seines Wesens zollt. „Gott ist kein Gott der

Toten, sondern der Lebendigen“: dies tiefe Jesuwort hat einen occulteren Sinn. Nur im Lebendigen kann Gott sich offenbar werden und eine sozusagen tote Ethik, die bloss auf Jenseitsvergeltung spekuliert, würde keine Offenbarung seiner lebendigen Grösse ermöglichen. Deshalb bezwecken Buddhas Heiligungsgebote keineswegs nur passive Beseligung und Vorbereitung für Nirwana, sondern Erhöhung der Menschenmacht. Wer sich nicht mehr den plumpen Scheingesetzen der Materie unterwirft, in dem wächst gottmenschliches Wollen und später Können empor, die ‚weisse Magie‘ der Zauberer: der Mahatma, der Übermensch. Die Karikatur des Buddhismus, welche europäische Legende für ihn ausgibt, reizt nirgends unwiderstehlicher zum Lachen, als wo sie von Lahmlegung der Willenskraft durch die „Askese“ schäkert. Der gewaltigste Mensch, der je über diese schmutzige Erde schritt, der Heilskönig Asoka, der unermüdlichste Arbeiter, und all die Riesentaten indischer Kultur belegen so recht, dass so wenig wie das Leben auch der Wille verneint, vielmehr ins Übermenschliche gesteigert wird durch Ausmerzung des elenden zwerghaften Ich-Willens, der einem gebildeten Mitteleuropäer allein in krystallinisch reiner Begrifflichkeit als „Wille“ vorschwebt!

Denn nur dieser Ich-Wille ist unfrei, nicht der objektivierte Wille-zum-All, und aus diesem Widerspiel unfreier Kausalität und souveräner Herrlichkeit des reinen Geistes ergibt sich die freie Notwendigkeit. Das letzte unbeschreibliche Geheimniss, mit Worten nicht zu offenbaren, strahlt aus Buddhas Parabel ‚Die Heimsuchung Brahmas‘, worin der Gott-Geist als Absolutes den äusserlichen Schöpfergott der Natur zu Boden streckt. Die Yoga-Lehre bedeutet daher nur eins: Aufhebung des unfreien Willens der Materie.

Im Unendlichen beruht das absolute Sein, das höchste Wesen. Da auch die Bewegung nur eine beschränkte Kausalvorstellung innerhalb imaginärer Grössen Zeit und Raum, wie das berühmte griechische Schulexempel „Der fliegende Pfeil ruht“ schön ausdrückt, so kennt das Absolute an sich keine Bewegung. Deshalb fehlt jede Möglichkeit, dass es je in Erscheinung trete und der Vorstellung sich vermittele. Wenn Schopenhauer gewichtig deduziert, dass

es jenseits unserer Vorstellung keine Erkenntnis mehr gebe, so ist das sozusagen Tautologie. Doch findet er nicht mal das prägnante letzte Wort dafür: jenseits unserer „Erkenntnis“ ist die Erkenntnis schlechtweg und diese bedarf also keiner Erkenntnis mehr. Allein, es bleibt noch die Selbsterkenntnis und eine solche könnte, soweit man unsere Begriffe aufs Absolute übertragen kann, „Gott“ wohl innewohnen. Auch die Begriffe Endursache und Endzweck gehören aber dem Reich der Kausalität an, also dem Endlichen, und berühren daher ebensowenig wie das Karma-gesetz das Absolute, welches nur unsere beschränkte Logik als „letzten zureichenden Grund“ definiert und das mit all solchen Vorstellungen des Endlichen keine Gemeinschaft pflegt. Grund, Ursache, Zweck sind aus dem Endlichen abgezogene Begriffe, während die unteilbar starre Einheit des Absoluten weder Anfang noch Ende zulässt.

Die Geheimlehre begnügt sich daher, bloss die Ursache des Organischen und das Warum des belebten Lebens festzustellen: selbstgewollte Materialisation spiritueller Wesen aus Trotz und Hochmut ihres Intellekts (Schwarze Magie), hiermit Abfall vom Zeit- und Raumlosen, sofortiger und sich ständig verschlimmernder Eintritt des Karma, das mit allem Körperlichen verbunden. Diese Urschuld drückt der Mythos von Lucifer und Prometheus, vom Fall der Engel, viel richtiger aus, als die anthropomorphische und des Judentums würdige, obendrein schlechtplagierte Sage vom Sündenfall Adams und Evas. Die Erbsünde liegt also nicht in Geburt und Zeugungstrieb individuell, sondern in jenem ursprünglichen Abfall des Verkörperungswillens, der aber — weshalb dies keineswegs Wasser auf Schopenhauers Mühle treibt — nur aus dem titanischen Aufbäumen des Spirituellen, also des Intellekts hervorging.

Die Geheimlehre hütet sich, jenseits dieser Ergründung des äusseren Weltphänomens weiter zu schweifen. Auch Vedantaphilosophie und Buddha lassen ungeklärt, warum das Absolute (Gott) überhaupt solchen Abfall als Absonderung gestattete. Gottes Weisheit geht notwendig nicht nur über unsere, sondern auch über aller vorstellbaren höchstorganischen Wesen Begriffe hinaus; sie zu empfinden vermag

nur der Gottteil in uns selber im Unbewussten und Wesenlosen. Deshalb sagt Fichte im Briefwechsel mit seiner Frau: „Für Ihn ist nur das Herz ein würdiges Haus“, wobei man sich an den populär unklaren Ausdruck „Herz“ nicht stossen muss, da Fichte hier das Unbewusste offenbar meint. Aus dieser uns innewohnenden eigenen Gotteskraft haben die Baggavad Gita und andere indische Dichterteosophen jene übermenschliche geniale Erhabenheit ihrer Gottauffassung geschöpft. Wir betonen hierzu, dass diese unbeschreiblich hehre Inspiration, die siegreich alle Grenzen der Kantschen Kategorientafeln überspringt und sich, soweit dies dem noch im Vorstellungsmilieu gebannten Erschaffenen möglich, aus dem Unbewussten dem Absoluten nähert, stets „Gott“ nicht nur als immanent, sondern transcendent schildert.

Da aber Schopenhauer triftig zugab, diese Urväter der Menschheit hätten dem Urproblem viel näher gestanden als wir, so legen wir all ihren Äusserungen einen Offenbarungswert bei, wie er weder Plato noch Kant, noch der sogenannten Bibel zukommt. Ihren Spuren folgend, möchten wir aus jenem Unbewussten heraus selber die Andeutung wagen, dass die in allen arischen Mythen vorkommende Idee vom Opfertod eines Gottes vielleicht ein noch tieferes ungeheures Mysterium birgt, das tatsächlich auf Gottes Wesen und den Urgrund der Welt zurückgeht.

Erkenne, dass Gut und Böses beide nur etwas Bedingtes sind, wie Licht und Dunkel, beide Teilfunktion des Absoluten, dass also eine absolut „gute“ Welt nie vom umfassenden Absoluten erzeugt werden kann! Wir sagten schon, dass das Absolute, wo alle Erkenntnis endet und das selber Erkenntnis ist, doch noch der Selbsterkenntnis fähig sei. Diese aber kann bei ihm, wie seinem milliardenfach geschwächten menschlichen Abbild: dem Genie, nur im Schaffen bestehen: im Selbstveranschaulichen. Wie aber der Dramatiker nicht bloss das Gute, sondern dessen Kampf mit dem Schlechten darstellt, so erschöpft Gottes Phantasia natürlich alle nur denkbaren Möglichkeiten auch der Disharmonie: Notwendigkeit des Übels. Wie nun das Genie willig persönliches Behagen und sogar die eigene Person seiner Idee opfert, so opfert sich die Gottheit, zugleich aus über

alle Begriffe überschwänglichem Liebesbedürfnis, welche ihr Wesen ausmacht, weil alles Schaffen aus objektiver Liebe hervorgeht. Gott will seine Göttlichkeit nicht allein geniessen, will sein Absolutes Ich verneinen, seine Liebe vor sich selbst veranschaulichen. **Dies Selbstopfer ist die Entstehung der Welt, welche demnach Gottes Opfertod darstellt.** Da nämlich das Absolute nicht seine Einzelveranschaulichungen absolut machen kann, sondern Existenz einer endlichen Welt nur durch Bewegung denkbar ist, so muss Reibung (Kampf, Übel) ihr Prinzip sein.


Das Welträtsel bestände dann in einer Art Selbstsühne Gottes, indem das in der Schöpfung verschleierte Göttliche wieder ins Absolute zurückstrebt. So wird also Gott in jedem Lebewesen gekreuzigt und entsühnt.

---

„Hier, wo der Scheiterhaufen gebrannt hat, dem Giordano Bruno das dankbare, von ihm vorausgeschaute Jahrhundert“, steht auf dem römischen Standbild des Renaissancetheosophen. O Jahrhundert des Grössenwahns, selbstberäuchernd auch hier! Nicht du bist dies vorausgeschaute, sondern

**das Zwanzigste Jahrhundert.**





---

**Druck von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H.,  
Hofbuchdruckerei in Oöthen.**

---



**Verlag von Friedrich Luckhardt in Berlin und Leipzig.**

---

# **Der babylonische und der biblische Weltentstehungsbericht.**

Von

**Professor Dr. Franz Lukas.**

—== Zweite Auflage. ==—

Preis 2 Mk.

Vor 10 Jahren veröffentlichte Herr Professor Dr. Lukas in seinen damals erscheinenden „Kosmogonien der alten Völker“ diesen „Bericht“, der nun, da infolge der Untersuchungen des Herrn Professor Delitzsch die Aufmerksamkeit sowohl der Gelehrten, als auch des grösseren Publikums wiederum auf diesen interessanten Gegenstand gelenkt ist, einen ganz besonderen Wert erlangt hat.

Wie sehr der babylonisch-biblische Weltentstehungsbericht das Interesse der weitesten Kreise beherrscht, beweist die starke Nachfrage nach obigem, ungemein interessanten Werke, welches bis auf wenige Exemplare vergriffen ist. Daher hat sich der Herr Verfasser entschlossen, eine Separat-Ausgabe dieses Weltentstehungsberichts erscheinen zu lassen, die sicher weiteste Verbreitung finden dürfte.

---

# **Aegyptisch-Indoeuropäische Sprachverwandtschaft.**

Von

**Professor Dr. Carl Abel.**

—== Zweite verbesserte Auflage. ==—

Preis 2 Mk.

In diesem, in seiner hohen historischen und psychologischen Bedeutung allseitig anerkannten Werke begründet der Herr Verfasser, auf den von ihm entdeckten Erscheinungen des Lautwechsels, Lautwuchses, Gegenlautes, Gegensinns und formellen Bedeutungswechsels fussend, eine ägyptische Etymologie, welche das Werden der Gedanken in dieser ältest erhaltenen Rede der Menschheit blosslegt.

Maspéro erkennt Abels Erfolg für das Ägyptische an.

**Verlag von Friedrich Luchhardt in Berlin und Leipzig.**

# China.

Schilderung von Land und Leuten,  
Kultur, Religion (Missionswesen), Sitten und Geschichte  
mit kurzer Berücksichtigung  
der jüngsten Ereignisse, und Deutschlands Handelsinteressen.

Von **F. Seifarth.**

Preis elegant brosch. M. 1.80.

Nach wie vor steht China im Mittelpunkt des politischen Interesses und läßt den Wunsch, sich über das kuriose Land zu unterrichten, in immer zahlreicher werdende Kreise bringen. — Vorstehendes Schriftchen ist flott und leicht verständlich geschrieben und dürfte besonders denjenigen willkommen sein, welche die Ausgaben für die existierenden größeren Werke über China scheuen.

# Cuba.

Die wirtschaftliche, soziale und politische Entwicklung der Insel  
unter besonderer Berücksichtigung  
der deutschen Handelsinteressen.

Dargestellt von **Rudolf Jabel.**

Preis M. 1.50.

Eine vorzügliche Schilderung der Insel Cuba und ihrer Bedeutung für den deutschen Handel.

# Eine Frühlingsfahrt nach Süden. Reisebriefe

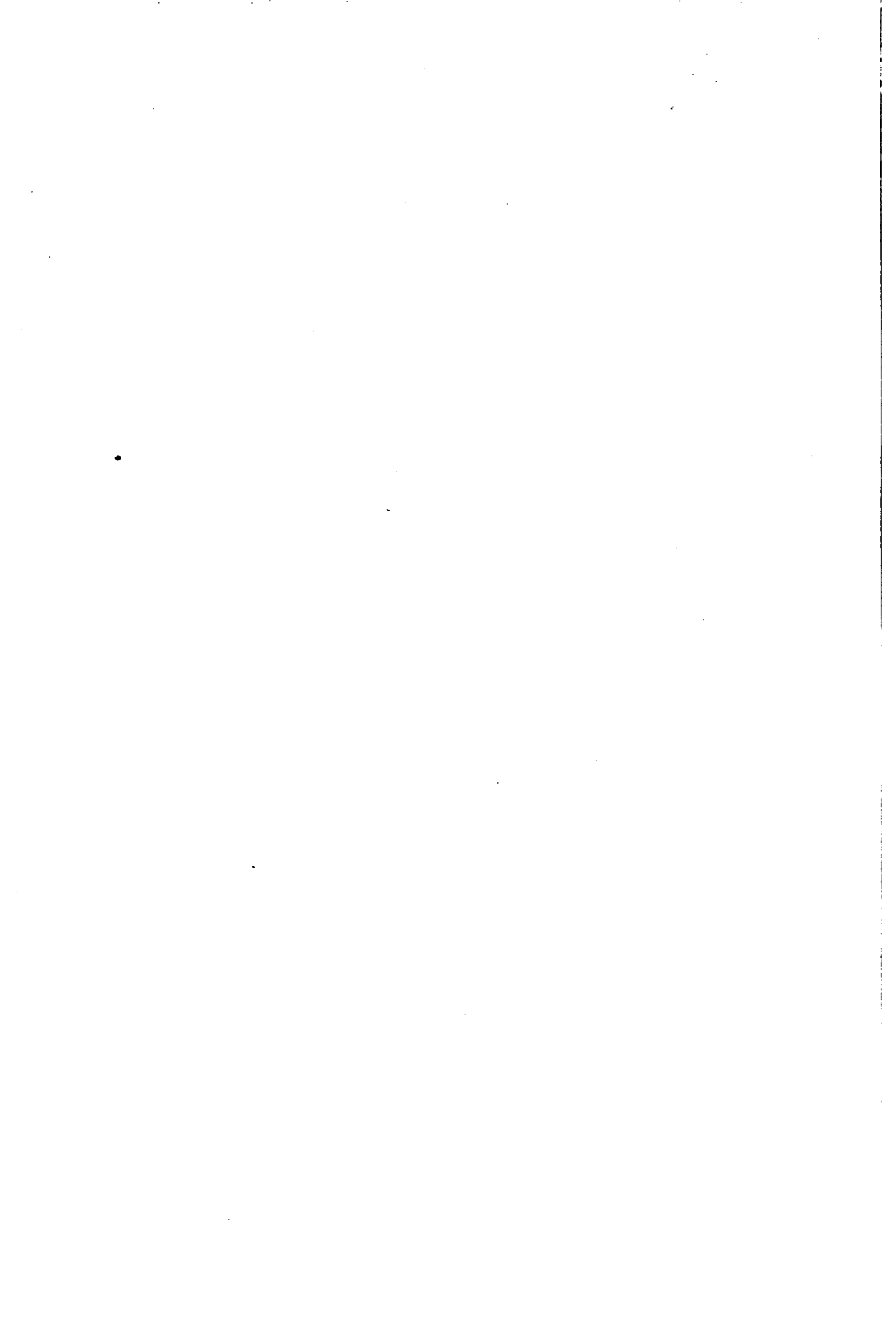
von

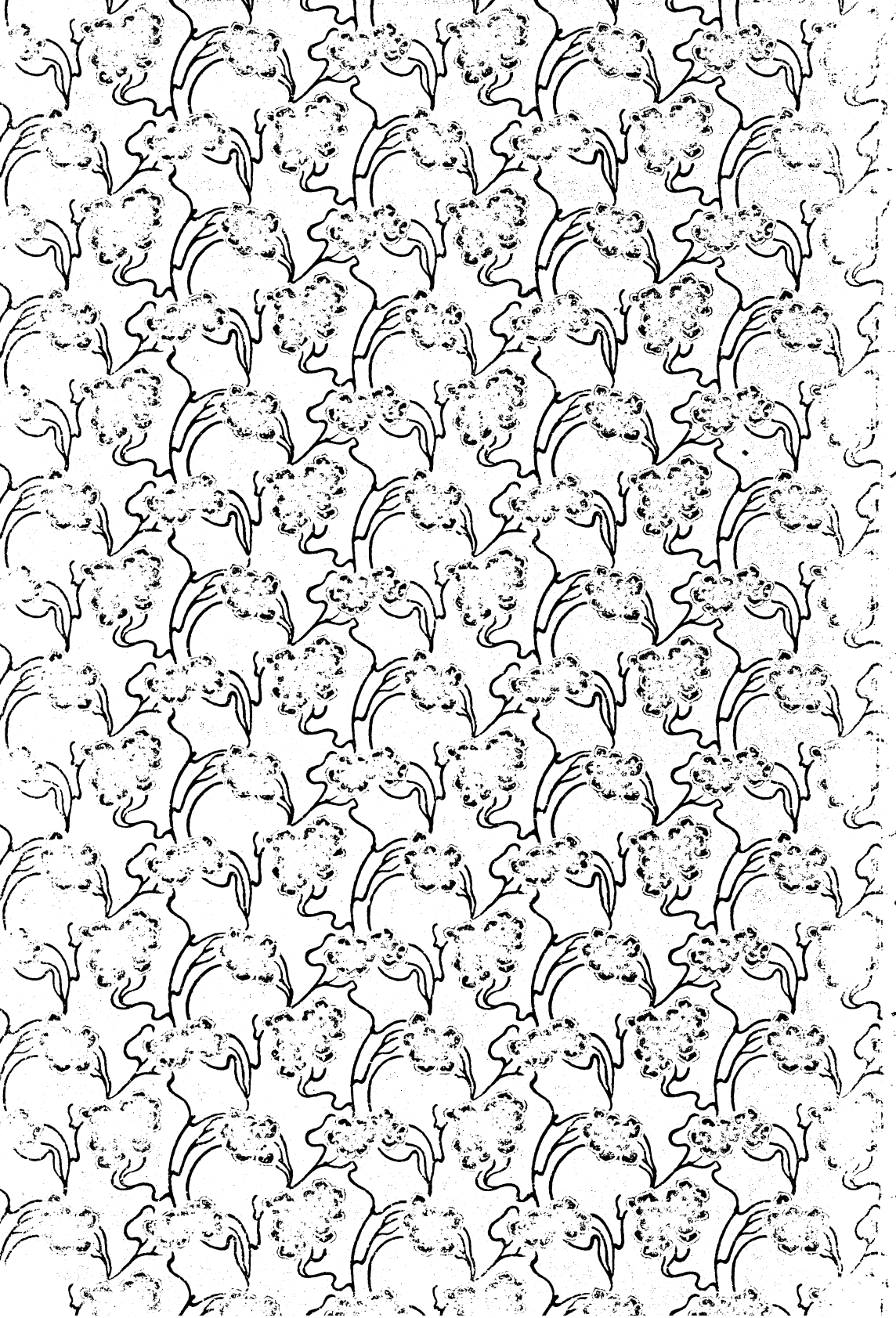
**Arthur Gatheil.**

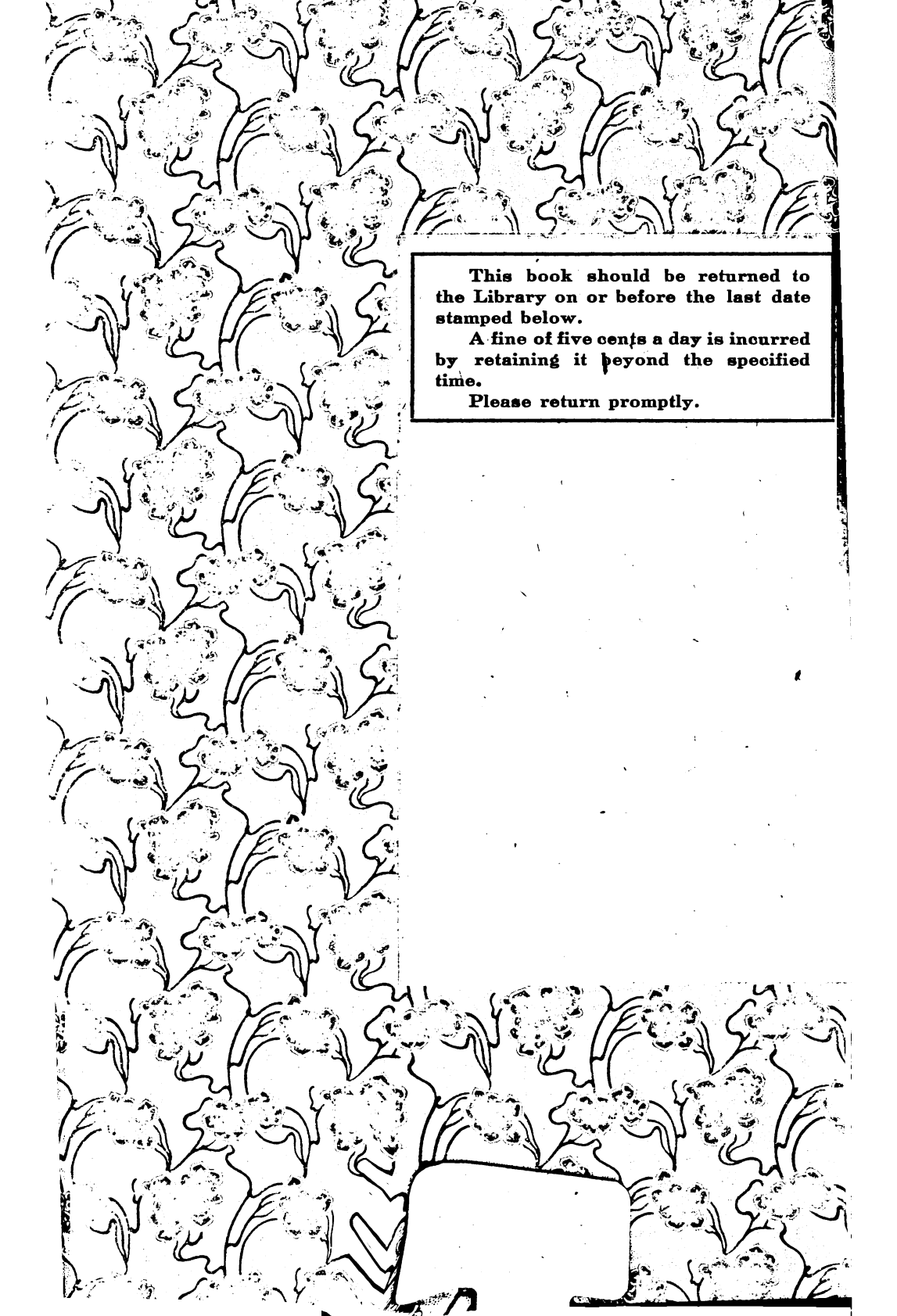
Preis brosch. M. 2.—, eleg. geb. M. 3.—.

Der als Romanschriftsteller bereits vorteilhaft bekannte Verfasser gibt in seinen Reisebriefen die Eindrücke, die er während eines mehrmonatigen Aufenthaltes im Süden erhalten, aus unmittelbarer Anschauung in frischer und lebendiger Darstellung wieder. Wenn auch das Buch nichts weniger als ein Reiseführer sein will und ist, so dürfte es doch jedem, der eine ähnliche Fahrt unternehmen will, ein höchst willkommener und brauchbarer Begleiter sein, wie andererseits sein Inhalt in denen, die bereits „dort unten“ waren, manch liebe und frohe Erinnerung wachrufen wird.









**This book should be returned to  
the Library on or before the last date  
stamped below.**

**A fine of five cents a day is incurred  
by retaining it beyond the specified  
time.**

**Please return promptly.**

Widener Library



3 2044 098 620 859